

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort.....	01
Zu den Evangelien.....	01
Warum Exegese?.....	01
2. Einführung und Zeitgeschichte.....	03
Ansätze der Forschung.....	03
Die synoptischen Evangelien.....	05
Zeitgeschichte.....	07
Reflektionen & Vertiefung.....	10
3. Das kulturelle Umfeld und die Geburt Jesu.....	11
Jüdische Kultur und das Römische Reich.....	11
Zur Geburt Jesu.....	14
Johannes der Täufer.....	16
Reflektionen & Vertiefung.....	17
4. Das Matthäusevangelium, das Himmelreich und die Bergpredigt.....	18
Einführung in das Matthäusevangelium.....	18
Das Himmelreich / Das Reich Gottes.....	18
Die Bergpredigt.....	20
Reflektionen & Vertiefung.....	26
5. Das Lukasevangelium, Gleichnisse und der synoptische Vergleich.....	27
Einführung in das Lukasevangelium.....	27
Die Gleichnisse Jesu.....	27
Der synoptische Vergleich.....	29
Reflektionen & Vertiefung.....	33
6. Das Markusevangelium, von der Verklärung bis zur Endzeitrede	34
Einführung in das Markusevangelium.....	34
Von der Verklärung bis Jerusalem.....	34
Tempelreinigung & Streitgespräche.....	36
Die Endzeitrede.....	38
Reflektionen & Vertiefung.....	41
7. Verhaftung, Kreuzigung und Auferstehung.....	42
Jesus vor Gericht.....	42
Die Kreuzigung.....	44
Die Auferstehung.....	45
Reflektionen & Vertiefung.....	47
8. Das Johannesevangelium, Prolog und das Brot des Lebens.....	48
Einführung in das Johannesevangelium.....	48
Am Anfang war das Wort.....	49
Das Brot des Himmels.....	50
Reflektionen & Vertiefung.....	53
9. Letztes Abendmahl und Hohepriesterliches Gebet.....	54
Die Fußwaschung.....	54
Die Abschiedsreden Jesu.....	55
Das Hohepriesterliche Gebet.....	57
Reflektionen & Vertiefung.....	58

1. Vorwort

Zu den Evangelien

Jesus ist eine einmalige Figur in der Weltgeschichte. Es ist vermutlich nicht übertrieben, zu sagen, dass es keinen anderen Menschen gibt, über den so viel geschrieben wurde. Über ihn wird gesprochen und gestritten, er wird besungen, gepriesen und auch kritisiert. Er ist ohne Zweifel eine der einflussreichsten Personen der Weltgeschichte, man könnte sogar behaupten, dass er die einflussreichste Person ist.

Schaut man sich eine Liste der einflussreichsten Personen der Weltgeschichte an, dann fällt etwas anderes auf: Er ist einer der wenigen, der selbst nichts geschrieben hat. Stattdessen wurde über ihn geschrieben. Die frühesten Quellen, auf die sich fast alle anderen beziehen sind die vier Evangelien, die wir in diesem Kurs betrachten werden. Aus diesen Evangelien müssen wir unser Bild von Jesus erarbeiten.

Die Frage nach diesem Bild hat sich nicht als einfach erwiesen. Wer war dieser Jesus? Vorschläge gibt es viele: War er ein jüdischer Revolutionär? War er ein Prophet? War er ein religiöser Visionär? Oder handelt es sich bei ihm etwa um einen Mythos, eine literarische Erfindung? Für diese Spaltungen gibt es zwei wichtige Gründe. Zum einen die unterschiedlichen Voraussetzungen, mit denen die Ausleger an die Evangelien herangehen (mehr dazu im ersten Kapitel). Zum anderen aber auch die Tatsache, dass die Evangelien nicht leicht auszulegen sind.

Mit all diesen Fragen werden wir uns in diesem Kurs auseinandersetzen. Wer war dieser Jesus? Was wollte er? Wofür hat er gelebt? Warum ist er am Kreuz gestorben? Wie kommt es, dass daraus die Bewegung entstanden ist, die wir heute Christentum nennen?

Warum Exegese?

Dieser Kurs behandelt die Exegese der Evangelien. Bevor wir uns in die Exegese stürzen, ist es also sinnvoll zu fragen: Was ist Exegese? Und warum ist sie notwendig? Die Texte der Bibel sind für den modernen Menschen oft schwer zu verstehen. Bestimmte Texte erschließen sich uns scheinbar sofort, wirken herausfordernd oder ermutigend. Andere sind einfach verwirrend. In der modernen Gemeindeflandschaft lernen wir oft zu fragen: Was sagt mir der Text? Und dabei können Missverständnisse entstehen.

Deswegen wollen wir in der Exegese fragen: Was sagt der Text an sich? Was wollte der Autor seinen Lesern vermitteln? Was wollte Jesus seinen Zuhörern sagen? Wir lesen die Evangelien für gewöhnlich so, als würde Jesus zu Christen sprechen (und auf eine gewisse Art und Weise tut er das auch). Wir vergessen dabei, dass seine Zuhörer Juden waren. Wir lesen die Evangelien oft mit dem Wissen um Tod und Auferstehung im Hinterkopf. Und wir vergessen, dass die Zuhörer Jesu nichts davon wussten. Weil sie aber nichts davon wussten, mussten sie Jesus an vielen Stellen anders verstehen, als wir es heute tun. Und mit Sicherheit lässt sich sagen, dass Jesus deswegen auch damals oft missverstanden wurde. Aber wenn die Worte Jesu die Worte Gottes sein sollen, dann können sie das mit Sicherheit nicht nur für uns heute sein, dann waren sie auch für die Menschen damals Gottes Worte.

Deswegen werden wir in diesem Kurs davon ausgehen, dass Jesus zu seinen damaligen Hörern gesprochen hat und versuchen, seine Worte möglichst durch ihre Ohren zu hören. Dabei werden wir vielleicht feststellen, dass auch wir ihn manchmal missverstanden haben. Dieser

Prozess, die ursprüngliche Bedeutung eines Textes herauszufinden nennt man Exegese (das Herauslesen der Bedeutung). Mit diesem Prozess werden wir uns in diesem Kurs befassen und aus diesem Blickwinkel werden wir die Evangelien betrachten. Ich möchte dabei allerdings betonen, dass die Exegese nicht das Ende der Auseinandersetzung mit dem Bibeltext ist, sondern ein wichtiger erster Schritt. Auch weitere Schritte, wie die Anwendung auf heute oder die Predigt, werden wir in diesem Kurs immer wieder thematisieren.

2. Einführung und Zeitgeschichte

Ansätze der Forschung

Die historische Kritik

Bevor wir uns mit den Hintergründen der Evangelien auseinandersetzen ist es wichtig, ein paar Worte zum Vorgehen in diesem Kurs zu sagen. Es ist in der theologischen Forschung nicht immer offensichtlich, wie man sich den Evangelien nähern soll. Die Frage nach dem historischen Jesus wird unter Theologen seit langem diskutiert. Wer war Jesus wirklich? Und was haben die Evangelisten dann nachher aus ihm gemacht? Was waren seine Ziele? Warum hat er gedient, gelehrt und gelebt? Und warum ist er gestorben? Was hat er geglaubt und was hat er von sich selbst gedacht?

Die Berichte aus den Evangelien sind aus unterschiedlichen Gründen verdächtig geworden. Zum einen ist die Aufklärung und mit ihr das Aufkommen der historisch-kritischen Methode (HKM) zu nennen. Die Aufklärung hat die menschliche Vernunft zum Maßstab der Erkenntnis und der Wahrheit gemacht. Die HKM verlangte dementsprechend, dass die Berichte aus den Evangelien anhand von Vernunftkriterien beurteilt wurden: Was nicht der Vernunft entspricht, kann auch nicht geschehen sein. Die Aufgabe des Auslegers wird dann, zu erklären, was wirklich vorgefallen ist und wie der Text, der heute vorliegt, daraus entstanden ist. Unter anderem wurde nach einer Analogie zum Geschehen heute verlangt. Die Logik funktioniert wie folgt: Es gibt heute keine Auferstehungen. Deswegen ist davon auszugehen, dass es auch damals keine gab. Dementsprechend stellt sich die Frage, wie die Auferstehungstexte zustande gekommen sind. Auf Grundlage dieser Methode wurden Phänomene, die wir heute als übernatürlich betrachten würden, ausgeschlossen. Es kann keine Wunder gegeben haben, auch keine Prophetie oder Engel. Die Idee, dass Jesus auferstanden oder der Sohn Gottes ist, wurden auch ausgeschlossen. Die Skepsis gegenüber dem Text ist der Ausgangspunkt dieser Methode.

Darüber hinaus haben Spannungen und Widersprüche zwischen den einzelnen Evangelien dafür gesorgt, dass ihren Berichten misstraut wird. Mit diesem Thema werden wir uns im Lauf des Kurses ausführlich auseinandersetzen, wenn es um den synoptischen Vergleich geht.

Da die klassischen Quellen also nicht mehr als glaubwürdig angesehen wurden, entstand ein Vakuum. Gerade in der Frühzeit der kritischen Theologie wollte man Jesus und das Christentum nicht einfach fallen lassen, so dass sich alternative Theorien entwickelten.

Auswertung

Wie sind diese Entwürfe zu beurteilen? Zur historisch kritischen Methode ist zunächst zu sagen, dass ihre Urteile keine Frage von Wissenschaftlichkeit oder Vernunft sind, sondern der Weltanschauung. Geht man von einem naturalistischen Weltbild aus, dann ist es naheliegend, warum Wunder und Prophetien nicht in Frage kommen. Geht man aber von der Existenz Gottes aus, dann gibt es keinen guten Grund davon auszugehen, dass Wunder und Prophetien nicht stattfinden können. Diese Frage entzieht sich auch der wissenschaftlichen Untersuchung, da Wissenschaftlichkeit auf Beobachtungen, Experimenten und Nachprüfbarkeit beruht. Nur was wir ergreifen und erforschen können, kann wissenschaftlich beurteilt werden. Gott hat sich dieser Beurteilung bisher entzogen. Entweder weil er nicht existiert oder weil er sich dieser Beurteilung entziehen will.

Diese Problematik wird auch deutlich, wenn man sich das Analogieprinzip anschaut. Wenn wir davon ausgehen, dass alles, was damals passiert ist eine Analogie heute haben muss, dann gehen wir auch davon aus, dass einmalige Ereignisse unmöglich sind. Was sollen wir aber sagen, wenn ein Bericht behauptet, dass ein einmaliges Ereignis geschehen ist, wie z.B. bei der Jungfrauengeburt oder der Auferstehung? In diesem Fall müssen wir entweder sagen, dass kein Urteil möglich ist oder dass es nicht passiert sein kann – weil die Methode sagt, dass einmalige Ereignisse unmöglich sind.

Ich komme also zu dem Urteil, dass die HKM dem Text nicht gerecht wird. Indem sie versucht, ihn in ihr eigenes, naturalistisches Weltbild zu drängen, verzerrt sie notwendigerweise die Bedeutung des Textes. Die Skepsis als Ausgangspunkt des Bibelverständnisses muss zu Missverständnissen führen. Es bleibt die Frage, welche Alternative sich anbietet.

Vorgehen in diesem Kurs

Der Vorwurf, dass die Bibel in das Weltbild des Lesers gepresst wird lässt sich nicht nur gegen die HKM, sondern auch gegen viele konservativere Ausleger erheben. Auch hier werden die Evangelien allzu oft in den eigenen Glauben hereingepresst. Man tritt mit seiner theologischen Vorbildung an die Evangelien heran, ist vielleicht von Paulus, Luther, Karl Barth oder irgendjemandem geprägt und liest dann in den Text herein, was man zuvor mitgebracht hat. Auch das ist nicht hilfreich.

Worin liegt die Lösung für dieses Problem? Eine weltanschaulich neutrale Auslegung kann es nicht geben. Jeder von uns ist viel zu tief in die eigene Weltanschauung und den eigenen Traditionen verstrickt. Die Lösung zu dieser Frage liegt in dem, was bereits im Vorwort zur Exegese gesagt wurde. Es geht darum, die Aussageabsicht des Autors nachzuvollziehen. Entscheidend ist nicht, was ich für wahr oder für möglich halte, sondern was der Autor in seiner Weltanschauung sagen wollte.

Es geht also nicht darum, festzustellen, was geschehen oder nicht geschehen sein kann. Die Fragestellung ist: Was wollte der Autor durch diese Schrift sagen. Jeder Versuch, hinter den Text zurückzugehen bedeutet, dass wir uns in endlose Hypothesen verstricken (Siehe die Diskussion zur Quelle Q unten).

Hierin liegt auch der Grund dafür, dass wir uns so intensiv mit der Geschichte und der Kultur der damaligen Zeit auseinandersetzen müssen. Es geht nicht nur um ein wenig Hintergrundwissen, das hier und da etwas beim Verständnis hilft, sondern es geht darum, dass wir uns ein Bild von der Weltanschauung der Menschen damals machen, um dann diese Geschichte durch die Augen der damaligen Zeit zu sehen. Diese Rekonstruktion der Weltanschauung ist wie eine Brille, die unsere Betrachtung von allem beeinflussen wird.

Ein Kritiker wird dagegen einwenden, dass eine solche Rekonstruktion der Weltanschauung niemals gelingen kann. Damit hat er recht. Selbst das beste Bild, das wir uns von der Weltanschauung der Juden damals machen können, wird unvollständig und an manchen Punkten auch verkehrt sein. Es wird aber fast mit Sicherheit auch besser sein als jede Auslegung, die ohne diesen Prozess fortfährt. Eine weltanschaulich neutrale Auslegung ist ja, wie bereits gesagt wurde, unmöglich. Selbst eine mittelmäßige Rekonstruktion wird näher am Original sein als ein unreflektiertes Lesen aus unserer eigenen Weltanschauung heraus.

Es gilt also: Wenn wir davon ausgehen können, dass der Autor und seine Hörer an Wunder geglaubt haben, dann will er auch von Wundern erzählen. Hat er an Prophetie geglaubt? Dann geht es im Text auch um Prophetie. Dasselbe gilt für Engel und alles andere.

Ein Hinweis: Ich beschreibe hier das Vorgehen, dem ich in diesem Skript weitgehend gefolgt bin. Das bedeutet aber nicht, dass reformatorische, historisch-kritische oder andere Auslegungen nicht auch ihren Wert haben. Im Gegenteil, ich ermutige sehr, euch in diesem Kurs immer wieder mit unterschiedlichen Ansätzen auseinanderzusetzen. Zum Teil passiert das auch in diesem Skript. Es ist allerdings nicht möglich, es durchgehend zu machen, da die Diskussion den Umfang dieses Skriptes bei weitem sprengen würde.

Die synoptischen Evangelien

Die synoptische Frage

Als erstes sollten wir die Beziehung der Evangelien untereinander klären. Wir reden zunächst von den so genannten synoptischen Evangelien, Matthäus, Markus und Lukas. Diese Evangelien zeichnen sich durch auffällig Ähnlichkeiten in der Stoffauswahl, in der Stofffolge und in der Wortwahl aus. Auf der anderen Seite existieren aber auch deutliche Unterschiede und auch Spannungen, die erklärt werden müssen. Dieser Mix aus Gemeinsamkeiten und Unterschieden verlangt nach einer Erklärung. Die Diskussion um diese Fragestellung ist als die synoptische Frage bekannt.

Das Material wird dabei wie folgt aufgeteilt: Der Großteil von Markus ist entweder in Matthäus oder in Lukas, meistens sogar in beiden vorhanden. Darüber hinaus gibt es eine große Menge an Material, das sowohl in Matthäus als auch in Lukas verwendet wird, aber nicht in Markus. Dieses Material wird oft mit der Quelle Q in Verbindung gebracht. Das Material, das sich ausschließlich in Matthäus oder Lukas befindet wird als Sondergut des jeweiligen Autors bezeichnet. Bei der Quelle Q soll es sich um eine Sammlung von Worten Jesu handeln, aus der sowohl Matthäus als auch Lukas geschöpft haben.

In der Forschung kann grundsätzlich zwischen zwei Arten von Erklärungsmodellen unterschieden werden. Die Vorlagenhypothesen gehen davon aus, dass die drei Evangelien unabhängig voneinander aus gemeinsamen Vorlagen entstanden sind. Die Benutzungshypothesen gehen im Gegensatz dazu davon aus, dass die Autoren der späteren Evangelien die bereits bestehenden vorliegen hatten und sie als Vorlage benutzt haben.

Die Zwei Quellen Hypothese ist das wohl bekannteste Modell und auch das, welches unter den Theologen die größte Anerkennung genießt. Nach dieser Hypothese sind zunächst die Logienquelle Q und das Markusevangelium unabhängig voneinander entstanden. Sowohl Lukas als auch Matthäus haben diese beiden als Quelle benutzt, als sie ihre Evangelien geschrieben haben und ihr jeweiliges Sondergut hinzugefügt.

Eine Variante dieser Theorie ist die Drei Quellen Hypothese. Hier wird von dem gleichen Vorgang ausgegangen, mit der Ausnahme, dass Lukas nicht nur das Markusevangelium und die Quelle Q, sondern auch das Matthäusevangelium als Quelle vorliegen hatte. Eine andere Theorie, die Griesbachhypothese geht davon aus, dass das Matthäusevangelium als erstes geschrieben wurde und Lukas hat dieses dann als Vorlage benutzt hat. Das Markusevangelium wurde nach dieser Hypothese als letztes geschrieben. Seine Arbeit bestand nicht darin, weiter auszuführen, sondern das Material der anderen Evangelisten zu sichten und auf den Punkt zu bringen.

Auf Seiten der Vorlagenhypothesen wird u. a. vorgeschlagen, die Evangelien auf ein mündliches Urevangelium (vermutlich in der Aramäischen Sprache) zurückzuführen. Andere Theorien (Diägesenhypothese) gehen von vielen unabhängigen Traditionen über Jesus aus, die z.T. schriftlich und z.T. mündlich vorlagen und von den Autoren der Evangelien gesammelt wurden.

Auswertung

Zunächst ein paar Gedanken zur Quelle Q: Es ist davon auszugehen, dass in der Zeit der frühesten Kirche allerlei Geschichten über Jesus umhergingen, die uns nicht erhalten geblieben sind. Es gibt allerdings keine Evidenz dafür, dass diese jemals schriftlich gesammelt wurden. Erst recht nicht dafür, dass es eine einheitliche schriftliche Sammlung anstelle vieler unterschiedlicher Versionen gab. Ein weiteres Problem mit der Quelle Q ist, dass ihr Umfang völlig ungeklärt bleiben muss, selbst wenn wir davon ausgehen, dass sie existiert hat. Ihr Umfang wird oft mit der Überschneidung von Matthäus und Lukas unter Abzug der Inhalte von Markus gleichgesetzt. Dadurch kommen Aussagen zustande, wie die, dass Q nicht von der Kreuzigung und der Auferstehung weiß. Es gibt aber keinen Grund auszuschließen, dass diese hypothetische Quelle Q nicht doch Überschneidungen mit Markus hat, oder dass Sondergut von Matthäus oder Lukas darin vorkommen, das vom jeweils anderen Autor ignoriert wurde.

Da niemals irgendein handfestes Beweisstück, wie z.B. ein Fragment, für die Existenz von Q gefunden wurde, steht die Idee der Quelle Q als reine Hypothese da, die sich am Ende als fast nutzlos erweist. Es ist allerdings sinnvoll im Hinterkopf zu behalten, dass zur Zeit des frühen Christentums viele Geschichten über Jesus im Umlauf gewesen sein werden.

Zu den Erklärungsmodellen ist zu sagen, dass keines der Modelle die vorliegenden Daten zufriedenstellend erklären kann. Die Diägesenhypothese scheitert an der hohen Übereinstimmung in der Stofffolge. Die Idee eines mündlichen Urevangeliums scheitert, weil einige Parallelen nach gemeinsamen, schriftlichen Quellen verlangen (Man vergleiche Mt 24,15 mit Mk 13,14).

Auf der anderen Seite unterschätzen die Benutzungshypothesen den mündlichen Faktor bei der Entstehung der Evangelien. A. Baum hat meines Erachtens überzeugend nachgewiesen, dass die Evangelien in ihrer Struktur am ehesten einer mündlich übertragenen Geschichte ähneln, indem er die Gemeinsamkeiten und Unterschiede mit Studien über Gedächtniskulturen verglichen hat.¹ Die Evangelien weisen alle Merkmale einer Geschichte auf, die von unterschiedlichen Menschen auswendig gelernt und häufig wiedergegeben wurde. Erst später wurden sie dann schriftlich festgehalten. Die Stärke seiner Beweisführung liegt darin, dass er sich nicht auf einzelne Stellen, sondern auf eine statistische Gesamterhebung der Daten beruft.

Der Gedanke, dass die Evangelien zunächst auswendiggelernt und mündlich weitergegeben wurden, scheint naheliegend. Die Geschichte von Jesus auf der ganzen Welt zu erzählen, scheint eine der höchsten Prioritäten der frühen Gemeinde gewesen zu sein. Dass es den Evangelisten später dann als sinnvoll erschien, diese niederzuschreiben ist ebenfalls nachvollziehbar. Was vor dieser letzten Phase passiert ist, lässt sich meines Erachtens kaum nachvollziehen.

¹ Seine Argumentation hier zu skizzieren, ist aus Platzgründen nicht möglich. Sie kann hier eingesehen werden: Baum, Armin D., *Der mündliche Faktor und seine Bedeutung für die synoptische Frage*, Tübingen, 2008.

Struktur

Im Lauf des Kurses wird es eine Einführung zu jedem der einzelnen Evangelien geben. Es ist aber sinnvoll, an dieser Stelle einen Blick auf die Struktur der synoptischen Evangelien zu werfen. Auf der einen Seite, weil sie eine gemeinsame Struktur haben und auf der anderen Seite, weil wir dieser Struktur in den nächsten 5 Kurstagen folgen werden.

Bei der Struktur, der wir in diesem Kurs folgen werden teilen sich die Synoptiker in vier bis fünf Phasen ein. Zunächst ist hier die Vorgeschichte zu nennen, die sich um die Geburt Jesu dreht. Diese Abschnitte sind nur in Matthäus und in Lukas zu finden.

Die zweite Phase bezeichnet den frühen Dienst Jesu in Galiläa. Sie beginnt mit dem Auftreten Johannes des Täufers und der Taufe und Versuchung Jesu. Hier sind viele der Heilungen, Wundergeschichten und ähnliches angesiedelt, die sehr bekannt sind. Dieser Teil der Evangelien gipfelt in der Verklärung und den Leidensankündigungen Jesu.

Kurz darauf macht Jesus sich auf den Weg nach Jerusalem. Die Leidensankündigungen machen deutlich, dass er nicht plant, zurückzukommen. Es wird von einigen Ereignissen auf dem Weg berichtet, aber Lukas ist der einzige Evangelist, bei dem dieser Weg viel Raum einnimmt. Sie endet mit dem triumphalen Einzug in Jerusalem.

Die vierte Phase bezeichnet das kurze öffentliche Wirken Jesu dort. Wichtige Stationen, die hier zu nennen sind, ist die Tempelreinigung und die darauffolgende Auseinandersetzung mit den Pharisäern und Leitern des Volkes. Die Endzeitrede und das Abendmahl sind weitere wichtige Ereignisse.

Die Verhaftung Jesu bildet den Übergang zur letzten Phase, die Passion und Auferstehung einschließt. Dieser Teil stellt den Höhepunkt der Evangelien dar. Die Geschichte erzählt von der Verhaftung und dem Verhör Jesu vor dem Hohepriester und Pilatus bis hin zur Kreuzigung und danach der Entdeckung des leeren Grabes. Jedes der Evangelien endet damit, dass der Auferstandene Jesus seinen Nachfolgern begegnet.

	Matthäus	Markus	Lukas
Vorgeschichte	1-2	-	1-2
Wirken in Galiläa	3-18	1-9	3-9
Weg nach Jerusalem	18-20	10	9-19
Wirken in Jerusalem	21-25	11-13	19-21
Passion und Auferstehung	26-28	14-16	22-24

Zeitgeschichte

Die Geschichte Israels im Alten Testament

Wenn wir eine Chance haben wollen, die Welt der Evangelien zu verstehen, dann müssen wir uns zuerst mit der Geschichte Israels im Alten Testament auseinandersetzen. Sie war die Geschichte jedes Juden zur Zeit Jesu. Eine Geschichte voll von höchster Hoffnung und bitterster Enttäuschung. Sie verlangt nach einer Fortsetzung und als Jesus geboren wurde gab

es unter den Juden ein deutliches Bewusstsein, dass die Zeit für das nächste Kapitel gekommen war. Sie ist eine Geschichte, die nach einem Ende verlangt und die Hoffnung war, dass es sich um ein glückliches Ende handeln würde.

Sie beginnt mit Abraham und seiner Berufung. Er war derjenige, den Gott sich auserwählt hatte. Gott versprach ihm eine Familie, aus der er ein großes Volk machen würde. Abraham sollte gesegnet werden und durch ihn sollten alle Nationen der Erde Segen empfangen. Als Gott durch Mose den Bund mit den Israeliten schloss, wurden sie zu Erben dieser Verheißung. Nachdem David König wird sieht es für eine Weile sehr gut aus für Israel. Zur größten Blütezeit kommt es unter der Herrschaft seines Sohnes Salomo.

Von hier aus geht es allerdings bergab. Die Israeliten sind dem Bund, den Gott mit ihnen geschlossen hat nicht treu und sie beten andere Götter an. Als Folge daraus verlieren sie den Segen Gottes immer mehr. Das Königreich wird gespalten und immer wieder in Kriege mit fremden Völkern verwickelt. Etwa 300-400 Jahre nach der Zeit Salomos und Davids werden die Israeliten besiegt und aus dem Land verschleppt, das Gott ihnen versprochen hatte. Zunächst geschah das im nördlichen Königreich Israel, dessen Bevölkerung nach Assyrien verschleppt wurden, später dann auch im südlichen Königreich Juda, sie gingen nach Babylon. Anstelle der Nachfahren Davids herrschen jetzt die babylonischen Könige, die fremde Götter anbeten, über Israel, in einem fremden Land. Noch schlimmer ist die Zerstörung des Tempels, dem Wohnort Gottes unter dem Volk.

In einer Vision sah der Prophet Hesekiel, wie andere Götter im Tempel angebetet wurden. Letzten Endes verlässt die Herrlichkeit Gottes den Tempel (Hes 10) und Gott gibt sein Haus der Zerstörung preis. Während des Exils geht die Bundeslade, die symbolische Repräsentation der Gegenwart Gottes verloren.

Das Alte Testament endet mit der Rückkehr aus dem Exil, Jerusalem und der Tempel werden wiederaufgebaut und es besteht die Hoffnung auf einen neuen Start.

Zwischen den Testamenten

Zwischen Altem und Neuem Testament befinden sich 400 Jahre, die in der Bibel nicht dokumentiert werden. Diese Lücke gilt es jetzt zu füllen. Am Ende des Exils befinden sich die Israeliten wieder im eigenen Land, aber noch lange nicht am Ziel. Die Hoffnung des jüdischen Volkes ist eine Rückkehr ins goldene Zeitalter von Salomo und David. Ein geeintes Israel, unabhängig unter eigener Herrschaft im eigenen Land. Ein König aus der Linie Davids auf dem Thron.

Doch zunächst blieb Israel unter persischer Herrschaft, solange bis Alexander der Große kam und das Perserreich eroberte. Das kleine Land Israel wurde einfach mit verschluckt. Aber das Reich Alexanders zerbrach kurz nach seinem Tod. Israel geriet zwischen Hammer und Amboss, als griechische Könige ihre Reiche in Ägypten und Syrien aufbauten. Über viele Jahre war Israel in ägyptischer Hand, fiel aber schließlich an die Seleukidischen Könige in Syrien. Einer dieser Könige, Antiochus IV wollte all seinen Untertanen die griechische Kultur näherbringen (d.h. aufzwingen). Dem entsprechend verlangte er von allen seinen Untertanen, dass sie den griechischen Göttern opfern. Der Tempel in Jerusalem wurde in einen Tempel des Zeus umgewandelt und ihm wurde dort Schweine geopfert.

Das Volk der Juden hatte sich durch das Exil sehr verändert. Vorher war die Anbetung anderer Götter weit verbreitet. Nach dem Exil lesen wir nichts mehr von nationalem Götzendienst. Der

Schock, den das Exil dargestellt hat, saß ihnen tief in den Knochen. Dem entsprechend waren die Maßnahmen, die Antiochus beschlossen hatte auch nicht sehr beliebt. Ein Levit namens Mattathias rebellierte zusammen mit seinen Söhnen und nach einem blutigen Krieg gelang es ihnen, die Unabhängigkeit für das jüdische Volk zu sichern. Die Nachfahren des Mattathias wurden Könige der Juden (sie werden auch als die Hasmonäer bezeichnet).

Die Juden waren endlich wieder unabhängig. Allerdings stammten ihre Könige nicht von David ab, sondern waren Leviten. Dennoch war vermutlich das Gefühl da, dem Ziel einen Schritt näher gekommen zu sein. Leider erwiesen sich die Hasmonäer als Enttäuschung. Einige von ihnen waren überaus grausame Könige. Das neue goldene Zeitalter ließ weiter auf sich warten. Trotzdem blieb die Erfahrung, dass man erfolgreich gegen eine fremde Großmacht rebellierte hatte, im Gedächtnis vieler Juden.

Für etwa 100 Jahre herrschten die Hasmonäer über die Juden. In einem Erbfolgestreit beriefen sie die Römer als Schiedsrichter ein. Es sollte sich herausstellen, dass die Römer leicht einzuladen, aber schwer wieder loszuwerden waren. Am Ende der folgenden Machtkämpfe machten die Römer Antipatros, den Idumäer (kein Jude, sondern ein Nachfahre Esaus!) zum König unter römischer Oberherrschaft. Zum Beginn der Evangelien herrscht sein Sohn, Herodes der Große, als König über Judäa.

Geschichte zur Zeit der Evangelien und danach

Herodes war in vielerlei Hinsicht ein sehr erfolgreicher König. Er ließ viele Bauprojekte starten, um sich und seine Herrschaft vor dem jüdischen Volk zu rechtfertigen. Unter anderem ließ er den Tempel in Jerusalem ausbauen, sodass er der größte Tempel der Antike wurde. Allerdings sahen weder er noch Jesus die Vollendung der Arbeiten. Der Tempel war also auch zur Wirkzeit Jesu eine Baustelle.

Herodes war aber auch ein sehr grausamer Herrscher, der unter anderem seine Lieblingsfrau umbringen ließ (und das dann sein Leben lang bereute). Auch zwei seiner Söhne ließ er töten, da sie sich zu laut Gedanken um die Thronfolge machten. Zu diesem Zeitpunkt war Herodes 80 Jahre alt und krank. Er soll auf seinem Sterbebett befohlen haben, dass man alle Ältesten Jerichos tötet, um sicherzugehen, dass auf seiner Beerdigung geweint werden würde. Ein Befehl, der laut Josephus nicht mehr ausgeführt wurde.

Herodes starb wenige Jahre nach der Geburt Jesu. Seine Söhne stritten sich um das Erbe und wandten sich an Rom. Die Römer teilten das Land unter ihnen auf. Einer der Söhne, Archälaus, der über Jerusalem herrschte, war allerdings so grausam, dass er bald von den Römern durch einen Statthalter ersetzt wurde. Während der nächsten Jahrzehnte änderte sich die Situation regelmäßig. Zu unterschiedlichen Zeiten herrschten die Nachfahren des Herodes und unterschiedliche Statthalter über Judäa, Galiläa und den anderen Gebieten. Oft brachte ein neuer Kaiser auch neue Verwalter mit sich.

Die Beziehungen zwischen den Römischen Besatzern und den Juden blieben dabei immer schwierig. Es kam wiederholt zu jüdischen Aufständen, die gewaltsam von den Römern unterdrückt wurden. Im Jahr 66 n. Chr., nur zwei Jahre nach der Vollendung des Tempels, brach der Jüdische Krieg aus, ein Aufstand der Juden gegen die Römer – an dem sich die Nachfolger Jesu nicht beteiligten. 70 n. Chr. gelang es den Römern nach harten Kämpfen, Jerusalem und alle anderen Festungen der Juden zu erobern. Der frisch errichtete Tempel wurde zerstört. In den Jahren 132 – 136 gab es einen zweiten Jüdischen Krieg, den Bar-Kochba-Aufstand. Nach

diesem Krieg hatten die Römer genug. Die Juden wurden aus ihrer Heimat verbannt und die Provinz wurde umbenannt: Sie hieß nicht länger Judäa, sondern Palästina, nach den alten Feinden der Juden, den Philistern. Das Happy End hatte sich nicht eingestellt. Zumindest nicht so, wie es die Juden erwartet hatten.

Reflexionen & Vertiefung

- Diskutiert: Was ist euer Vorwissen über die Evangelien? Was habt ihr für Auslegungen gehört? Was habt ihr für Fragen? Was erhofft ist euch von diesem Kurs? Was befürchtet ihr vielleicht?
- Mit welchen Voraussetzungen seid ihr bisher an die Bibel gekommen? Wie ist euer Eindruck von der HKM? Was ist gut? Was ist schlecht? Was kann man evtl. von ihr lernen?
- Welche Fragen werden durch die Inhalte dieses Tages aufgeworfen? Wie wirken sich die Hintergründe, die wir bisher besprochen haben auf eure Sicht des Evangeliums aus? Ergeben sich neue Fragen oder Erkenntnisse?

3. Das kulturelle Umfeld und die Geburt Jesu

Jüdische Kultur & das Römische Reich

Die Hoffnung Israels

Anhand der im vorherigen Kapitel erarbeiteten Informationen sollten wir in der Lage sein, ein Verständnis für das Judentum in den Tagen Jesu zu gewinnen. Die Sehnsucht nach dem goldenen Zeitalter unter David und Salomo und die Erinnerung an die erfolgreiche Revolte gegen die Seleukiden ergaben eine explosive Mischung. Der Wunsch unabhängig im eigenen Land unter einem König zu leben, der der Verheißung gemäß von David abstammte, war immer noch groß. In den Augen der Juden war das Exil noch nicht wirklich vorbei. Gott hatte sich damals vom Volk abgewandt und hat sich ihm noch immer nicht gnädig wieder zugewandt.

Neben den Punkten wird das vor allem an einem Aspekt deutlich: Die Gegenwart Gottes, war noch nicht wieder in den Tempel zurückgekehrt. Dieser Punkt verdient es, etwas vertieft zu werden. Durch das Alte Testament zieht sich die Idee, dass die Gegenwart Gottes beim Volk Israel, im Tempel wohnt. Hesekeil sah in seiner Vision, dass die Gegenwart Gottes den Tempel verlassen hat (Hes 10). Er prophezeit auch, dass sie eines Tages zurückkehren würde (Hes 43,1-12). Doch zur Zeit Jesu blieb die Bundeslade, die die Gegenwart Gottes repräsentierte, verschwunden. Wir lesen im neuen Testament nichts davon, dass die Herrlichkeit des Herrn den Tempel erfüllt. Josephus schreibt aber davon, dass Pompeius, der römische General, der Jerusalem eroberte, dabei den Tempel betrat, in das Allerheiligste ging und es leer vorfand. So etwas wäre vor dem Exil undenkbar gewesen.

Das war also die Hoffnung Israels. Sie litten weiterhin unter den Folgen des Exils, der Strafe für ihre Sünden. Im Hinblick auf diese Hoffnung wird Johannes der Täufer als Stimme, die ruft: „Macht eben die Pfade des Herrn“ (Mk 1,3) bezeichnet – man beachte: Es sind die Pfade des Herrn (Gottes) und eben nicht die Pfade des Messias. In diesem Kontext kann Zacharias, der Vater von Johannes dem Täufer über die Vergebung der Sünden sprechen (Lk 1,77). Es geht hier nicht nur um die Vergebung der Sünden von Individuen, sondern um die Vergebung und die Wiederherstellung des ganzen Volkes. Um Vergebung für die Sünden des Einzelnen zu erbitten, gab es einen Vorgang. Es handelt sich um die Opfer im Tempel, an denen Zacharias als Priester selbst beteiligt war. Die Not, die empfunden wurde war eher die, dass Gott dem Volk als Ganzem seine Sünden vergeben musste um sich ihnen dann wieder zuzuwenden.

Und es gab Gründe zu glauben, dass diese Hoffnungen sich bald erfüllen würden. Gott hatte versprochen, dass er sich ihnen wieder zuwenden würde (z.B. Jes 40,1-4, Hes 43,1-12). Er hatte versprochen, die Feinde Israels zu bestrafen (z.B. Jes 13-23). Die Erwartung war, dass das Reich Gottes kommen und die anderen Königreiche zerschmettern würde (Vergl. Dan 2,24-49). Die Erinnerung an den Aufstand gegen ein anderes Imperium war noch im Gedächtnis des Volkes. Sie hatten sich gegen ein heidnisches Reich durchgesetzt, warum sollten sie nicht auch ein anderes besiegen? Viele erwarteten, dass der Tag, an dem Gott sich dem Volk wieder zuwenden würde, der Tag sei, an dem die Unterdrückung durch die Römer beendet würde.

Die griechisch-römische Welt

Seit Alexander dem Großen stand die biblische Welt mehr und mehr unter griechischem Einfluss und oft auch unter griechischer Herrschaft. Seit der Zerstörung Karthagos 146 v. Chr.

waren die Römer allerdings zur unangefochtenen Großmacht im Mittelmeer aufgestiegen. Die Römer übernahmen viele Aspekte der griechischen Kultur.

Das hauptsächliche Interesse der Römer war allerdings nicht griechisch-römische Kultur, sondern Frieden im Reich, der so genannte Römisch Frieden (Pax Romana). Der war im Nahen Osten besonders wichtig, da die Stadt Rom für ihr Überleben auf Getreidelieferungen aus Ägypten angewiesen war.

In der römischen Geschichte wird das Jahrhundert vor Jesus als die Krise der Römischen Republik bezeichnet. In dieser Zeit war der Friede nicht durch Bedrohungen von außen, sondern durch Bürgerkriege von innen bedroht. Die Strukturen der römischen Republik waren nicht mehr in der Lage, die Römer zusammenzuhalten. Der Adel und das Volk fanden sich immer wieder als Gegner wieder und geschickte Politiker nutzten die Situation aus, um mehr und mehr Macht an sich zu reißen. Der Berühmteste unter ihnen war Julius Cäsar. Er schaffte es, sich zum Alleinherrscher auf Lebenszeit aufzuschwingen, bevor er im Senat ermordet wurde.

Seinem Nachfolger, Augustus, gelang es, sich nach weiteren Bürgerkriegen durchzusetzen. Er gilt als der erste Kaiser und er herrscht zu der Zeit, in der Jesus geboren wurde. Er beendet die Bürgerkriege und ihm gelingt es, den römischen Frieden wiederherzustellen. Während des Dienstes Jesu herrscht der Nachfolger des Augustus, Tiberius. Seine Herrschaft gilt als eine Schreckensherrschaft in der Stadt Rom selbst, da er vor allem im hohen Alter paranoid und grausam wurde. Sie war aber in den Provinzen, wie Judäa, eine Zeit von relativer Stabilität und Frieden.

Um ihre Herrschaft vor dem Volk zu rechtfertigen ergriffen die Kaiser einige Maßnahmen, die für die Auslegung der Evangelien interessant sind. Zunächst einmal ist zu erwähnen, dass der Sieg des Augustus das Ende der Bürgerkriege und eine neue Stabilität bedeutete. Diese gute Botschaft (Evangelium) von der Herrschaft eines neuen Kaisers wurde von Boten im ganzen Reich verkündigt. Darüber hinaus war es von Anfang an üblich, dass ein Kaiser nach seinem Tod zum Gott erklärt wurde (bei späteren Kaisern wurde die Göttlichkeit auch schon zu Lebzeiten beansprucht). Deswegen konnten die Kaiser beanspruchen, Sohn Gottes zu sein. Ein weiterer Titel war der des Hohepriesters (Pontifex Maximus).

Es ist leicht, sich vorzustellen, dass diese Maßnahmen bei den Juden unbeliebt waren und dass ein Prophet, der eine andere gute Botschaft, von der Herrschaft eines anderen Königs, eines anderen Gottessohnes und Hohepriesters sehr gefährlich war.

Gruppen & Überlebensstrategien

Bisher haben wir über die Juden geredet, als wären sie eine Einheit. Und dass, was bisher gesagt wurde wird auch auf die meisten der Juden damals zugetragen haben. Aber natürlich gab es auch Unterschiede zwischen einzelnen Menschen und Gruppen. Deswegen möchte ich am Ende dieses Kapitels noch einige der Parteien und Gruppen vorstellen, die zu dieser Zeit unter den Juden vertreten waren. Viele dieser Parteien werden und bei unserem Studium der Evangelien noch begegnen.

Zöllner und Sünder: Nachdem was wir uns bisher aus der Geschichte der Juden angesehen haben, sollte es verständlicher sein, warum Sünder und Zöllner im Volk so verachtet waren. Es ging nicht nur um dein Sündenkonto und mein Sündenkonto, sondern um das Sündenkonto Israels als Volk. Israel leidet unter dem Exil, der Strafe für ihre Sünden nicht als Individuen,

sondern als Volk. Und es gilt, als Volk aus dieser Lage wieder herauszukommen. Die Sünden des einzelnen gefährden also die Gemeinschaft als Ganzes.

Sünder scheint ein allgemeiner Begriff für diejenigen zu sein, die den Versuch, sich an das Gesetz zu halten aufgegeben haben. Oft in Zusammenhang mit einem Lebensstil, der nicht mit dem Gesetz zu vereinen ist, wie z.B. der Prostitution.

Zöllner dagegen waren Verräter, die mit den verhassten Römern kooperierten und ihr eigenes Volk ausgebeutet haben. Um die Tiefe dieses Verrats zu verstehen, ist ein Blick auf das römische Steuerpacht System hilfreich. Der römische Staat stand vor folgender Herausforderung: Sie mussten Steuern eintreiben, wollten dabei aber so wenig Aufwand wie möglich haben (Steuereintreiber kosten immerhin Geld). Dem entsprechend haben sie das Recht, Steuern einzutreiben verkauft. D.h. der Staat bezieht seine Einnahmen nicht aus der Besteuerung selbst, sondern aus dem Verkaufserlös. Der Steuereintreiber behält also die Steuern, die er danach eintreibt, selbst. Essentiell erkaufte er sich also von den Römern das Recht, sein eigenes Volk auszubeuten und hat dabei die römische Staatsmacht hinter sich.

Die Samariter: Das Exil traf nicht nur das südliche Königreich Juda, sondern auch das nördliche Königreich, das meistens Israel genannt wurde. Die assyrischen Könige verschleppten die Israeliten in ein anderes Land und brachten andere, heidnische Völker nach Israel. Diese vermischten sich mit den übriggebliebenen Israeliten, sodass das Mischvolk der Samariter entstand.

Die Samariter hatten eine eigene Version des Gesetzes, einen eigenen Tempel und waren mit den Juden zutiefst verfeindet. Die Feindschaft ging so tief, dass es in der Vergangenheit zu Kriegen zwischen Juden und Samaritern gekommen war. Das Land der Samariter lag zwischen den Jüdischen Siedlungen in Galiläa und Jerusalem, trotzdem vermieden es die Juden, auf der Reise durch das Land der Samariter zu gehen, sie reisten zumeist östlich vom Jordan um ihr Gebiet zu umgehen.

Die Zeloten: Technisch gesehen wird von Zeloten nur zur Zeit des jüdischen Krieges 66-70 n. Chr., also deutlich nach den Evangelien, gesprochen. Ich erlaube mir aber doch, denn Begriff hier zu benutzen, um unterschiedliche Strömungen zu beschreiben, die auch zur Zeit Jesu bereits unterwegs waren. Was diese Gruppen vereinte war vor allem ihre Gewaltbereitschaft. Ähnlich wie beim Aufstand gegen die Seleukiden galt es, die Fremdherrscher mit Gewalt zu verdrängen. Gott wird sich dem Volk wieder zuwenden, wenn sie das Heft in die Hand nehmen und sich gegen die heidnischen Besatzer wehren. Vorbilder für diese Philosophie waren biblische Gestalten wie Pinhas (Num 25,7-8) und Elia (1. Kö 18,40), beides Helden des Alten Testaments, die für die Verteidigung ihres Glaubens Blut vergossen haben. Da die Zeloten keine offizielle Partei bildeten und aus offensichtlichen Gründen im Untergrund agieren mussten, konnten sich Zeloten unter so ziemlich jeder anderen Gruppe befinden.

Die Sadduzäer: Sie stehen im scharfen Kontrast zu den Zeloten. Sie waren eine relativ kleine Gruppe, die aus den Priestern und den führenden Leuten im Volk bestand. Da sie an der Spitze der Pyramide standen, waren sie ganz glücklich mit dem Status Quo und haben versucht, Aufstände eher zu verhindern. Daraus begründet sich auch ihre Ablehnung der Auferstehung. Diese Lehre wurde oft von Revolutionären verwendet: Man muss sich nicht vor dem Tod fürchten, denn wer in der Verteidigung seines Glaubens stirbt wird sicher auferstehen. Dieses Denken entspricht dem Interesse der Sadduzäer ganz und gar nicht, aus naheliegenden Gründen.

Die Essener: Obwohl sie in der Bibel nicht erwähnt werden, ist es dennoch eine gute Idee, ein paar Worte über sie zu sagen. Bei ihnen handelt es sich um eine Gruppe, die sich aus der Gesellschaft zurückzog und in ihren eigenen Kommunen lebte. In vielen Fragen, die das Gesetz betreffen waren sie sich mit den anderen Gruppierungen nicht einig. Sie sahen sich als die einzig wahren Israeliten und alle Außenseiter als fehlgeleitet. In ihren Augen waren sie die Erwählten Gottes und sie erwarteten, dass Gott sich ihnen gnädig wieder zuwenden würde und dass er den Rest Israels zusammen mit den Heiden strafen würde.

Die Pharisäer: Die letzte und in der Bibel prominenteste Gruppe sind die Pharisäer. Während die Zeloten kämpften, die Essener sich zurückzogen und die Sadduzäer den Status Quo beibehielten war es die Strategie der Pharisäer, unter den gegebenen Umständen so gut wie möglich dem Gesetz zu folgen. Während der Name Pharisäer heutzutage Synonym mit Heuchelei ist, waren die Pharisäer damals Menschen, die im Volk angesehen waren.

In ihren Reihen befanden sich viele wohlhabende Männer, obwohl sie wohl nicht so reich waren, wie die Sadduzäer. Die jüdische Überlieferung unterscheidet zwischen zwei Schulen unter den Pharisäern, die von Hillel und die von Schammai. Neben vielen Unterschieden empfahl Hillel ein abwartenderes, vorsichtigeres Vorgehen, während Schammai es vorzog, das Heft in die Hand zu nehmen (hier soll angemerkt werden, dass beide zur Lebzeit Jesu schon tot waren). Ähnlich wird die Einstellung beider Schulen im Hinblick auf die römischen Besatzer gewesen sein. Der Unterschied wird leicht deutlich, wenn man die Reaktion auf die christliche Botschaft von Gamaliel (Apg 5,33-42) und seinem Schüler Saulus (Apg 9,1-2) vergleicht.

In diese Welt bricht Jesus nun herein und in dieser Welt müssen wir versuchen, ihn zu verstehen.

Zur Geburt Jesu

Mt 1-2; Lk 1-2

Sowohl Lukas als auch Matthäus berichten von der Geburt Jesu. Die beiden Berichte haben viele Gemeinsamkeiten:

- Beide berichten von der Geburt Jesu zur Zeit des Herodes.
- Sie sind sich einig, dass Maria und Joseph verlobt, aber noch nicht verheiratet sind.
- Sie betonen beide, dass Joseph ein Nachfahre Davids ist (beide liefern auch einen Stammbaum Jesu).
- In beiden Evangelien wird die Geburt Jesu durch einen Engel angekündigt.
- Und es wird gesagt, dass Jesus durch den Heiligen Geist empfangen wurde (um gegen alternative Theorien, die sich ja anbieten, zu wehren).
- Auch der Name Jesus wird durch den Engel vorgegeben.
- Beide bezeichnen Jesus als den Retter.
- Und beide sind sich einig, dass Jesus in Bethlehem geboren wurde, aber in Nazareth aufgewachsen ist.

Matthäus liefert folgendes Sondergut:

- Die Ankündigung der Geburt an Joseph.
- Die Weisen aus dem Morgenland, die dem Stern folgen, Geschenke bringen und das Kind verehren.
- Die Eifersucht des Herodes und die Flucht nach Ägypten.
- Und die Tötung der Kinder.

Lukas erweitert die Geschichte um noch mehr Material:

- Die Ankündigung der Geburt Johannes des Täufer
- Die Ankündigung der Geburt Jesu an Maria
- Das Treffen zwischen Maria und Elisabeth
- Die Volkszählung
- Die Geburt bei der Krippe
- Der Besuch der Hirten
- Reden und Dankesgebete
- Die Präsentation Jesu im Tempel mit den Reaktionen von Simeon und Hanna
- Der zwölfjährige Jesus im Tempel

Die Frage ist, wie diese Unterschiede zu erklären sind. Es ist allerdings auch anzumerken, dass sich die Berichte nicht ausdrücklich widersprechen. Ausleger, die davon ausgehen, dass die Evangelien spät und vor allem nicht mehr anhand von Berichten von Augenzeugen entstanden sind, haben u.a. vorgeschlagen, dass sich mit der Zeit ein Interesse an der Geburt Jesu entwickelt hat und dass die Informationen, die über ihn zu finden waren dann auch unterschiedliche Art und Weise an alttestamentliche Verheißungen gebunden wurden.

Der Text legt eine Alternative nahe. Ein vorsichtiges Lesen macht deutlich, dass beide Evangelisten ihre Geschichte aus unterschiedlicher Perspektive wiedergeben. Lukas schreibt aus der Sicht Marias, Matthäus aus der Josefs. Gegen diesen Vorschlag wurde von Kritikern erhoben, dass sich Maria und Josef über diese Ereignisse mit Sicherheit ausgetauscht haben und ihre Berichte sich deshalb mehr ähneln sollten. Das scheint aber kaum ein überzeugendes Argument. Es ist auf der einen Seite denkbar, dass die beiden, obwohl sie sich ausgetauscht haben, die Geschichte trotzdem aus der eigenen Perspektive erzählen. Zusätzlich ist zu bedenken, dass die Evangelien Hinweise erhalten, dass Josef zu der Zeit des öffentlichen Wirkens Jesu bereits verstorben war.² In diesem Fall könnte der Bericht aus dem Matthäusevangelium aus zweiter Hand, beispielsweise von einem der Brüder Jesu stammen.

Diese Berichte erzählen nicht nur von der Geburt Jesu, sondern sollen bereits in die Themen des Evangeliums einführen und den Leser auf das vorbereiten, was kommt. Dabei zeigen beide ein sehr unterschiedliches Vorgehen.

Matthäus vermittelt viele seiner Inhalte über den Stammbaum. Da Interesse an Stammbäumen uns heute völlig fremd ist, lohnt es sich, auf ein paar Elemente dieses Stammbaums einzugehen. In der Überschrift wird Jesus zunächst als Sohn Abrahams und als Sohn Davids bezeichnet. Oberflächlich betrachtet sagt das dem Leser, dass es sich hier um einen Israeliten handelt, und zwar um einen, der als Nachfahre Davids ein legitimer Kandidat für das Königtum über Israel ist. Abraham und David sind aber auch beide Empfänger von besonderen Verheißungen von Gott. Abrahams Verheißung besagte unter anderem, dass Gott seine Nachfahren segnen und durch sie die ganze Welt segnen würde. Ihm war aber auch das Land Israel versprochen worden. David und seinen Nachfahren war die Königsherrschaft über Israel versprochen worden. Der Autor beabsichtigt mit Sicherheit, dass seine Leser an diese Verheißungen denken, wenn sie diese Überschrift lesen.

Abraham und David stellen zusammen mit Zerubbabel auch den Rahmen dieses Stammbaums dar. Anhand von ihnen zeichnet der Autor auch die Geschichte Israels nach, die wir bereits besprochen haben. Er arrangiert seinen Stammbaum so, dass jeweils 14 Generationen

² Ansonsten wäre zu erwarten gewesen, dass Josef kommt, um Jesus nach Hause zu holen, nicht seine Mutter und seine Brüder, Vergl. Mt 12,46-50.

zwischen ihnen liegen. 14 Generationen zwischen Verheißung und Erfüllung, weitere 14 Generationen zwischen Erfüllung und dem Exil und jetzt weitere 14 Generationen. Beim Lesen soll diese Geschichte nachempfunden und deutlich gemacht werden, dass es jetzt Zeit ist, für das nächste Kapitel.

Außerdem nennt Matthäus in seinem Evangelium 4 Frauen, die aus biblischen Erzählungen bekannt sind. Jede dieser Frauen war in eine erstaunliche Geschichte verwickelt, in der sich Gott letztendlich als gnädig erwiesen hat. Zwei von ihnen waren keine Israelitinnen. Auf diese Art und Weise erinnert der Autor an die Fürsorge und die Gnade Gottes und gibt evtl. schon den ersten Denkanstoß mit, dass diese nicht nur für die Israeliten da sind.

Die Verbindung im Lukasevangelium läuft eher über die Dankgebete Zacharias (der oben ja bereits erwähnt wurde) und Marias, die an die Psalmen und Lobgesänge aus dem Alten Testament denken lassen und die ihrerseits auch Anspielungen auf die Verheißungen Gottes beinhalten. Auch die Aussagen Simeons und Hannas passen in diese Kategorie.

Beide Evangelien berichten auch schon über eine früheste Verkündigung. Lukas berichtet von den Hirten auf dem Feld, denen die Engel erscheinen und berichten. Sie finden Jesus und verbreiten die Botschaft. Matthäus berichtet von einem Stern, der von Sterndeutern aus dem Osten beobachtet wird. Sie folgen ihm und finden Jesus, bringen ihm Geschenke und verehren ihn. Über sie kommt es auch schon zum ersten Widerstand. Herodes, der bereits alt und zu dieser Zeit paranoid war, hört von Jesus und versucht, ihn töten zu lassen. Er hatte guten Grund, sich zu fürchten, da er nur zur Hälfte Jude war und um sein Königtum fürchten musste. Einige Kritiker haben angemerkt, dass dieses Massaker nicht stattgefunden haben kann, da nichts davon in Quellen außerhalb der Bibel berichtet wird. Schaut man sich die letzten Jahre des Herodes an, dann bietet sich eine andere Erklärung an: Herodes war einfach so grausam und es kam so regelmäßig zu Blutvergießen, dass diese Geschichte nicht erwähnenswert war.

Johannes der Täufer

Mt 3,1-17; Mk 1,1-11; Lk 3,1-22

Die Evangelien beginnen mit Johannes dem Täufer. Sein Auftreten bedeutet nach neutestamentlichem Verständnis, dass nach 400 Jahren das erste Mal ein Prophet wieder auftritt. Er beginnt seinen Dienst in der Wüste mit einem Aufruf zur Buße und dem Hinweis, dass das Reich Gottes nahegekommen ist. Er wird beschrieben als ein Wilder, der in der Wüste lebt und sich von Heuschrecken und wildem Honig ernährt. Sein Mantel aus Kamelhaar erinnert an Elia, der selbst eine Zeit lang in der Wüste gelebt und das Volk zur Buße aufgerufen hat.

Buße zu tun bedeutet so viel wie umkehren, einen anderen Weg einschlagen. Johannes macht deutlich, dass er von seinen Hörern nicht nur ein Umdenken, sondern auch einen veränderten Lebenswandel (Früchte) erwartet. Diese Predigt war verbunden mit der Aufforderung, sich taufen zu lassen. Die Täuflinge wurden im Jordan völlig untergetaucht. Diese Taufe diente zur Vergebung der Sünde (Mk 1,4; Lk 3,3) und dürfte einer der Hauptgründe sein, warum der Dienst des Johannes unter den jüdischen Leitern auf Widerstand gestoßen ist. Für die Vergebung der Sünde gab es nach dem Gesetz bereits einen Weg und einen Ort. Es sollten Opfer im Tempel sein, nicht Waschung im Jordan. Wie wir jedoch noch sehen werden, ist eines der Themen in den Evangelien, dass der Tempel und seine Priesterschaft als ein Ort der Versöhnung und Begegnung zwischen Menschen und Gott gescheitert ist.

Die Herkunft der Taufe ist ein Thema, das vielen Auslegern Kopfzerbrechen bereitet hat. Dort gab es zwar traditionelle Waschungen, diese waren aber von ihrer Natur her anders angelegt. Es scheint, dass Johannes mit den Taufen etwas Neues ins Leben gerufen hat. Evtl. soll sie an die Überquerung des Jordan denken lassen, von der das Buch Josua berichtet hat. Sie hat den Einzug des Volkes in das verheißene Land markiert. Die Implikation ist deutlich: Jetzt ist die Zeit, in der sich die Versprechen Gottes erfüllen.

Nur eine Aussage des Johannes wird in allen Evangelien wiedergegeben: Das einer nach ihm kommen wird. Johannes sagt über ihn, dass er (Johannes) nicht würdig ist, ihm den Riemen seiner Sandale zu lösen (was zu den niedrigsten Sklavenarbeiten gehörte). Weiter kündigt er über Jesus an, dass er die Menschen nicht mit Wasser, sondern mit heiligem Geist taufen würde. Eine Ankündigung, dass Gottes Gegenwart wieder unter das Volk zurückkehren würde. Johannes tritt somit als eine Art königlicher Herold auf. Seine Rolle endet damit, dass er Jesus tauft. Der Heilige Geist kommt auf Jesus. Ab hier ist er der Hauptcharakter, dem der Leser folgt und hier beginnt das öffentliche Wirken Jesu.

Reflexionen & Vertiefung

- Diskutiert: Vergleiche die Materialien der beiden Unterrichtstage mit unserer Situation heute: Inwiefern prägt unsere deutsche Geschichte heute unsere Wünsche und Ängste als deutsche Nation?
- Reflektion: Wenn du an deine Gemeinde denkst, kannst du dann eine Geschichte daraus machen, wie es hier mit der jüdischen gemacht wurde? Wo kommt die Gemeinde her? Was ist ihre jetzige Situation? Worauf hofft ihr? Wie prägt dieser Hintergrund die Lehre und die Predigt in deiner Gemeinde?

4. Das Matthäusevangelium, das Himmelreich und die Bergpredigt

Einführung in das Matthäusevangelium

Autor und Datierung

Der Text selbst nennt keinen Autor. Die Kirchenväter schreiben das Evangelium Matthäus zu, einem ehemaligen Zöllner und einem der zwölf Apostel. Kritische Theologen gehen nicht davon aus, dass Matthäus von einem der Apostel geschrieben wurde.

Das Buch wird entweder zwischen 40-60 n. Chr. oder zwischen 70-90 n. Chr. datiert, je nach Verständnis der Endzeitrede (siehe Kapitel 5). Als Abfassungsort gilt Syrien, evtl. Antioch als wahrscheinlich. Es besteht auch die Möglichkeit, dass das Evangelium ursprünglich auf Aramäisch verfasst worden ist und es sich bei unseren Texten um eine Übersetzung handelt.

Besonderheiten und Ziel

Thema von Matthäus ist Jesus, der jüdische Messias. Dieses Evangelium konzentriert sich stärker als die anderen Synoptiker auf die Kontinuität zwischen dem Wirken Jesu und dem Alten Testament. Es hat besonders viele Referenzen zum AT und verwendet seine eigenen Übersetzungen der AT Stellen, auf die es Bezug nimmt.³ Es wird deswegen davon ausgegangen, dass sich dieses Evangelium vorwiegend an ein Publikum mit jüdischem Hintergrund wendet.

Sein Sondergut organisiert Matthäus zum Großteil in 5 Reden:

1. Die Bergpredigt (5-7), in der es vor allem um die Einstellung und das Verhalten der Nachfolger Jesu geht.
2. Die Aussendungsrede (10), in der Jesus seine Jünger aussendet, um das Evangelium zu verkünden und ihnen Anweisungen gibt, wie sie dabei vorgehen sollen.
3. Die Himmelsreichgleichnisse (13), in denen er eine Reihe von Gleichnissen gibt, in denen er erklärt, wie das Himmelsreich wächst und wie Gott die Spreu vom Weizen trennen wird.
4. Die Jüngerregel (18), in der das Zusammenleben der Nachfolger Jesu untereinander betrachtet wird
5. Die Wehereden gegen die Pharisäer und die Schriftgelehrten (23), eine Abrechnung mit den alten Leitern des Volkes, die versagt haben.

Auffällig ist dabei, dass sich die Reden zumeist an die Jünger wenden. Es lässt sich also sagen, dass das Matthäusevangelium besonders an der Lehre Jesu interessiert ist und dass die Tendenz dahin geht, dass es sich um die Lehre Jesu gegenüber seinen Jüngern handelt. Das Evangelium ist also zur Unterweisung von Nachfolgern Jesu gedacht.

Das Himmelreich / Das Reich Gottes

Das Himmelreich ist vermutlich das wichtigste Stichwort, wenn es darum geht, die Lehre Jesu zu verstehen. Sowohl die Verkündigung Johannes des Täuflers als auch die von Jesus wird von den Synoptikern in den Worten: „Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahegekommen“ zusammengefasst (Mt 3,2; Mt 4,17; vergl. Mk 1,14-15; Lk 4,43). Wörtlich wird hier vom

³ Im Kontrast dazu verwenden die anderen Evangelien und weite Teile des NT die Übersetzungen der Septuaginta, einer damals schon vorhandenen griechischen Version des AT.

Königreich der Himmel (βασιλεία τῶν οὐρανῶν in Matthäus) oder vom Königreich Gottes (βασιλεία τοῦ θεοῦ in Lukas und Markus) gesprochen. Hinter dieser Unterscheidung liegt die jüdische Sitte, den Namen Gottes nicht auszusprechen, auf die Matthäus Rücksicht nimmt. Die Befürchtung, den Namen Gottes umsonst auszusprechen und so gegen eines der zehn Gebote zu verstoßen hat dazu geführt, dass gleich komplett darauf verzichtet wurde, den Namen Gottes auszusprechen. Das Himmelreich in Matthäus und das Reich Gottes in den anderen Evangelien bezeichnen aber dasselbe.

Dieses Phänomen, bei dem die Gesetze strenger angewandt werden, als sie eigentlich formuliert sind, ist ein typisches im Judentum dieser Zeit. Es wurde ein so genannter Zaun um die Torah gebildet. Es handelt sich um Traditionen, die strenger waren als das eigentliche Gesetz. Die Hoffnung dabei ist, dass man, wenn man gegen die Traditionen verstößt immer noch nicht das Gesetz gebrochen hat. Auf diese Art und Weise haben die Juden versucht, sicherzustellen, dass sich alle an das Gesetz halten. Viele der Streitgespräche zwischen Jesus und den Schriftgelehrten und Pharisäern haben sich genau um diese Traditionen und ihre Gültigkeit gedreht.

Beim Versuch, den Begriff vom Reich Gottes besser zu verstehen ist es zunächst hilfreich, sich über das Wort Königreich Gedanken zu machen. Im damaligen Verständnis handelt es sich bei einem Königreich nicht um eine Nationale oder Geographische Einheit, die von Generation zu Generation von König zu König weitergegeben wird. Sondern ein Königreich bezeichnet die Herrschaft eines Königs.

Unser Verständnis, geprägt durch die europäische Geschichte redet beispielsweise von einem Königreich Frankreich, dass von Ludwig XIV nach seinem Tod an Ludwig XV weitergegeben wurde. In der Bibel wird über ein Königreich anders gesprochen. Hier beginnt das Königreich Davids dagegen mit der Krönung Davids zum König und endet mit seinem Tod. Mit der Krönung seines Sohnes Salomo beginnt das Königreich Salomos usw. Man könnte also anstelle von einem Königreich auch von einer Königsherrschaft sprechen. Johannes und Jesus verkündigen also, dass die Königsherrschaft Gottes nahegekommen ist.

Dieser Gedanke ist wiederum verbunden mit der Hoffnung Israels, die wir bereits zuvor angesprochen haben. Diese Hoffnung schließt ein, dass Gott, der sich von dem Volk abgewendet hat, sich dem Volk wieder zuwendet und über das Volk regiert. Der Gedanke von Gott als König ist aus dem Alten Testament bereits bekannt. (Siehe z.B. 1. Sam 8,7) Verbunden mit dieser Hoffnung war zumindest manchmal auch die, dass ein von Gott zum König gesalbter Davidssohn (Messias) König über die Juden werden würde. Diese Hoffnung war so zentral, dass eines der Kredos der jüdischen Widerstandskämpfer war: „Kein König außer Gott“.

Die Erwartung der Juden war auch, dass dieses neue Königreich Gottes nicht nur die Unabhängigkeit der Juden von den Heiden bewirken würde, sondern dass dieses Königreich alle heidnischen Königreiche zerstören und zur Großmacht aufsteigen würde (vergl. Daniel 2). Wenn man das bedenkt, ist es kein Wunder, dass viele Juden damals von Jesus verwirrt waren. Er war definitiv nicht der Messias, den sie sich vorgestellt hatten.

Das Reich Gottes ist eine Schlüsselkategorie, wenn es darum geht, das Leben Jesu zu verstehen. Protestantische Theologie hat sich lange Zeit sehr intensiv mit dem Tod Jesu auseinandergesetzt. Die Frage warum Jesus gestorben ist, hat einen so großen Raum eingenommen, dass manchmal der Eindruck entstehen konnte, dass es nicht so wichtig war, warum Jesus gelebt hat. Die Antwort, die sich anbietet, ist folgende: In diesen drei Jahren hat

Jesus demonstriert, wie es aussieht, unter der Herrschaft Gottes, also im Reich Gottes zu leben (vergl. Mt 11,3-5; Mt 12,28).

Wichtig ist auch noch, zu betonen, dass es sich dabei nicht um eine reine Jenseitshoffnung handelt. Die Juden in der damaligen Zeit haben das Reich Gottes nicht im Leben nach dem Tod erwartet, sondern im Diesseits, auf dieser Erde. Auch die Auferstehung wurde nicht als eine Existenz nach dem Tod, irgendwo anders, verstanden. Die Vorstellung war eher eine Rückkehr in einem neuen physischen Körper auf dieser Erde.

Die Bergpredigt

Mt 5-7

Bei der Bergpredigt handelt es sich um die erste und längste der fünf großen Reden, die das Matthäusevangelium prägen. Sie dreht sich hauptsächlich um die Einstellung und das Verhalten, das die Nachfolger Jesu prägen soll. In ihr geht Jesus auch intensiv auf das Königreich der Himmel ein. Es wird im Rahmen dieses Kurses unmöglich sein, jede der Reden im Detail zu betrachten. Deswegen werden wir uns die Bergpredigt hier als Beispiel anschauen und im Lauf der anderen Kurstage noch auf den ein oder anderen Aspekt der anderen Reden eingehen.

Einleitung (Mt 5,1-2): Jesus ist umgeben von der Volksmenge, aber es entsteht der Eindruck, dass er in erster Linie mit seinen Jüngern redet. In jedem Fall ist die Bergpredigt an Menschen gerichtet, die Jesus bereits nachfolgen wollen. Aus der Reaktion am Ende wird aber deutlich, dass die Volksmengen ihn durchaus hören konnten. Das Jesus im Sitzen lehrt ist damals üblich gewesen für einen Rabbi. Die Schüler hörten für gewöhnlich im Stehen zu.

Die Seligpreisungen (Mt 5,3-12): Jesus beginnt seinen Unterricht mit einer Reihe von Ausrufen, in denen er Menschen in unterschiedlichen Situationen als glücklich oder gesegnet bezeichnet. Diese Form der Seligpreisung ist aus dem Alten Testament, vor allem aus den Psalmen, bekannt (vergl. z.B. Psalm 1). Der Ausruf lässt aber auch an Passagen aus den Büchern Mose denken, in denen an unterschiedlichen Stellen Segnungen für Gehorsam und Flüche für Ungehorsam aufgezählt werden (Vergl. z.B. Dtn 28). In beiden Fällen wird Segnung mit Gehorsam gegenüber Gott in Verbindung gebracht.

Beim Lesen der Bergpredigt wird heutzutage oft übersehen, wie sehr der Text politisch geladen ist. Dieser Aspekt fällt schnell auf, wenn man die Belohnungen betrachtet, die Jesus beschreibt. Es geht unter anderem um Eintritt in das Reich Gottes und darum, das Land zu erben (in Besitz zu nehmen). Dies greift genau die Hoffnungen auf, die zu Beginn besprochen wurden: Die Hoffnung, dass Gott sich dem Volk wieder zuwendet, dass sie wieder unabhängig im eigenen Land leben können.

Der Weg, den Jesus zum Ziel weist, ist dabei genau das Gegenteil von dem, was viele Juden damals tun wollten. Ihre Hoffnung war, sich das Land mit Waffengewalt zurückzuholen, aber Jesus spricht von Sanftmut und Friedensstiftern. Die Juden hoffen darauf, dass sie diejenigen sein können, die ihre Feinde verfolgen, Jesus sagt ihnen aber, dass sie froh sein sollen, wenn sie verfolgt werden.

Dabei hebt Jesus folgende Eigenschaften hervor:

- **Arm im Geist:** Armut ist hier nicht rein materiell zu verstehen. Ein armer Mensch zeichnet sich u.a. auch dadurch aus, dass er weiß, dass er auf Gott angewiesen ist.

- Trauernd: Bezeichnet zunächst einmal alle, die Leid tragen oder trauern. Ein Blick ins Alte Testament legt aber nahe, dass hier besonders die betrachtet werden, die unter den Folgen von Sünde leiden und diese bereuen.
- Sanftmütig: Erinert stark an Psalm 37,11. Dort wird von Gottes Gericht gegenüber den Gewalttätigen und Unterdrückern geredet und deutlich gemacht, dass es nicht diese, sondern die Sanftmütigen sind, denen Gott das versprochene Erbe austeilen wird.
- Hungern und dürsten nach Gerechtigkeit: Hunger und Durst waren für die Menschen der Antike wesentlich häufigere Begleiter als für uns heute. Sie wurden auch regelmäßig lebensbedrohlich. Hier könnte es um die Menschen gehen, die sich Gottes Gericht herbeisehnen, dass die Unterdrückten befreit und Gerechtigkeit wiederherstellt
- Barmherzigkeit: Güte oder Erbarmen mit anderen haben.
- Reines Herz: Bezeichnet ein ungeteiltes Herz. (Vergl. Ps 24,3-4)
- Friedensstifter: Diejenigen, die aktiv für den Frieden arbeiten.
- Verfolgte: Diejenigen, die für ihre Gerechtigkeit Verfolgung erleiden.

Jesus macht deutlich, dass diese Menschen evtl. von den Menschen Verachtung erfahren, aber dass Gott sie mit anderen Augen sieht und dass er sie belohnen will.

Von Salz und Licht (Mt 5,13-16): Auch der nächste Abschnitt ist politisch geladen. Jesus vergleicht seine Zuhörer mit Salz und mit Licht und verweist in beiden Fällen auf einen Zweck, mit dem sie verbunden sind. Die Juden waren berufen, anders zu sein als die Nationen um sie herum. Die Nationen sollten erkennen, wie gut ihr Gott und wie weise seine Gebote sind (vergl. Deu 4,6). Wenn sie sich aber verhalten, wie alle anderen, dann verfehlen sie ihre Berufung.

Salz diene zur Reinigung, zum frisch halten und zur Desinfektion. Ähnlich war es Israels Aufgabe, ein positiver Einfluss auf die Welt zu sein. Wenn sie aber nicht anders sind, als die Völker, von denen sie umgeben sind, wie können sie dann einen Unterschied machen? Die Andeutung, dass das Salz herausgeworfen und zertrampelt werden könnte, muss als ernsthafte Warnung verstanden werden.

Die Stadt auf dem Berg lässt an die Stadt Jerusalem auf dem Zionsberg denken. Jesus sagt, dass Gott die Stadt nicht auf einen Berg gestellt hat, damit die Juden die Segnungen, die mit der Stadt (über den Tempel und den Priesterdienst, der das Gesetz verwaltet) verbunden sind eifersüchtig für sich behalten. Das Gute, das Gott gegeben hat soll geteilt werden. Die Hoffnung ist, dass die Nationen (und andere Juden) die guten Werke der Juden sehen und ihren Gott verherrlichen.

Vom Gesetz und den Propheten (Mt 5,17-20): Es könnte der Eindruck entstehen, dass Jesus gekommen ist, um alles über den Haufen zu werfen. Aber es ist nicht das Gesetz, dass er nicht respektiert, sondern die Art und Weise, wie es ausgelebt wird. Es geht Jesus nicht darum, den Bund aufzuheben, sondern eine andere Weise aufzuzeigen, wie Bundestreue gelebt werden kann. Damit wendet er sich gegen die von den Vätern überlieferten Traditionen.

Im Matthäusevangelium wird immer wieder deutlich, dass er die Art und Weise wie die jüdischen Leiter das Volk im Gesetz anleiten als Missbrauch betrachtet (besonders Mt 23). Jesus ist jetzt gekommen, um den eigentlichen Zweck des Gesetzes zu erfüllen und den Missbrauch zu beenden.

Von Zorn und Mord (Mt 5,21-26): Nach dieser Grundsatzklärung wendet sich Jesus jetzt mehreren Themen aus dem Gesetz zu. Dabei redet er in Form von Antithesen: „Ihr habt gehört...“, „Ich aber sage euch...“. Es wird immer wieder deutlich, dass Jesus den Maßstab nicht niedriger, sondern höher anlegt.

Die erste Antithese betrifft das Thema Mord. Jesus macht deutlich, dass nicht nur die Handlung betrachtet wird, sondern auch dass, was ein Mensch sagt und seine innere Einstellung. Der Begriff „Raca“ drückt Verachtung aus (wörtl.: „Ich spucke dir ins Gesicht“). Das Wort Narr bezeichnet nicht jemanden, der von begrenzter intellektueller Fähigkeit ist, sondern einen Menschen, der moralisch korrupt ist.

Des Weiteren beschreibt Jesus eine Situation, in der ein Mensch dabei ist, eine Gabe zum Altar zu bringen – eine zu dieser Zeit übliche Form der Anbetung. Er macht deutlich, dass es nicht zufriedenstellend ist, das Ritual zu erfüllen, wenn das Leben nicht den Willen Gottes, der angebetet wird, widerspiegelt.

In jedem Fall werden dramatische Konsequenzen angedroht.⁴

Von Ehebruch und Scheidung (Mt 5,27-32): In seiner zweiten Antithese setzt sich Jesus mit dem Thema Ehebruch und Scheidung auseinander. Wieder geht Jesus hinter die Handlung zurück und betrachtet die Herzenshaltung. Selbst das lustvolle Ansehen einer Frau wird schon als Ehebruch gewertet.

Hierauf folgen die berühmten Worte, dass sich der Gläubige eher ein Auge ausreißen soll, als sich von ihm zur Sünde verführen zu lassen. Mit diesen Worten macht Jesus auf dramatische Art und Weise deutlich, dass es wichtig ist, sich von Sünde und Versuchung fern zu halten.

Danach sagt Jesus einige Worte zum Thema Scheidung. Dieses Thema war Streitfrage zwischen den Rabbis zu dieser Zeit. Einige sahen eine Scheidung nur bei Ehebruch als legitim an, andere akzeptierten Scheidung bei fast jedem Grund. Die Perspektive Jesu hierzu ist, dass ein Mann, der eine geschiedene Frau heiratet mit ihr Ehebruch betreibt. Ein Mann, der seine Frau wegschickt, hat zu verantworten, dass mit ihr Ehebruch getrieben wird. Hintergrund von dieser Aussage ist, dass eine Frau auf sich allein gestellt in der damaligen Gesellschaft nicht überleben konnte, sie wird also gezwungen sein, wieder zu heiraten. Der Hintergrund scheint zu sein, dass Gott eine Scheidung nicht anerkennt. Eheliche Untreue wird hierbei allerdings als Ausnahme eingefügt.

Vom Schwören (Mt 5,33-37): Das nächste Thema, dem Jesus sich zuwendet ist das Schwören. Der Gedanke hier ist, dass die Idee von einem Schwur einen Doppelstandard einführt. Die Idee eines Schwurs, der die Zuverlässigkeit garantieren soll, legt nahe, dass alles andere, was ein Mensch sagt, nicht zuverlässig ist. Jesus sagt, dass seine Nachfolger so verlässlich sein sollen, dass ein Schwur nicht notwendig ist.

Von Vergeltung und Umgang mit Feinden (Mt 5,38-48): Hier wendet sich Jesus der Talionsformel (Auge um Auge) zu. Die Idee hinter dieser Formulierung war es ursprünglich, endlose Rachekreisläufe zu beenden. Die Strafe soll dem Verbrechen entsprechen und damit soll der Streit beendet werden können. Jesus geht allerdings darüber hinaus und sagt, dass seine Nachfolger auf Vergeltung verzichten sollen.

Ein Teil der letzten Aussage lässt sich im Gesetz nirgends finden. Der Befehl, seine Feinde zu hassen scheint also eine Art Tradition oder Auslegung zu sein, die damals im Umlauf waren. Stattdessen hier die Empfehlung Jesu, seine Feinde zu lieben und für diejenigen zu beten, die seine Nachfolger verfolgen.

⁴ Hier, wie auch an anderen Stellen in diesem und im nächsten Kapitel spreche ich das Thema Gericht an. Eine detailliertere Diskussion der Thematik erfolgt in Kapitel 5 in Zusammenhang mit der Endzeitrede.

Mit seinen Aussagen aus diesem Abschnitt kehrt Jesu zu dem Thema aus Mt 5,13-16 zurück: Es ist die Berufung der Nachfolger Jesu (und der Juden im Allgemeinen), anders zu sein als die anderen Menschen. Das betrifft sowohl Sünder im jüdischen Volk (Zöllner) als auch die Nationen.

Vom Almosengeben (Mt 6,1-4): Nach diesen Antithesen zu Verboten aus dem Gesetz wendet sich Jesus nun dem zu, was tatsächlich getan werden soll. Dazu diskutiert er drei der wichtigsten Aspekte der jüdischen Frömmigkeit: Das Almosengeben, das Beten und das Fasten.

Das Almosengeben soll nicht in der Öffentlichkeit geschehen. Jesus bezeichnet diejenigen, die so handeln als Heuchler. Das Wort im Griechischen bedeutet wörtl. „Schauspieler“ und bezeichnet in diesem Kontext jemanden, der so tut als wäre er etwas, dass er nicht ist. Über diese Menschen sagt Jesus, dass sie ihren Lohn bereits erhalten haben. Sie haben sich für ihre guten Taten die Anerkennung der Menschen gewünscht und diese erhalten. Mehr wird es für sie nicht geben.

An dieser Stelle könnte man fragen, ob diese Anweisung nicht im Widerspruch zu Mt 5,16 steht, wo die Jünger aufgefordert wurden, ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Der Kontext macht hier aber einen entscheidenden Unterschied. Hier geht es darum, gesehen zu werden, um gut dazustehen. In Mt 5,16 und den Versen davor war die Rede von Verfolgung und es stand die Idee im Raum, die Segnungen, die die Juden erhalten haben, eifersüchtig für sich zu behalten.

Vom Gebet: (Mt 6,5-15): Ähnlich wie beim Almosengeben verhält es sich beim Gebet. In den Traditionen der damaligen Zeit gab es 5 feste Gebetszeiten am Tag. Ein Mensch, der in seinem Gebet beobachtet werden wollte, konnte seinen Tag also leicht so planen, dass er „zufällig“ grade in der Öffentlichkeit war. Jesus empfiehlt, im privaten zu beten. Gott sieht und belohnt das, was im Verborgenen geschieht.

Zusätzlich zu dieser Anweisung gibt Jesus den Jüngern noch ein Muster mit, wie ein Gebet aussehen kann. Er beginnt mit der Empfehlung, nicht endlose Reden zu schwingen oder zu versuchen, Gott durch viel Gerede zu überzeugen. Das Vaterunser ist also (unter anderem) in der Kürze seiner Bitten ein Vorbild.

Das Gebet besteht aus 3 Bitten für das Reich Gottes und 4 Bitten für das Leben des Gläubigen. Vergleicht man dieses Gebet mit anderen Gebeten dieser Zeit, so ist es inhaltlich nicht revolutionär. Seine Eröffnung „Unser Vater“ dagegen schon. Gebeten wird für die Notwendigkeiten des Lebens, aber auch dafür, dass Gottes Namen geehrt, also mit Respekt behandelt wird und dafür, dass sein Reich kommen und sein Wille geschehen soll, also dass die Herrschaft Gottes auf Erden sichtbar werden soll, wie es im Himmel bereits der Fall ist.

Das letzte ist eine Bitte um Vergebung und eine Ermahnung, was passieren könnte, wenn jemand nicht bereit ist, zu vergeben. Diese Mahnung erinnert an das Gleichnis aus Mt 18,21ff.

Vom Fasten (Mt 6,16-18): Im letzten dieser Abschnitte setzt Jesus sich mit dem Thema fasten auseinander. Fasten drückt in der Bibel oft Trauer, Buße und die Ernsthaftigkeit von Gebeten aus. Nach dem Gesetz gibt es im Jahr eine vorgeschriebene Fastenzeit. Unterschiedlichen jüdische Traditionen hatten allerdings noch weitere Fastenzeiten eingeführt.

Woran hängt dein Herz? (Mt 6,19-24): Es folgt eine Reihe von Aussagen, die thematisch verbunden sind durch die Frage: Woran hängst du dein Herz? Die Passage erinnert an Spr 4,23. Das erste Bild, das Jesus verwendet ist das von einem Schatz. Jesus stellt zwei alternativen

Gegenüber: Es besteht die Möglichkeit, Schätze im Himmel oder Schätze auf der Erde zu sammeln. Schätze auf der Erde vergehen und werden zerstört, ein Schatz im Himmel kann dagegen nicht geraubt werden. Dort wo der Schatz des Einzelnen ist, da ist auch das Herz.

Das zweite Bild ist das vom Auge als Licht des Leibes. Das Auge wurde damals als das Fenster in den Körper betrachtet, durch das Licht in den Menschen hineinfallen kann. Das Auge steht aber auch für das, auf das man sich ausrichtet, das worauf der Blick gerichtet ist. Richtet man sich auf das Licht aus, so wird alles erleuchtet. In Anbetracht des nächsten Satzes könnte dieser als eine Warnung vor Gier betrachtet werden.

Das dritte Wort warnt, dass es unmöglich ist, zwei Herren zu dienen. Gegenübergestellt werden Gott und Mammon. Mammon steht für Wohlstand oder Besitz, seine ursprüngliche Bedeutung ist „das, worauf man vertraut“. Mit Liebe und Verachtung sind nicht nur einfach Emotionen gemeint, sondern auch sein Verhalten gegenüber zwei Herren. Versucht jemand, beiden zu dienen, dann wird ihr Verhalten sie bald verraten. Sie werden einem gehorchen und den anderen ignorieren.

Vom Sorgen (Mt 6,25-34): Nachdem so deutlich vor Geldgier gewarnt wurde ist es naheliegend, dass Jesus darüber redet, wie die alltäglichen Bedürfnisse seiner Nachfolger versorgt werden. Die Aufforderung ist, sich nicht zu sorgen, sondern Gott zu vertrauen. Er weiß, was wir brauchen und wird sich um uns kümmern. Dieses Versprechen ist allerdings auch mit einer Aufforderung verknüpft: Das wir uns zuerst um das Reich Gottes kümmern.

Vom Richten (Mt 7,1-5): Als nächstes kommt eine Aufforderung, nicht zu richten. Das griechische Me + Imperativ Präsens könnte auch übersetzt werden als „Hört auf zu richten“.

Mt 7,15-20 macht deutlich, dass diese Verse nicht bedeuten, dass wir aufhören sollen, über richtig und falsch nachzudenken. Hier geht es darum, dem anderen gegenüber nicht hartherzig zu sein. Es ist leicht, die Fehler des anderen zu betrachten, ohne sich der eigenen Fehler bewusst zu werden. Diese Tendenz wird mit dem Bild vom Splitter und vom Balken illustriert und bis zur Lächerlichkeit übertrieben. Es wird deutlich, dass jede Korrektur und jedes Beurteilen bei sich selbst beginnen muss.

Die Entweihung des Heiligen (Mt 7,6): In diesem kurzen Satz mahnt Jesus, weise mit dem Guten umzugehen, das man empfangen hat. Für das Verständnis dieses Verses ist es wichtig zu wissen, dass Hunde damals nicht als Freund des Menschen galten, sondern als Tiere, die verachtet wurden. Ähnlich verhält es sich mit den Schweinen, die nach dem jüdischen Gesetz als unrein galten.

Von der Erhörung des Gebets (Mt 7,7-11): Jesus kehrt zurück zum Thema Gebet, diesmal geht es um die Erhörung des Gebets. Die Zusagen, die er hier macht, sind erstaunlich. Wichtig für unser Verständnis ist hier aber, den durativen Aspekt der griechischen Zeitform zu verstehen. Das Griechisch, das hier verwendet wird bezeichnet nicht einfach eine einmalige Handlung, sondern eine Handlung, die ausdauernd immer wieder vollzogen wird. Es geht hier also um jemanden, der ausdauernd sucht, bittet und anklopft.

Hier, wie auch schon in Mt 6,25-34 zieht Jesus die Schlussfolgerung daraus, dass seine Jünger Gott als ihren Vater bezeichnen können. Menschliche Väter lieben ihre Kinder und kümmern sich um sie. Dasselbe gilt noch viel mehr für Gott.

Die Goldene Regel (Mt 7,12): Nach diesem Vers beginnt ein neuer Abschnitt. Anstatt weiterer Erklärungen und Anweisungen für das Leben des Einzelnen zu geben, betont Jesus in den

kommenden Abschnitten, wie wichtig es ist, seine Worte nicht nur zu hören, sondern auch umzusetzen.

Bevor er sich dieser Aussage zuwendet, kommt dieser Satz noch als eine abschließende Anweisung. Negative Versionen dieser Regel (Tue anderen nicht, was du nicht willst, das dir getan wird), sind aus vielen anderen Kulturen bekannt. Jesus hebt das Niveau: Seine Anweisung verlangt, dass der Hörer in Aktion tritt.

Zwei Wege (Mt 7,13-14): Ab hier fängt Jesus an, mit unterschiedlichen Bildern einen Kontrast darzustellen. Der Kontrast ist zwischen denjenigen, die seine Worte hören, aber nicht umsetzen und denjenigen, die auch tun, was er ihnen gesagt hat. Das erste Bild unterscheidet zwischen zwei Wegen, der eine breit und leicht zu betreten, er führt aber in den Untergang. Der andere schmal und schwer zu finden, aber dieser führt zum Leben.

An ihren Früchten (Mt 7,15-20): Analog dazu erklärt Jesus, wie man falsche Propheten, erkennen kann. Nach jüdischem Verständnis folgt das Neue Testament auf eine Zeit von 400 Jahren, in denen Gott geschwiegen hat und keine neuen Propheten aufgetreten sind. Mit Johannes dem Täufer beginnt aber eine neue Zeit, in der Gott Neues tut. Zu dieser Zeit treten viele religiöse Leiter auf, auch Propheten und Messiasse.

Nachdem Jesus in dieser Rede erklärt hat, wie ein Leben in der Nachfolge aussehen sollte erklärt er nun, dass die Propheten an ihren Früchten, also dem, was ihr Leben hervorbringt beurteilt werden können. Das Bild vom Baum, der abgehauen wird, erinnert an Gerichtspassagen aus dem Alten Testament (Vergl. Z.B. Jesaja 6).

Vom „Herr, Herr“ sagen (Mt 7,21-23): Diese Passage lässt an eine mögliche Verteidigung dieser falschen Propheten denken, beschränkt sich aber nicht auf sie, sondern auf alle, die den zuvor erwähnten falschen Weg einschlagen.

Vom Haus und seinem Fundament (Mt 7,24-27): Ein letztes Mal beschreibt Jesus die Unterscheidung zwischen diesen beiden Gruppen. Diesmal verwendet er ein Bild von einem Haus, das gebaut wird. In Israel gibt es Regen und Trockenzeiten, sodass es möglich ist, eine Weile an einem Haus zu bauen, bevor es dem Regen ausgesetzt wird. Wenn aber die Regenzeit kommt, zeigt sich, auf welchem Fundament das Haus gebaut ist.

Evtl. soll die Rede von dem Haus, das gebaut wird an den Tempel, das Haus Gottes denken lassen, dass zu dieser Zeit eine Baustelle war. Die Frage in dieser Predigt war in vielerlei Hinsicht, wie die Nachfolge und die Bundestreue des Volkes aussehen kann. Jede Gruppe im Judentum hat gehofft, dass Gott sich ihnen wieder zuwendet. Jesus macht hier deutlich, dass die Bemühungen derjenigen, die auf ihn hören sich als Wertvoll erweisen werden, während die anderen feststellen müssen, dass sie auf Sand gebaut haben.

Abschluss (Mt 7,28-29): Damit endet die Bergpredigt. Die Zuhörer sind erstaunt, was unter anderem daran liegt, dass er in eigener Vollmacht redet. Unter den Rabbis zu dieser Zeit war es üblich, dass man seine Aussagen auf die Lehren von früheren Rabbis gestützt hat. Jesus begründet seine Lehren aber nicht mit „Rabbi so und so hat gesagt...“ sondern mit „ich aber sage euch“.

Zur Interpretation der Bergpredigt: Die Bergpredigt enthält viele herausfordernde Aussagen, die besonders für Christen aus einer protestantischen Tradition irritierend sein können. Von Martin Luther und der Reformation herkommend sind wir es gewohnt, allergisch auf alles zu reagieren, was nach Werkgerechtigkeit klingen könnte. In der Bergpredigt gibt es jedoch einige

Aussagen, die sehr nach Werkgerechtigkeit klingen und sich dabei auch noch sehr hart anhören.

Eine Diskussion dieses Themas bis ins letzte Detail ist an dieser Stelle unmöglich. Dennoch wäre es unangemessen, nicht wenigstens einige Gedanken zu diesem Thema zu diskutieren.

Zunächst einmal ist anzumerken, dass viele Christen heutzutage ein etwas verzerrtes Bild vom Gesetz haben. Die Idee scheint zu sein, dass man versuchen muss, so gut wie möglich zu sein, um dann hoffentlich irgendwie gut genug für Gott zu sein und in den Himmel zu kommen. Dieses Bild existiert nirgends in der Bibel. Auch das Gesetz im Alten Testament ist sich sehr bewusst, dass Menschen fehlbar sind und hat deswegen Wege vorbereitet, wie Sünde vergeben werden kann (Im Alten Bund durch Opfer im Tempel, im Neuen Bund durch das Opfer Jesu am Kreuz). Dieses Verständnis ist Grundvoraussetzung in der Bibel und wird als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, auch wenn sie in diesem Text nicht erwähnt wird.

Als zweites ist zu sagen, dass wir aufgrund unserer Traditionen dazu tendieren, viel zu schnell in jenseitigen Kategorien zu denken, in Kategorien von Himmel, Hölle und ewigem Gericht. Jesus spricht aber zu einem Volk und kommt aus einer Tradition (dem Alten Testament), dass gewohnt ist, von Segen und Fluch, Lohn und Strafe im Diesseits zu sprechen.

In diesem Zusammenhang ist auch das Thema der Bergpredigt zu beachten. Die Einleitung, die zur Diskussion des Gesetzes führt, spricht nicht darüber, wie jemand in den Himmel oder die Hölle kommt. Sondern sie erklärt, wie das Gottesvolk einen Unterschied zu den anderen Völkern machen kann, damit sie „eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen“ (Mt 5,16).

Trotzdem wird es beim Lesen und Auslegen dieser Texte immer wieder die Schwierigkeit geben, zwei Extreme zu vermeiden. Auf der einen Seite ist das das Problem der Werkgerechtigkeit. Die Lehre Jesu und die Lehre der Bibel als Ganzes macht lehren eine Gerechtigkeit aus Gnade, durch glaube, auch wenn errettender Glaube und gute Werke in der Bibel näher beieinanderliegen, als es Luther recht gewesen wäre.

Auf der anderen Seite liegt aber die Versuchung, diese Texte zu sehr zu relativieren, eine Versuchung vor der uns die Mt 7,13-27 warnen sollten. Die Worte, die Jesus hier spricht sind herausfordernd, nicht nur für unsere Zeit, sondern auch damals. Sie sollen herausfordernd sein. Mit dieser Absicht wurden sie ausgesprochen und aufgeschrieben. Es ist ratsam, sie diesem Effekt nicht zu berauben.

Reflexionen & Vertiefung

- Reflektion: Die Brücke zwischen exegetischer Auslegung auf der einen und praktischer Anwendung auf der anderen Seite ist manchmal nicht so leicht zu überqueren. Einige Aspekte der Bergpredigt sind eng an damalige Kultur und Politik gebunden. Verändert das die Anwendung dieser Texte für heute?
- Übung: Fangt an, eine Predigt zu entwerfen, bei der ihr euren Hörern die Hintergründe zu Matthäus 5,1-16 näherbringt. Beachtet dabei die üblichen Anforderungen an eine Predigt.

5. Das Lukasevangelium, Gleichnisse und der synoptische Vergleich

Einführung in das Lukasevangelium

Autor und Datierung

Auch im Lukasevangelium nennt der Text selbst keinen Autor. Nach der Tradition stammt das Evangelium von Lukas und gehört zusammen mit der Apostelgeschichte zum lukanischen Doppelwerk. Mit diesen beiden Büchern hat er mehr vom Neuen Testament geschrieben als jeder andere Autor. Lukas war Arzt und Reisebegleiter des Paulus.⁵ Außerdem ist er der einzige heidnische Autor in der Bibel. Auch beim Lukasevangelium besteht Skepsis in der historisch-kritischen Forschung.

Auch hier teilen sich die Meinungen, was das Verfassungsdatum angeht. Wieder ist das Verständnis der Endzeitrede entscheidend. Dieses Thema wird im nächsten Kapitel vertieft. Der Abfassungsort war möglicherweise Rom.

Besonderheiten und Ziel

Das Thema des Lukasevangeliums ist Jesus, der Retter der Welt. Es ist adressiert an Theophilus, über den wir aber nichts wissen. Einige Ausleger haben nahegelegt, dass es sich bei ihm nicht um eine Person, sondern um ein Konstrukt handelt. In diesem Fall würde Theophilus für die einzelnen Leser des Evangeliums stehen.⁶ Andere Ausleger vermuten, dass es sich bei Theophilus um eine Art Sponsor des Evangeliums gehandelt haben könnte, der sich um die Verbreitung des Textes gekümmert hat. In jedem Fall ist davon auszugehen, dass Lukas sein Evangelium für eine größere Leserschaft geschrieben hat.

Lukas bezeichnet sein Ziel damit, dass er genau und der Reihe nach von den Ereignissen erzählen will, die sich unter ihnen zugetragen haben. Er erhofft sich, dass sein Leser dadurch die Zuverlässigkeit der Dinge erkennt, von denen er berichtet.

Das Lukasevangelium hat im Vergleich zu den anderen Evangelien seine eigenen Schwerpunkte. Lukas zeigt ein besonderes Interesse an den Armen, aber auch an den Frauen unter den Nachfolgern Jesu und an den Heiden. Im Vergleich zu Matthäus verstreut er sein Material viel stärker in seinem Evangelium. Sein Sondergut besteht aus vielen Geschichten und Gleichnissen. Die Geschichte vom barmherzigen Samariter z.B. findet sich nur in diesem Evangelium. Auch sein Interesse ist hauptsächlich bei der Lehre Jesu, man kann aber von einer Tendenz reden, dass es Lukas mehr um die öffentliche Lehre Jesu geht und Matthäus mehr um die Lehre gegenüber seinen Jüngern.

Die Gleichnisse Jesu

Zur Auslegung von Gleichnissen

Bei der Auslegung von Bibeltexten spielt die Frage nach der Textgattung, also um welche Art von Text es sich handelt, immer eine große Rolle. Je nachdem, was für eine Art von Text uns begegnet, bringen wir andere Erwartungen mit. Das gilt für Texte damals genauso, wie für

⁵ Vergl. Die „Wir“ Passagen in der Apostelgeschichte.

⁶ Der Name Theophilus bedeutet soviel wie „Freund Gottes“ und könnte als Anrede für den Leser gedacht sein.

Texte von heute. Eine Zeile aus einem Liebesbrief wäre sehr verwunderlich auf einer Einkaufsliste und eine Begrüßung aus einer Familien Whatsappgruppe höchst unangemessen in einem Bewerbungsschreiben.

Es ist deswegen wichtig, sich mit der Textgattung vertraut zu machen, wenn man einen Bibeltext auslegen will. Wir werden es nicht schaffen, uns mit jeder Gattung in den Evangelien intensiv auseinanderzusetzen, aber in diesem Abschnitt wollen wir es beispielhaft anhand der Gleichnisse Jesu machen.

Gleichnisse sind eine der wichtigsten Textgattungen in den Evangelien. Jesus hat es geliebt, seine Botschaft anhand von Geschichten und Beispielen weiterzugeben. Die Auslegung dieser Gleichnisse ist aber längst nicht immer selbstverständlich. Einer der Gründe dafür ist, dass nicht immer klar war, welchen Vergleich Jesus machen wollte. In der Kirchengeschichte wurde deswegen manchmal versucht, für jedes Element in einem Gleichnis eine Entsprechung zu finden. In der Geschichte vom guten Samariter wurde sich also gefragt, wofür der Esel steht, wer der Wirt ist und was das Geld, das der Samariter zahlt, zu bedeuten hat.

Inzwischen sind sich die Ausleger aber weitgehend einig, dass die meisten Geschichten Jesu auf einen Vergleichspunkt zugespitzt sind, manchmal allerdings auch auf zwei. In diesen Fällen spricht man von Gleichnissen. Geschichten mit mehr Vergleichspunkten, wie z.B. die vom vierfältigen Ackerboden, werden als Allegorien bezeichnet.

Wenn ein Gleichnis also eine Erzählung ist, die sich auf einen oder zwei Punkte zuspitzt, dann ist es wichtig, sich zu fragen, welcher Punkt das ist, um bei einer korrekten Interpretation des Gleichnisses anzukommen. Um hier zu einem sinnvollen Ergebnis zu kommen, bieten sich vor allem zwei Werkzeuge an.

Zunächst einmal sollte man sich fragen, ob diese Geschichte an irgendeiner Stelle etwas an sich hat, das überraschend oder schockierend für die Hörer der damaligen Zeit war. Oft sind diese Beobachtungen ein wichtiger Hinweis für die Interpretation des Gleichnisses. Dabei ist zu bedenken, dass die Menschen damals evtl. andere Sachen als schockierend empfunden haben, als wir es heute empfinden. Ein Blick hinter die Kulissen, mit Hilfe eines Kommentars oder anderen Ressourcen ist also nicht zu vermeiden.

Das zweite Werkzeug ist ein Blick auf den Kontext des Gleichnisses. Oft gibt Jesus oder der Autor einen Kommentar oder sogar eine kurze Interpretation im Anschluss. An anderen Stellen sind die Evangelien thematisch gegliedert, sodass vor oder nach dem Gleichnis andere Geschichten mit einer ähnlichen Botschaft stehen. Die Auslegung von Gleichnissen soll im Rest dieses Kapitels anhand von ein paar Beispielen demonstriert werden.

Beispiele

Lk 18,9-14; Lk 16,1-8

Vom Pharisäer und vom Zöllner: Hierbei handelt es sich um ein relativ einfaches Beispiel von einem Gleichnis, das sich auf einen Kernpunkt konzentriert. Der Kontrast wird zwischen dem Gebet des Pharisäers und dem des Zöllners gezogen. Für den Pharisäer wäre es nicht ungewöhnlich, in den Tempel zu gehen und zu beten. Der Zöllner dagegen wird nicht oft im Tempel gewesen sein. Sein Gebet und seine Haltung machen deutlich, dass ihm sein Lebensweg leidtut. Der Pharisäer betet zu Gott, aber redet nur über sich selbst und seine guten Taten. Der Zöllner dagegen bittet Gott um Gnade und bekennt, dass er ein Sünder ist.

Auf den ersten Blick ist dieses Gleichnis also relativ leicht auszulegen. Erinnern wir uns aber an die Informationen vom Anfang des Kurses, dann wird klar, dass dieses Gleichnis für die Hörer von Jesus überraschend gewesen sein muss. All das, was der Pharisäer tut war genau, was in den Augen der Hörer einen guten, gesetzestreuen Juden ausmachte. Die Pharisäer waren respektiert, die Zöllner dagegen verachtet.

Interessant ist hier, dass der schockierende Moment nicht Teil der Geschichte ist, sondern im Urteil Jesu nach der Geschichte besteht. Die Demut und die Bitte um Gnade lassen den Zöllner gerechter dastehen als die Gesetzestreue und die Selbstgerechtigkeit des Pharisäer.

Vom unehrlichen Verwalter: Dieses Gleichnis ist wesentlich schwerer auszulegen, tatsächlich gibt es einige Ausleger, die an der Aufgabe verzweifeln. Es gibt mit Sicherheit mehrere Ansätze, hier soll einer kurz vorgestellt werden.

Die Frage, die Auslegern und Lesern Schwierigkeiten bereitet ist folgende: Warum lobt der Herr den Verwalter für sein unehrliches Verhalten? Diese Frage wiegt besonders schwer, da der Verwalter vorher wegen seinen Betrügereien entlassen wurde. Eine weitere Frage, die sich stellt, ist: Wer lobt den Verwalter? Ist mit dem Herrn der Hausherr aus der Geschichte gemeint oder Jesus selbst?

Vor allem die erste Frage bereitet Bauchschmerzen. Fordert Jesus seine Nachfolger hier zu einem unehrlichen Leben auf? Es könnte sein, dass es sich bei dieser Frage um eine falsche fährte handelt. Es ist leicht, sich an dem Lob für das Verhalten des Haushälters aufzuhängen und einen anderen, wesentlich naheliegenderen Vergleichspunkt zu übersehen.

Der Vergleichspunkt ist folgender: Für den Verwalter steht eine neue Lebensphase an. Sein alter Beruf und damit auch seine alten Sicherheiten hat er verloren. Er macht sich Gedanken darüber, wie diese Lebensphase aussehen wird und tut mit den Ressourcen, die er hat, alles, was er kann, um sich auf diese neue Lebensphase vorzubereiten.

Auch auf die Zuhörer Jesu kommt eine neue Lebensphase zu: Jesus verkündigt das Reich Gottes, wie auch aus dem Kontext ersichtlich wird (Lk 16,16). Mit diesem Gleichnis empfiehlt Jesus seinen Zuhörern, ihre Möglichkeiten im Hier und Jetzt auszunutzen, um sich so gut wie möglich auf das Kommen des Reiches Gottes vorzubereiten, sodass sie dort willkommen sind. Betrachtet man die Aussagen und Aufforderungen Jesu, die sich an das Gleichnis anschließen, dann erscheint diese Auslegung als sinnvoll.

Der synoptische Vergleich

Zum synoptischen Vergleich

Bevor wir ein drittes Beispiel betrachten, ist es noch wichtig, dass wir uns mit einem anderen Thema auseinandersetzen. Viele Berichte und Gleichnisse kommen in mehr als einem der Evangelien vor. In diesem Fall bietet es sich an, die Geschichten zu vergleichen, um zu sehen, welche Unterschiede es gibt und was man aus ihnen für die Interpretation des Textes lernen kann. Diesen Arbeitsschritt bezeichnet man als synoptischen Vergleich.

Hierzu sollte man zunächst die Texte im Detail vergleichen und Unterschiede festhalten. An einigen Stellen werden größere Unterschiede auffallen, an anderen nur kleinere. Aber auch kleine Unterschiede können für die Auslegung große Bedeutung haben.

Für diesen Vergleich sind griechisch Kenntnisse sehr wertvoll. Wem diese fehlen, der sollte eine Bibelübersetzung benutzen, die möglichst nah am Urtext ist, oder evtl. sogar mehrere Bibelübersetzungen zur Hand nehmen. Auf diese Art und Weise kann man sicherstellen, dass die Unterschiede auch im Urtext vorhanden sind und nicht einfach ein Produkt der Übersetzung. Ein Blick in einen Kommentar oder eine Interlinearübersetzung kann hier aufkommende Zweifel vielleicht beseitigen.

Hat man Unterschiede festgestellt, dann muss man sich die Frage stellen, was diese für die Interpretation bedeuten. Hier kann es hilfreich sein, sich den Kontext in den unterschiedlichen Büchern anzuschauen und auch zu überlegen, was man über die einzelnen Autoren, ihre Schwerpunkte und Absichten weiß. Dieser Prozess soll jetzt an einem weiteren Beispiel demonstriert werden.

Beispiel für den synoptischen Vergleich

Mt 25,14-30; Lk 19,11-27

Das Gleichnis von den Pfunden, bzw. von den Talenten ist ein Paradebeispiel für die Vorteile eines synoptischen Vergleichs. Es wird allerdings nicht möglich sein, auf jeden Unterschied im Detail einzugehen.

Einer der auffälligsten Unterschiede ist, dass die Version in Matthäus nur einen Vergleichspunkt hat, während die Version in Lukas einen zweiten hinzufügt. Im Matthäusevangelium handelt es sich einfach um einen Mann, der verreist und seinen Knechten die Verwaltung seines Besitzes anvertraut. In Lukas wird dagegen detaillierter berichtet. Der Mann verreist, um sich zum König krönen zu lassen. In diesem Zusammenhang erwähnt Lukas die Bürger des Landes, die ihm eine Delegation hinterherschicken, um ihm zu sagen, dass sie ihn nicht als König wollen. Bei der Auslegung des Textes werden wir uns also die Frage stellen müssen, was mit diesem zusätzlichen Abschnitt ausgesagt werden soll.

Bevor wir uns der Antwort auf diese Frage zuwenden, möchte ich noch einen weiteren Unterschied unter die Lupe nehmen. An mindestens einer weiteren Stelle erweist sich der synoptische Vergleich als nützlich für die Interpretation. In beiden Versionen verteidigt sich der in Ungnade gefallene Knecht auf eine ähnliche Art und Weise: Es war Angst, das Geld zu verlieren, das ihn zu seinem Handeln getrieben hat. Diese Angst begründet er mit seinem Wissen, dass es sich beim Herrn um einen harten und strengen Menschen handelt.

Liest man den Bericht in Matthäus, so könnte der Eindruck entstehen, dass der Herr seinem Knecht in dieser Beurteilung recht gibt. Viele Leser sind von dieser Aussage irritiert, vor allem weil der Herr in dem Gleichnis ja für Gott bzw. Jesus zu stehen scheint. Ist das das Gottesbild, das Jesus hier vermitteln will?

Im Lukasevangelium entsteht dagegen ein etwas anderer Eindruck. Die Einleitung: „Aus deinem Mund werde ich dich richten“ erweckt nicht den Eindruck, dass der Herr dem Knecht in seiner Einschätzung zustimmt. Stattdessen entsteht der Eindruck, dass der Herr hier ein „was wäre, wenn...“ Szenario durchspielt. Die Logik entfaltet sich auf folgende Art und Weise: Wenn du wirklich so über mich gedacht hättest, hättest du dann nicht eher das Geld zu den Geldwechslern gebracht, sodass du es mir mit Zinsen hättest zurückgeben können?

Die Aussage legt nahe, dass der Herr dem Knecht seine Begründung nicht abkauft. Seine Motivation war nicht Angst und er wird als böser oder schlechter Knecht beschrieben. Könnte

eine ähnliche Interpretation auch von Matthäus gemeint sein? Die Tatsache, dass der Herr den Knecht dort nicht nur als böse, sondern auch als faul bezeichnet, legt diesen Schluss nahe.

Wie ist das Gleichnis aber zu verstehen? Heute wird es oft so gelesen (und gepredigt), dass es um die Rückkehr Jesu geht. Er ist zum Vater aufgestiegen und hat uns mit dem heiligen Geist und einem Auftrag ausgesandt. Er wird zurückkehren und Gericht halten. Diese Auslegung hat aber offensichtliche Schwächen. Wenn wir uns an die Grundsätze der Exegese erinnern, die wir zu Beginn des Kurses gelernt haben, dann müssen wir die Frage stellen, wie die Zuhörer damals Jesus verstanden hätten.

Hier der Schwachpunkt an dieser Auslegung: Jesus war zu dieser Zeit noch nicht gestorben und auferstanden. Der Heilige Geist war noch nicht vom Himmel gekommen und der Missionsbefehl noch nicht ausgesprochen. Jesus war noch nicht zum Himmel aufgestiegen und seine Rückkehr noch nicht angekündigt. Jesus kündigt seinen Tod und seine Auferstehung zwar privat seinen Jüngern an, aber die Evangelien machen mehr als deutlich, dass sie diese Botschaft nicht verstanden hatten. Wenn wir also nicht sagen wollen, dass alle Zuhörer damals dieses Gleichnis missverstanden haben, müssen wir fragen, ob sich eine andere, sinnvolle Auslegung anbietet.

Tatsächlich gibt es eine andere Interpretation, die sich anbietet. Wie zu Beginn des Kurses bereits besprochen warteten die Juden auf die Rückkehr Gottes zu ihnen, darauf, dass er sich ihnen wieder zuwenden würde. Sie sehnten sich danach, dass Gott wieder als König über sein Volk regieren würde und sie für ihre Treue belohnen würde. In diesem Fall hat die Austeilung der Segnungen hier bereits stattgefunden.⁷ Es geht auf die Zeit der Abrechnung zu. Diese Auslegung macht auch mehr Sinn, wenn man den Kontext der Gleichnisse im Evangelium betrachtet. Beide stehen nahe am Ende des Evangeliums, zu einem Zeitpunkt, als die Spannung sehr hoch ist und Themen von nahem Gericht prominent sind.

In diesem Kontext erklärt sich auch der Zusatz aus dem Lukasevangelium. Gott, der König über das Volk sein soll wird zurückkommen, sei es auch in einer Form und auf eine Art und Weise, die für viele verblüffend ist. Dieser Zusatz wird dann zu einer harten Gerichtsandrohung, diesmal nicht gegen diejenigen, die korrupt und faul sind, sondern auch gegen diejenigen, die direkt gegen die Herrschaft Gottes rebellieren. Das Gleichnis warnt also die Hörer, dass der Zeitpunkt, den sie sich herbeigesehnt haben, bald kommen wird und dass er nicht nur Segen für die Treuen, sondern auch Strafe für Faulheit und Rebellion mit sich bringen wird.

Spannungen und Widersprüche zwischen den Evangelien

Der Vergleich dieser Gleichnisse macht evtl. bereits ein Problem deutlich, mit dem man sich auseinandersetzen muss, wenn man die Evangelien studiert. Was ist, wenn sich die Berichte in zwei der Evangelien widersprechen oder nicht zusammenpassen? Bevor diese Thematik diskutiert wird, möchte ich noch ein paar andere Beispiele nennen, um die Spannbreite des Problems zu verdeutlichen.

Sowohl Matthäus als auch Lukas liefern Stammbäume Jesu. Diese Stammbäume haben einiges gemeinsam, vor allem da, wo biblische Personen involviert sind. Sie enthalten aber auch deutliche Unterschiede. Welcher Stammbaum ist korrekt? Die Versuchungen Jesu während seiner Zeit in der Wüste werden in Matthäus und Lukas in unterschiedlicher Reihenfolge

⁷ Man bedenke z.B. die Liste der Segnungen, die Paulus in Römer 9,4-5 aufzählt.

wiedergegeben. Markus und Matthäus scheinen sich nicht einig zu sein, ob zwei oder drei Frauen zum leeren Grab gegangen sind. Auch das Johannesevangelium sollte man hier nicht ignorieren. Johannes erzählt von der Tempelreinigung am Anfang seines Evangeliums, die anderen Evangelisten erzählen von ihr erst kurz vor der Kreuzigung.

Es wäre möglich, noch viele andere Unterschiede zu nennen. In vielen Fällen ähneln die der Situation mit dem zuvor besprochenen Gleichnis. Bevor wir uns fragen, was wir aus diesen Unterschieden machen, ist es wichtig, dass wir uns Gedanken über unsere Erwartungen machen. Sollten die Berichte sich in allen Details entsprechen? Von diesem Anspruch möchte ich abraten. In der Geschichtsforschung ist es normal, dass man mit offenen Fragen und widersprüchlichen Berichten zu tun hat. Daraus wird normalerweise nicht geschlossen, dass die Berichte historisch wertlos sind. Darüber hinaus ist zu bedenken, dass Übertragungsfehler, Missverständnisse und Fehlinterpretationen von unserer Seite immer möglich sind. Tatsächlich wäre eine vollständige Übereinstimmung der Berichte sogar verdächtig, wie wir in Kürze sehen werden.

Die Frage sollte deswegen eher sein, ob die Erzählungen genug Sinn machen und gut genug zusammenpassen, um als glaubwürdig zu gelten. Natürlich könnte man angesichts dieser Schwierigkeiten einfach annehmen, dass die Ereignisse in den Evangelien nicht historisch sind, wie es auch einige Ausleger tun. Allerdings bringt diese Lösung selbst einige Probleme mit sich.

Trotzdem lässt sich einiges sagen, was zur Erklärung der Unterschiede beitragen kann. Zunächst einmal ist zu sagen, dass es in der Bibel nicht üblich ist, dass Berichte immer streng chronologisch sind. Ein Beispiel dafür ist das Buch Jeremia, in dem man anhand der Könige, mit denen Jeremia Umgang hat leicht erkennen kann, dass das Buch in der Zeit hin und herspringt. Ein weiteres Beispiel ist das Buch der Könige, dass die Geschichte der Könige im Norden und im Süden erzählt. Der Autor betrachtet dabei fast immer das Leben eines Königs im Ganzen, bevor er in der Zeit zurückgeht, um zu erklären, was zu dieser Zeit im Nachbarkönigreich vor sich ging. Ein drittes Beispiel ist das Buch Genesis, dass zunächst die Geschichte von Abraham bis zu seinem Tod zu Ende erzählt, bevor es von der Geburt von Jakob und Esau spricht, obwohl Abraham ihre Geburt noch mitbekommen hat, wenn man den Zahlen in Genesis folgt. Es besteht also kein Grund, davon auszugehen, dass die Evangelisten versucht haben, die Ereignisse streng chronologisch wiederzugeben. Lukas schreibt zwar, dass er die Ereignisse der Reihe nach wiedergibt, dieser Begriff spricht aber nicht unbedingt von einer chronologischen Reihenfolge. Es könnte beispielsweise auch eine thematische Reihenfolge gemeint sein.

Zu den Unterschieden in den Gleichnissen ist zusätzlich noch zu sagen, dass es sehr wahrscheinlich ist, dass Jesus dieselben oder ähnliche Geschichten mehrfach erzählt hat. In einer Zeit vor elektronischen Übertragungen und Aufnahmen war das für einen Wanderprediger durchaus naheliegend. Zu den Frauen am Grab muss gesagt werden, dass eine Auslassung noch kein Widerspruch darstellt. Matthäus nennt zwei Frauen am Grab, sagt aber nie, dass es ausschließlich diese beiden waren.

Das komplizierteste Problem liefern uns die Stammbäume. Einige Ausleger haben nahegelegt, dass es sich beim Stammbaum im Lukasevangelium eigentlich um den Stammbaum Marias handelt, während der in Matthäus der Stammbaum von Josef ist. In diesem Fall müsste man annehmen, dass Lukas Josef anstelle von Maria nennt. Passend wäre es insofern, dass Lukas die Geburtsgeschichte aus der Perspektive Marias erzählt und Matthäus aus der von Josef. Diese Aufteilung würde auch Sinn machen, da die Evangelien auf diese Art und Weise die Abstammung Jesu von David sowohl rechtlich (über Josef) als auch vom Blut her (über Maria,

da Jesus mit Josef nicht verwandt war) nachweisen würden. Auch die Tatsache, dass für Josef unterschiedliche Väter genannt werden, scheint für diese Theorie zu sprechen. Es hätte immerhin nicht allzu schwer sein sollen, den Namen vom Großvater Jesu herauszufinden. Diese Lösung muss allerdings weiterhin mit dem Problem fertig werden, dass der Weg von David zu Shealtiel und Zerubbabel in beiden Stammbäumen unterschiedlich ist.

Einige andere Faktoren sollten bedacht werden. Es war z.B. in der Antike und in der Bibel nicht üblich, dass jede Generation genannt wird. Das Wort Sohn kann auch für Nachfahre stehen und das Wort Vater kann auch für Vorfahre stehen. Es ist also wahrscheinlich, dass Generationen übersprungen wurden. Matthäus legt sich z.B. seinen Stammbaum so zurecht, dass er drei Mal 14 Generationen nennt. Lukas erwähnt deutlich mehr Generationen.

Auch Adoptionen und Leviratsehen können den Prozess verkomplizieren. In den Evangelien wird Zerubbabel z.B. als Shealtiels Sohn bezeichnet, während er in Chroniken als sein Neffe identifiziert wird. Auch die Möglichkeit, dass einzelne Vorfahren Jesu mehr als einen Namen hatten, lässt sich nicht ausschließen.

Über die Unterschiede lässt sich im Allgemeinen folgendes sagen: Zu einem großen Teil entsprechen sie dem, was man erwarten würde, wenn man davon ausgeht, dass man mehrere Zeugen hat und dass es sich um eine Geschichte handelt, die von diesen Zeugen wieder und wieder erzählt wurde. Freunde von Kriminalromanen und -filmen wissen, dass es verdächtig ist, wenn sich Zeugenaussagen in allen Details einig sind. Kleinigkeiten werden von unterschiedlichen Zeugen immer unterschiedlich wahrgenommen. Auch eine Geschichte, die wieder und wieder erzählt wird, verändert sich mit der Zeit in ihren Details.

Die Evangelien sind sich insgesamt in erstaunlich vielen Dingen einig. Sie liefern eine Vielzahl von historischen und geographischen Hintergründen (man vergleiche sie z.B. mit dem Thomasevangelium, in dem diese Informationen fast vollständig fehlen). Auch diese Hintergründe sind erstaunlich akkurat, sodass es leichtfertig wäre, ihre historische Nützlichkeit einfach zu verwerfen.

Reflexionen & Vertiefung

- Diskutiert: Welche anderen Spannungen zwischen den Evangelien sind euch bekannt? Wie könnten sich diese erklären?
- Übung: Macht selbst einen synoptischen Vergleich zu folgenden Stellen: Mt 9,1-8; Mk 2,1-12; Lk 5,18-26. Diskutiert: Was lernt ihr über die Auslegung dieser Stelle in den einzelnen Büchern? Wie könnten diese Unterschiede zustande kommen? Beachtet dabei wie sich die Unterschiede zwischen Vorlagen- und Benutzungshypothese auf die Auslegung auswirken.

6. Das Markusevangelium, von der Verklärung bis zur Endzeitrede

Einführung in das Markusevangelium

Autor und Datierung

Auch das Markusevangelium nennt keinen Autor. Der Tradition zufolge handelt es sich um Johannes Markus, dem Begleiter von Paulus und Barnabas auf der ersten Missionsreise (vergl. Apg 12,12-25; 15,37) und später des Petrus (1. Pe 5,13). Traditionell wird davon ausgegangen, dass Markus dieses Evangelium auf Grundlage der Predigt des Petrus in Rom geschrieben hat. Der Überlieferung zufolge ist Petrus um 66 n. Chr. in Rom während den Verfolgungen unter Kaiser Nero gestorben. Das Evangelium müsste dem entsprechend spätestens zu dieser Zeit geschrieben worden sein. Wieder gibt es Zweifel an der Verfasserschaft. Der datierungsstreit zwischen konservativen und historisch-kritischen Auslegern, der bereits bei Lukas und Matthäus erwähnt wurde, wird in diesem Kapitel anhand der Endzeitrede erklärt.

Besonderheiten und Ziele

Thema des Buches ist das so genannte Messiasgeheimnis, nämlich, dass Jesus Messias und Sohn Gottes ist. Es ist das Ziel des Evangelisten, seine Zuhörer zum Nachdenken zu bewegen, sie sollen sich die Frage stellen, wer dieser Jesus ist.⁸

Um diesem Ziel nachzugehen arbeitet Markus mehr als die anderen Evangelien mit offenen Fragen. Nachdem Jesus den Sturm gestillt hat, fragen sich die Jünger beispielsweise: „Wer ist dieser, dass ihm Wind und Wellen gehorchen?“ Die Frage wird im Text aber nicht beantwortet oder thematisiert und somit implizit an den Leser weitergereicht. Markus enthält weniger lange Reden als die anderen Evangelien, dieses Evangelium hat eine starke Dynamik und geht schnell von Szene zu Szene über. Es ist damit ideal zum Vorlesen geeignet. Durch das Fehlen langer Reden wird die Aufmerksamkeit weniger auf die Lehre Jesu und mehr auf das Leben bzw. den öffentlichen Dienst Jesu gelegt.

Von der Verklärung bis Jerusalem

Verklärung

Mk 9,2-8

In vielerlei Hinsicht ist die Verklärung der Wendepunkt und ein erster Höhepunkt der Evangelien. Nachher macht Jesus sich auf den Weg nach Jerusalem, um dort zu sterben. Lukas platziert sie in der Mitte seines Evangeliums, bei ihm nimmt der Weg nach Jerusalem deutlich mehr Platz ein. Bei Markus und Matthäus geht es ab dieser Stelle eindeutig und zügig auf das Ende zu.

Bisher war der Dienst von Jesus hauptsächlich von Erfolg geprägt, er wirkte unaufhaltsam. Zwar gab es an unterschiedlichen Stellen Widerstand und Menschen, die ihm nicht folgen

⁸ Ein Hinweis dazu: Die Zeile „des Sohnes Gottes“ in Vers eins ist in einigen frühen Dokumenten nicht vorhanden. Evtl. hat Markus diese Zeile mit Absicht nicht hinzugefügt, um diesen Punkt nicht vorweg zu nehmen? Selbst wenn man davon ausgeht, dass Markus diesen Teil mit eingebaut hat stellt sich immer noch die Frage: Was bedeutet es, wenn Jesus als Sohn Gottes bezeichnet wird? Immerhin wurde diese Bezeichnung in der Bibel bereits für mehrere Personen verwendet

wollten, aber ab diesem Punkt nehmen die Evangelien einen düsteren Ton an. Ab hier beginnt Jesus verstärkt, den Jüngern seinen bevorstehenden Tod anzukündigen.

Vergleicht man die Verklärung mit der Kreuzigung, dann fallen einige Gemeinsamkeiten, aber auch einige Kontraste auf:

- Beide Ereignisse finden auf einem Berg statt.
- In beiden Fällen wird Jesus von zwei Männern flankiert.
- Hier strahlt der Himmel in hellem Licht, bei der Kreuzigung verfinstert sich der Himmel
- Hier sehen wir, dass Gott sich Jesus zuwendet. Dort ruft Jesus aus, dass Gott ihn verlassen hat.
- Hier wird Jesus in Herrlichkeit offenbart, dort ist er bedeckt von Schande.

Die Herrlichkeit, vor der hier die Rede ist, lässt selbstverständlich an viele Punkte denken, von denen wir im Rahmen dieses Kurses bereits gesprochen haben. Am wichtigsten ist die Shekina Herrlichkeit, die Gegenwart Gottes in der Stiftshütte und im Tempel. Auch lässt die strahlende Gestalt Jesu an Mose denken, dessen Gesicht mit der Herrlichkeit Gottes strahlte.

Die Auswahl der Begleiter Jesu ist auch kein Zufall. Mose und Elia gelten als die beiden größten Propheten des Alten Testaments. Entsprechend den Prophezeiungen wurde ein neuer Prophet, wie Mose erwartet. auch die Rückkehr Elias, der ja direkt in den Himmel aufgefahren, d.h. nicht gestorben war, wurde erwartet. Zusammen mit der Stimme aus dem Himmel könnte die Symbolik nicht deutlicher sein: Dieser Jesus ist derjenige, auf den ihr gewartet habt. Er ist der Messias.

Allerdings ist damit noch nicht geklärt, auf welche Art und Weise Jesus seiner Aufgabe als Messias nachkommen würde. Vermutlich rechneten die Jünger damit, dass Jesus von hier an immer wieder von solchen Offenbarungen von Macht und Herrlichkeit begleitet werden würde. Oder evtl. sogar, dass die Herrlichkeit Gottes dauerhaft auf ihm ruhen würde. Es ist leicht, sich vorzustellen, wie Jesus von hier an die Götter der Nationen demütigen würde, wie es bei Mose und den Plagen in Ägypten geschehen war. Und dass er ihre Anbetung abschaffen und ihre Priester ausrotten würde, wie Elia es getan hat. Und selbstverständlich, dass er die römischen Armeen besiegen und Israel zu Freiheit und Macht verhelfen würde, wie es zur Zeit Davids der Fall war. Mit Sicherheit war die Erwartung da, dass Jesus sich in dieser Herrlichkeit auch öffentlich zu erkennen geben würde. Bisher hatten nur drei der Jünger Jesu diese Ereignisse mitbekommen. Seine Mahnung, niemandem von den Ereignissen zu erzählen, war vermutlich irritierend.

Die Reaktion des Petrus Hütten zu bauen mag ein Ausdruck der Überforderung sein. Dahinter liegt vermutlich der Wunsch, diesen Moment zu verlängern, der Bau von Hütten lässt evtl. aber auch an das Laubhüttenfest denken, dass mit der Befreiung der Israeliten aus Ägypten in Verbindung gebracht wird. Die einzige Antwort, die er erhält, ist die Stimme Gottes, die ihn und seine Begleiter ermahnt, auf Jesus zu hören.

Einzug in Jerusalem

Mk 11,1-11

Auf die Verklärung folgt der zügige Marsch nach Jerusalem. Dort angekommen lässt Jesus sich von den Jüngern ein Esel besorgen, um auf ihm in die Stadt zu reiten. Auch diese Handlung ist mit Prophezeiungen von Erlösung verbunden (vergl. Sach 9,9). Dementsprechend wird Jesus

auch empfangen. Das Volk hat scheinbar schon viel von ihm gehört, aber es scheint das erste Mal, dass er öffentlich nach Jerusalem kommt.⁹

Er wird empfangen mit Hosianna Rufen (ein Ruf nach Errettung). Auch das Reich Davids wird erwähnt. Der Ausruf „Gepriesen sei der, der kommt im Namen des Herrn“ lässt an Psalm 118 denken (Vers 26), ein Psalm, in dem Gott als Erlöser gefeiert wird. Die Bedrohung, die der Psalmist hier erwähnt, sind die Armeen feindlicher Nationen. Die oben bereits erwähnten Erwartungen scheinen auch hier deutlich durch. Während dem Volk zum Feiern zumute war, hatte Jesus beim Anblick der Stadt andere Gefühle. Lukas (19,41-44) beschreibt, wie er weint, als er die Stadt sieht und erklärt, dass die Menschen nicht erkennen, was ihnen Frieden bringen wird. Deswegen prophezeit er einen Tag, an dem die Feinde (auf deren Vernichtung die Juden ja hier warten) kommen und die Stadt zerstören werden.

Tempelreinigung & Streitgespräche

Die Tempelreinigung

Mk 11,12-26

Die hohen Erwartungen an Jesus werden fast sofort enttäuscht. Die größte und wichtigste öffentliche Aktion zwischen dem Einzug in Jerusalem und der Kreuzigung ist die Tempelreinigung. Die Erwartung wäre gewesen, dass Jesus nicht im Tempel aufräumt, sondern in der römischen Garnison.

Wir lesen davon, wie Jesus anfang, die Tiere aus dem Tempel zu treiben und die Tische der Geldwechsler umzuwerfen. Um zu verstehen, was ihn dazu bewegte ist es nützlich, sich einmal anzusehen, wie der Tempel aufgebaut war. Es handelt sich um einen konzentrischen Aufbau. Im Zentrum war das Allerheiligste, der Ort, an dem die Gegenwart Gottes zu Hause war (hier hätte die Bundeslade stehen sollen). Es durfte nur vom Hohepriester einmal im Jahr betreten werden. Der nächste Ring war der Hof der Priester. Danach kam ein Hof für jüdische Männer und dann einer für die Frauen. Der äußerste Ring war der Vorhof der Heiden, der einzige Hof, der von Nichtjuden betreten werden durfte.

In diesem Hof wurden Tiere zum Opfern verkauft und es gab auch Geldwechsler. Das Ganze hatte praktischen Gründe. Die Opfer im Tempel sahen vor, dass man Tiere opferte. Viele kamen von weit her und es war einfacher, das Geld mitzubringen, dort ein Tier zu kaufen und das dann zu opfern, als ein eigenes Tier den langen Weg mitzubringen. Auch das Geldwechseln war eine Notwendigkeit. Viele der Münzen in der Antike trugen Bilder von Herrschern mit sich, die im Judentum als verboten galten. Viele hatten auch noch Inschriften, wie die bei den römischen Kaisern, die sich selbst als „Sohn Gottes“ Bezeichneten. Der Tempel nahm solche Münzen nicht an. Es war also notwendig, dass man seine Münzen in eine akzeptable Währung eintauschte.

Dieses Geschäft an sich wird wohl nicht das Problem gewesen sein. Wenn man sich fragt, woran Jesus sich gestört hat, dann gibt es drei Möglichkeiten zu bedenken.

⁹ Die Synoptiker berichten hier zum ersten Mal vom erwachsenen Jesus in Jerusalem. Johannes erwähnt frühere Besuche, wobei er dort nicht dasselbe Profil besitzt, entweder, weil er noch nicht so bekannt ist, oder weil er die Stadt heimlich besucht.

1. Es ist möglich, dass Preise verlangt wurden, die unfair waren. In diesem Fall haben sich die Händler und die Geldwechsler diese Notwendigkeit zum Anlass gemacht, sich an der Anbetung des Volkes zu bereichern.
2. Das Wort Räuber (Grie: Lestes) könnte aber auch als Briganten oder Revolutionäre übersetzt werden. In diesem Fall geht es hier darum, dass das Haus nicht zu einem Ort geworden ist, in dem die Nationen beten können, sondern zu einem, in dem Krieg gegen die Nationen geplant wird.
3. In jedem Fall ist die Wahl des Zitates auffällig. Jesus zitiert aus Jesaja 65,7, in dem Gott ankündigt, dass sein Tempel zu einem Gebetshaus für die Nationen wird. Was auch immer genau falsch gemacht wurde, diesem Zweck kam der Tempel zu dieser Zeit nicht nach. Das zweite Zitat kommt aus Jeremia 7,11. Dort bezeichnet Gott durch den Mund Jeremias, die in den Tempel kommenden Anbeter als Räuber.

Die Reinigung wird allerdings nicht das ganze Tempelgelände umfasst haben, da das Gelände fast so groß war wie vier Fußballfelder. Es geht nicht so sehr darum, dass Jesus den Tempel ausräumte, als dass er symbolisch andeutete, was noch passieren würde: Gericht über den Tempel. Matthäus erwähnt an dieser Stelle noch die Heilung von Blinden und Lahmen, die seine Autorität sogar noch unterstrichen hat.

Markus rahmt die Erzählung von der Tempelreinigung mit der Verfluchung des Feigenbaumes. Auf dem Weg zum Tempel sieht Jesus den Baum, findet keine Früchte an ihm und verflucht ihn. Auf dem Rückweg sehen sie, dass der Baum wirklich verdorrt ist. Auch hierbei handelt es sich um eine symbolische Handlung. Israel wird in den Propheten mehrfach mit fruchttragenden Pflanzen, u.a. dem Feigenbaum in Verbindung gebracht. Frucht tragen war eine bekannte Metapher. Die Botschaft ist deutlich: Da Jesus gekommen ist und keine Frucht findet, soll dieser Baum (Israel in der Gestalt, in der es im Moment existiert) nie wieder Frucht tragen. Eine harte Warnung.

Konfrontation mit den Leitern des Volkes

Mk 11,27-12,17

Ohne Zweifel war Jesus auch vor der Tempelreinigung schon eine umstrittene Person und bei den Leitern des Volkes nicht sonderlich beliebt. Die Tempelreinigung und die Gespräche, die darauf folgten, dürften aber der Tropfen gewesen sein, der das Fass zum Überlaufen gebracht hat. Sie fragen Jesus mit welcher Autorität er handelt. Diese Frage bezieht sich vermutlich auf die Tempelreinigung. Auf der einen Seite hat Jesus den Ruf, ein Prophet zu sein. Soll das eine Drohung gegen den Tempel sein?

Auf der anderen Seite stellt sich die Frage, wer nach jüdischem Brauch Autorität über den Tempel hat. Wer darf die Opfer unterbrechen, so wie Jesus es teilweise getan hat? Die einzige Person, die im Alten Testament eine höhere Autorität über den Tempel hat als die Priester ist der König. König Salomo ist derjenige, der den Tempel, nach den Plänen bauen ließ, die David für ihn angefertigt hatte. Es waren die Könige, die den Tempel schließen und wieder öffnen ließen und die dafür Verantwortung tragen, ihn in Stand zu halten. Beansprucht Jesus etwa, der Erbe Davids und der rechtmäßige König zu sein? Sollte er diese Frage mit Ja beantworten, dann könnten sie ihn direkt an die Römer ausliefern. Sich selbst zum König zu erklären ist Rebellion.

Jesus antwortet mit einer Gegenfrage: Er fragt nach Johannes. Der Evangelist macht deutlich, warum sie ihm nicht antworten wollen. Jesus fährt mit einem Gleichnis fort, dass

deutlich macht, dass die Leiter unter dem Gericht Gottes stehen und dass ihre Aufgaben an andere weitergegeben werden sollen. Die Leiter wollen ihn bereits ergreifen, trauen sich aber nicht. Deswegen versuchen sie ihn mit Fragen zu fangen.

Die Frage nach den Steuern verdient dabei genauere Betrachtung. Sollte Jesus antworten, dass man die Steuern an die Römer nicht zahlen soll, dann können sie ihn als Rebellen an die Römer ausliefern. Sollte er dagegen sagen, dass man die Steuern zahlen soll, dann wird Jesus vermutlich seine Unterstützung im Volk verlieren, da er für Kooperation mit den verhassten Besatzern ist. Die Antwort Jesu ist genial: Er bittet darum, dass sie ihm eine Münze zeigen. Auf dieser Münze ist, wie oben bereits besprochen worden, das Bild des Kaisers und diverse Unterschriften, die u.a. die Worte „Hohepriester“ und „Sohn Gottes“. Die Münze ist nach jüdischem Gesetz ein Götzenbild. Allein dadurch, dass seine Gegner zeigen müssen, dass sie so etwas mit sich herumtragen, stehen sie als Heuchler da. Da eine solche Münze nach jüdischem Gesetz sowieso verboten war, schmerzt es auch nicht, sie wegzugeben. Jesus kann also ohne Probleme anraten, dass sie dem Kaiser das Seine geben sollen. Er lenkt aber auch die Aufmerksamkeit von dieser Fangfrage wieder auf die eigentliche Frage zurück. Gebt ihr auch Gott, was ihm gebührt?

Das Matthäusevangelium führt diese Debatte in Kapitel 23 noch weiter aus. Dort spricht Jesus diverse Weheworte, dabei handelt es sich um Flüche, über die Leiter des Volkes aus. Unter anderem wirft er ihnen vor, dass sie die Tür zum Reich Gottes verschlossen hätten. Sie selbst treten nicht ein und sie halten diejenigen auf, die hineinwollen. Es wird deutlich, dass Jesus es auf eine Konfrontation mit den jüdischen Leitern anlegt. Es ist wahrscheinlich, dass viele befürchteten, dass er seine Nachfolger zum bewaffneten Aufstand anstiften würde.

Die Endzeitrede

Wiederkunft Jesu oder Jüdischer Krieg?

Mk 13

Die erste Frage, die zur Endzeitrede zu besprechen ansteht, ist, ob der Titel gut gewählt ist. Sie wird oft als eine Rede darüber gelesen und gepredigt, was passieren wird, wenn Jesus zum zweiten Mal kommt. Aber der Anstoß der Rede sind die Beobachtungen der Jünger über den Tempel und die Prophezeiung Jesu, dass der Tempel zerstört wird. Die Jünger fragen nach den Zeichen für „dies alles“. Im Matthäusevangelium fragen sie nach dem Zeichen für seine Ankunft, seine Wiederkunft oder einfach sein Kommen (Grie.: Parousia).

Wir müssen also fragen, was mit dieser Ankunft gemeint ist. Was hätten die Jünger damals verstanden? Die Idee von der Wiederkunft Jesu, wie sie heute in vielen Gemeinden erwartet wird hätte für die Jünger vor der Himmelfahrt keinen Sinn gemacht. Um diese Frage zu klären ist es nötig, sich den Begriff Parousia einmal genauer anzuschauen.

Seine Grundbedeutung ist ursprünglich „Dasein“, „Anwesenheit“ oder „Gegenwart“. Es kann aber auch bedeuten zu kommen oder sich zu nähern. Die Idee einer *Wiederkunft*, also einer zweiten Ankunft, steckt also nicht notwendigerweise in dem Wort mit drin. Die Idee vom Kommen des Menschensohnes stammt aus Daniel 7. Dort hat Daniel eine Vision von vier Bestien, die vier Königreiche Symbolisieren, denen die Macht genommen wird. Danach kommt einer wie ein Menschensohn vor den Uralten (Gott), um von ihm Macht und Herrschaft zu erhalten.

Wenn diese Bibelstelle tatsächlich den angemessenen Verständniskontext darstellt, dann fragen die Jünger also nicht, wann Jesus nach seiner Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt zurückkommen wird, sondern wann er vor den Thron Gottes treten wird, um von Gott die Herrschaft anzunehmen. Nachdem die Jünger gesehen haben, wie dramatisch Jesus die Leiter des Volkes herausgefordert hat, ist gut nachzuvollziehen, dass sie sich fragen, wann er sie stürzen und die Herrschaft übernehmen würde. Die Jünger gehen davon aus, dass die Zerstörung des Tempels mit diesem Ereignis zusammenhängen wird.

Die Endzeitrede ist Jesu Antwort auf diese Frage. Er redet davon, dass viele von sich sagen werden, sie seien der Messias. Er redet über Kriege und spricht von Naturkatastrophen kosmischen Ausmaßes. Er erwähnt das „Gräuel der Verwüstung“, eine Referenz auf Daniel 11,31 und 12,11. Dieses Stichwort wurde in der damaligen Auslegung mit Antiochus IV Epiphanes verbunden, der im Tempel Gottes ein Schwein an Zeus opfern ließ.

Es stellt sich die Frage, wie diese Rede zu verstehen ist. Gläubige Nachfolger Jesu haben diese Predigt zur Zeit des jüdischen Krieges auf sich bezogen und sind aus Jerusalem geflohen, als der Krieg ausbrach. Sie wurden dafür von den anderen Juden als Verräter betrachtet. Das gilt als eines der Ereignisse, der für die Trennung und wachsende Feindschaft zwischen Juden und Christen, bzw. Juden die Jesus nachfolgten, gesorgt hat.

Welche Auslegung ist hier zu bevorzugen? Geht es hier um den Jüdischen Krieg? Oder um das Ende der Welt? Für den Jüdischen Krieg spricht die Aussage Jesu, dass diese Dinge noch in dieser Generation geschehen werden. Auch die Einleitung der Rede, die sich auf die Zerstörung des Tempels bezieht, passt hier gut. Was aber über die anderen Aussagen, die Jesus über diese Zeit macht? Wie gut passt die Zeit des Jüdischen Krieges zu ihnen? Es ist mit Sicherheit zu bestätigen, dass es damals viele Kandidaten für einen Messias gab. Auch der Krieg passt gut. Aber was ist mit den Naturkatastrophen kosmischen Ausmaßes? Mit Sicherheit ist etwas Derartiges nicht passiert. Diese Sprache klingt nach dem Ende der Welt. Vergleicht man diese Rede aber mit anderer apokalyptischer Literatur, so wird deutlich, dass diese Sprache auch für politische Erschütterungen verwendet wurde. Sie könnte also symbolisch gemeint sein, ähnlich wie man über „politische Erschütterungen“ im deutschen sprechen kann.

Wie ist diese Frage nun auszuwerten? Vieles spricht gegen eine reine „das Ende der Welt“ Auslegung. Dieser Text scheint sich in erster Linie auf die Zerstörung Jerusalems zu beziehen. Die Implikation ist, dass mit der Zerstörung der alten Ordnung (des Tempels, der Priesterschaft etc.) Jesus das Heft in die Hand genommen hat. Nur auf eine völlig andere Art und Weise, als die Jünger oder irgendjemand es erwartet haben. Möglicherweise ist hier aber ein strenges entweder – oder nicht notwendig. Betrachtet man die Prophezeiungen aus dem Alten Testament, dann wird deutlich, dass viele eine Art doppelte Bedeutung haben. Auf der einen Seite eine Bedeutung, die sie zu der Zeit, in der sie ausgesprochen wurden entfaltet haben, auf der anderen Seite aber auch eine zweite Erfüllung, die sie im Leben Jesu erhalten haben. Könnte es sich hier um einen ähnlichen Fall handeln? An dieser Stelle zwei Beispiele zur Illustration.

1. Die Rückkehr aus dem Exil selbst ist ein gutes Beispiel. Nach den Worten Jeremias sollte das Exil 70 Jahre dauern und tatsächlich sind die Juden nach etwa 70 Jahren ins Land zurückgekehrt. Auf der anderen Seite blieben viele der negativen Effekte des Exils vorhanden, wie bereits besprochen. Daniel erfährt dann, dass es bis zum Ende des Exils 7 mal 70 Jahre sein wird, was das Zeitfenster bis zu Jesus bringt.

2. Die Aussage „Die Jungfrau wird schwanger werden“ aus Jesaja 7 wird im Neuen Testament auf Jesus bezogen. In Jesaja dient diese Prophezeiung aber als Zeichen für einen König, sodass die Prophezeiung auch damals schon zu einer Entfaltung gekommen sein sollte.

Zum Abschluss soll an dieser Stelle noch die Datierung der Synoptiker diskutiert werden. Diese Frage ist ein gutes Beispiel dafür, wie unterschiedliche Voraussetzungen in der Theologie zu unterschiedlichen Ergebnissen führen kann. Jesus prophezeit hier Ereignisse, die sich etwa 30 bis 35 Jahre später ereignen. Historisch-kritische Ausleger gehen im Allgemeinen davon aus, dass es keine Prophezeiungen geben kann und schließen daher, dass diese Worte nicht von Jesus stammen, sondern ihm nach dem jüdischen Krieg in den Mund gelegt wurden. Dementsprechend können diese Evangelien nicht vor 70 n. Chr. geschrieben worden sein. Deswegen werden für die Synoptiker oft Daten um 80 – 90 n. Chr. angegeben.

Konservative Ausleger gehen im Gegensatz dazu oft davon aus, dass Jesus wirklich echte Prophezeiungen ausgesprochen hat und sind deswegen bereit zu bedenken, ob die Evangelien nicht vor 70 n. Chr. entstanden sein könnten. Sie bemerken auch, dass die Sprache hier recht allgemein gehalten ist und dass die Zerstörung des Tempels nicht vom Autor erwähnt wird. Deswegen gehen viele davon aus, dass diese Evangelien vor 70 n. Chr. geschrieben wurden.

Jesus als Gerichtsprophet

Nachdem wir das Thema schon einige Male angeschnitten haben, ist es an dieser Stelle wichtig, dass wir auf die Thematik des Gerichts weiter eingehen. In der populären Wahrnehmung wird Jesus oft als jemand dargestellt, der ausschließlich von Gottes Liebe und Vergebung gepredigt hat. Aber nach dem, was wir bisher besprochen haben, denke ich, dass Jesus durchaus auch als ein Prediger des Gerichts betrachtet werden muss. Er ist, was das angeht, vergleichbar mit Jeremia. Zu Jeremias Zeit lebte das Volk in Sünde und hatte die Warnungen der Propheten für Generationen in den Wind geschlagen. Jeremia war der letzte Prophet, der das Volk gewarnt hat und er hat selbst miterlebt, wie die Babylonier Jerusalem und den Tempel zerstört und das Volk verschleppt haben.

Ähnlich verhält sich Jesus, vor allem in den letzten Kapiteln vor der Kreuzigung. Die Zerstörung Jerusalems durch die Römer sollte dabei der Kontext sein, in dem diese Verkündigung verstanden wird. Es ist für uns leicht, bei Gericht sofort an Himmel und Hölle, d. h. das Leben nach dem Tod zu denken. Das liegt unter anderem daran, dass wir aus einer Tradition kommen, die Gericht und Belohnung seit Jahrhunderten (mindestens seit dem Mittelalter) im Leben nach dem Tod verortet hat. Die Juden der damaligen Zeit hatten aber eine Hoffnung (und viele Befürchtungen), die sich in erster Linie auf das Diesseits bezogen haben. Damit soll nicht gesagt sein, dass die Predigten Jesu nicht auch noch einen Horizont aufspannen, der über das diesseitige Leben hinausgeht. Dieser Aspekt scheint aber meistens im Hintergrund zu stehen.

Mit dieser Rede und einigen anderen Prophezeiungen hängt Jesus seinen guten Ruf als Propheten daran, dass der Tempel noch in dieser Generation zerstört wird. Die Kreuzigung erweckt den Eindruck, dass Jesus im Unrecht war und die jüdischen Leiter im Recht standen. Die Auferstehung zeigt, dass sich Gott auf die Seite Jesu stellte. Die Zerstörung Jerusalems zeigt dagegen, dass die Leiden des Volkes auf dem Holzweg waren.

An dieser Stelle ist ein Exkurs zum Thema Hölle angebracht. Die Hölle ist heutzutage nicht eines der beliebtesten Themen für Predigt oder Konversation. Dennoch ist es wichtig, dass wir uns in diesem Rahmen damit auseinandersetzen. Denn es ist Jesus, der über die Hölle lehrt. Sie

kommt ansonsten in der Bibel selten vor. Wenn es die Predigten Jesu nicht gäbe, dann wüssten wir so gut wie nichts zu diesem Thema.

Leider ist das Bild, dass der moderne Mensch von der Hölle hat, nicht so stark durch die Bibel, sondern viel stärker durch das Mittelalter geprägt. Wenn wir heute den Begriff Hölle hören, dann denken wir vermutlich an eine Art brennende Folterkammer, in der Sünder bis in alle Ewigkeit für ihre Verbrechen bestraft werden. Dieses Bild stammt allerdings eher aus Dantes Inferno als aus der Bibel. Dante hat sich von einer Vulkanlandschaft inspirieren lassen. Die Bilder, die Jesus als Inspiration verwendet sind andere, auch wenn sie nicht viel angenehmer sind.

Das Wort, das Jesus verwendet, ist Gehenna. Dabei handelt es sich um einen Ort, ein Tal außerhalb Jerusalems. Wenn wir verstehen wollen, worüber Jesus redet, ist es wichtig, dass wir uns die Geschichte dieses Tals anschauen und verstehen, wie es in den Tagen Jesu aussah.

Eine Besonderheit an diesem Tal ist, dass es so tief liegt, dass die Sonne den Boden des Tals nie erreicht. Evtl. kommt daher auch das Motiv der Dunkelheit, dass zusammen mit dem Feuer die häufigste Beschreibung für die Hölle ist. Deswegen ist es im Sommer auch angenehm kühl und hat in der frühesten Zeit als Sommerresidenz für die Reichen Jerusalems gedient. Später, als der Götzendienst in Juda zunahm, wurde aus diesem Tal eine Kultstätte, in der fremden Göttern Opfer dargebracht wurden. Josia, einer der wenigen Könige von Juda, der Gott mit ganzem Herzen nachfolgte, wollte diesen Götzendienst ein für alle Mal beenden (Vergl 2. Kö 23). Er ließ also die Altäre zerstören. Um sicherzugehen, dass sie nie wiederaufgebaut werden würden, verunreinigte er das Land, indem er das Tal zu einer Müllkippe machte. Das war es auch zur Zeit der Evangelien noch.

Hier war also permanent Müll am Verwesen und am Verbrennen. Daher auch die Bezeichnung Jesu: „wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“ (Mk 9,44 zitiert aus Jes 66,24). Wenn Jesus also vom Reich Gottes predigt und dann Gehenna erwähnt, dann ist die Implikation, dass dort diejenigen landen, die nicht für das Reich Gottes zu gebrauchen sind.

Von Jesus ergibt sich also ein Profil von einem Propheten, der sich gegen die Art und Weise stellt, in der Israel seiner Berufung nachkommt. Er predigt einen anderen Weg und geht ihn auch voran. Seinen Jüngern verspricht er großen Lohn, für diejenigen, die an ihren Wegen festhalten hat er aber deutliche Worte der Warnung.

Reflektionen & Vertiefung

- Reflektion: Themen wie Gericht und Sünde sind heutzutage nicht besonders populär. Nach der Auslegung, die ich in diesem Skript vorlege, hat Jesus viel über diese Themen gesprochen, sie aber auch stärker an die Situation der damaligen Zeit gebunden, als wir es heute oft wahrnehmen. Welche Relevanz hat das Thema für uns heute? Wie erlebt ihr den Umgang mit diesem Thema in Gemeinden?
- Übung: Fangt an, eine Predigt zu entwerfen, bei der ihr den Hörern diese Texte näherbringt und die Bedeutung für heute darlegt. Beachtet dabei die üblichen Anforderungen an eine Predigt.

7. Verhaftung, Kreuzigung und Auferstehung

Jesus vor Gericht

Verhaftung

Mt 26,17-56

Nach der Konfrontation zwischen Jesus und den Leitern des Volkes wird deutlich, dass sie Jesus loswerden wollen. Deswegen ist es ihr Ziel, ihn heimlich zu verhaften, sodass das Volk nicht reagieren kann, bevor er in ihrer Gewalt ist. Es wird deutlich, dass sie sich vor dem Volk fürchten. Das Passahfest war eine gute Gelegenheit, ihn loszuwerden, da er, wie alle frommen Juden, zum Fest in Jerusalem sein würde. Genau zu dieser Zeit kommt es Judas in den Sinn, Jesus an sie zu verraten. Was genau damit sein Ziel war, wird nicht deutlich. Vielleicht war auch er enttäuscht davon, dass Jesus nicht seinem Messias Ideal entsprach? Oder glaubte er sogar noch an Jesus und wollte die finale Konfrontation provozieren? Ganz sicher können wir uns nicht sein. Diese Idee wird auf jeden Fall als eine Eingebung Satans behandelt.

Jesus feiert mit seinen Jüngern das Passahmahl. Diese Mahlzeit und das ganze Fest sollen an den Auszug aus Ägypten erinnern. Damals hatte Gott versprochen, das Volk zu befreien und ihnen befohlen, dass sie eine letzte Mahlzeit in Eile, mit dem Gehstock in der Hand essen sollen. Das Blut des Passahlamms wurde an die Türpfosten geschmiert und schützte die Israeliten, als Gott sein letztes Gericht über die Ägypter ergehen ließ. Im Passahfest wurde dieses Ereignis nachgefeiert. Auch hier steht eine Befreiung an. Die Erwartung war, dass Jesus die Rolle des Moses spielen würde. Dass er die Rolle des Passahlammes spielt, war eine Überraschung, auch wenn er sie im Brechen von Brot und im Herausgeben von Wein andeutet.

Das Fest war eng verbunden mit dem alten Bund. Immerhin befreit Gott sein Volk, damit Mose es in die Wüste hinausführen kann, um dort den Bund zu empfangen. Jesus spricht aber jetzt über den neuen Bund, der vor langer Zeit von den Propheten (vor allem Jeremia) angekündigt wurde. Damit gibt er auch dem Passahmahl eine neue Bedeutung. Wenn wir dieses Abendmahl feiern, dann verkünden wir damit den Tod Jesu und bekennen damit gleichzeitig, dass wir auf seine Rückkehr warten.

Unsere Betrachtung vom Abendmahl fällt hier recht kurz aus, was einfach an der Menge an Material liegt, die heute besprochen werden muss. Das Johannesevangelium liefert eine viel detailliertere, aber auch andere Perspektive auf diese Mahlzeit und die Gespräche. Wir werden uns dort also mit diesem Abend viel detaillierter auseinandersetzen.

Nach dem Abendmahl begibt sich Jesus nach Gethsemane, um dort zu beten. Das scheint seine regelmäßige Gewohnheit gewesen zu sein. Deswegen wusste Judas auch, dass sie Jesus dort verhaften können. Dort betet Jesus für sich, während die Jünger in der Nähe warteten. Bei dieser Gelegenheit wirkt Jesus zum ersten Mal wirklich verunsichert und verletztlich. Er fragt sogar, ob der Plan nicht geändert werden könnte.

Der Kelch, den er anspricht, weckt mehrere Assoziationen. Zunächst einmal den Kelch, den er mit seinen Jüngern beim Abendmahl geleert hat. Er hatte diesen mit seinem Blut assoziiert. Zweitens der Kelch, von dem er zu Johannes und Jakobus geredet hatte (Vergl. Mt 20,22; Mk 10,38), als sie ihn baten, zu seiner Linken und zu seiner Rechten zu sitzen. Alle diese Anspielungen haben einen gemeinsamen Hintergrund. Der Kelch ist bei den Propheten häufiger ein Gefäß, in dem Gott seinen Zorn aufbewahrt, um ihn dann auszugießen bzw. um diejenigen, die er richten will, davon trinken zu lassen (Vergl. Jer 25,15; Jes 51,17ff).

Im Laufe des Gebets akzeptiert Jesus aber das Leid, das auf ihn zukommt. Das Gebet: „Dein Wille geschehe“ kommt direkt aus dem Vaterunser.

Die Jünger sind dagegen nicht bereit, sich den Herausforderungen zu stellen. Sie waren sich zuvor sicher, dass sie auch für Jesus sterben würden, sind jetzt aber nicht in der Lage, auch nur eine Stunde mit ihm zu wachen. Nach dem Gebet kommt Judas mit den Handlangern der Priester. Das Zeichen, mit dem er Jesus verrät, ist ein Kuss. Die Worte Jesu an Judas könnten übersetzt werden mit: „Wozu bist du gekommen?“ oder „Tu, wozu du gekommen bist“ (Mt 26,50). Auf jeden Fall liegt die Betonung auf der Anrede: „Freund.“

Jesus macht auch sofort auf das zwielichtige Verhalten aufmerksam. Er war öffentlich im Tempel und niemand hat ihn angerührt. Petrus und die Jünger denken immer noch wie Revolutionäre und greifen schnell zur Waffe. Jesus macht deutlich, dass das nicht sein Weg ist und verbietet es. Darauf fliehen die Jünger.

Im Markusevangelium kommt es noch zu einer Episode, die auf den ersten Blick merkwürdig erscheint (14,50-51). Der Autor erzählt von „einem gewissen jungen Mann“, der Jesus gefolgt ist und seine Kleidung zurücklässt und flieht, als sie versuchen, ihn zu ergreifen. Es scheint sich dabei nicht um einen der Jünger zu handeln. Es wurde spekuliert, dass es sich dabei evtl. um ein Selbstportrait des Autors handeln könnte. In jedem Fall erklärt die Episode, woher wir wissen, was Jesus gebetet hat, während die Jünger schliefen.

Verhandlung

Mt 26,57-68

Jesus wird vor den Hohen Rat, der höchsten jüdischen Autorität im Land, geführt. Hier kommt es zur ersten echten Konfrontation zwischen Jesus und ihnen, einschließlich dem Hohepriester. Dabei scheint es so, als würden sie unterschiedliche Sprachen sprechen und teilweise aneinander vorbeireden. Kaiaphas verteidigt seinen Anspruch auf den Tempel und sein Monopol, die höchste religiöse Autorität zu sein. Außerdem ist es ihm sehr wichtig, Aufstände zu vermeiden. Jesus dagegen geht es um das Reich Gottes. Für Kaiaphas ist es wichtig, Jesus loszuwerden, weswegen verfälschte Zeugenaussagen gegen Jesus gemacht werden. Schließlich ist es ihnen aber nicht möglich, ihn dadurch zu verurteilen. Letztendlich fragen sie ihn direkt, ob er der Messias ist, der Sohn Gottes. Die Bestätigung Jesu und seine weiteren Worte werden als ausreichende Blasphemie angesehen, um Jesus zu verurteilen.

Im Matthäusevangelium (26,69-27,10) werden jetzt für eine kurze Zeit die Geschehnisse um Petrus und Judas ins Auge gefasst. Petrus folgt Jesus zum Hohen Rat und hält sich dort im Hof auf. Dort wird er erkannt und leugnet drei Mal, Jesus zu kennen, so wie Jesus es vorhergesagt hatte. Auch Judas kehrt zum Tempel zurück, er hat erkannt, dass er Unrecht getan hat. Sein Ende ist vor allem dann interessant, wenn man es mit dem Gespräch zwischen Jesus und Petrus im Johannesevangelium (Joh 21,15-19) vergleicht. Sowohl Judas als auch Petrus hatten gesündigt, indem sie Jesus verraten bzw. verleugnet hatten. Beide bereuen, was sie getan haben. Petrus kommt zu Jesus, dem Hohepriester des neuen Bundes und erfährt Vergebung, Versöhnung und bekommt Verantwortung. Judas dagegen geht zum Tempel und den Priestern des Alten Bundes. Auch er will Buße tun und ist evtl. auf der Suche nach Vergebung. Da die Priester aber selbst in seine Sünde verstrickt sind und nichts bereuen, können sie ihm nicht helfen. Judas, der ohne Hoffnung dasteht, bringt sich um. Auch in dieser Perikope wird deutlich, dass der Alte Bund und die alte Priesterschaft wegen ihrer Korruption nicht in der Lage sind, ihre Rolle zu erfüllen und dass sie ersetzt werden müssen.

Von allen Evangelien gibt Lukas (Lk 23,1-16) die ausführlichste Verhandlung wieder. Hier wird Jesus zunächst vor Pilatus, den römischen Stadthalter geführt, dann vor Herodes und am Ende wieder vor Pilatus. In allen drei Begegnungen wird betont, dass Jesus unschuldig ist. Es erweist sich aber, dass die Wahrheit über die Schuld und Unschuld von Jesus nicht entscheidend ist. Pilatus kann keinen Aufstand gebrauchen. Herodes ist nicht interessiert, er hatte nur gehofft, ein Wunder zu sehen. Die Hohepriester wollen ihre Position und ihre Autorität verteidigen. Pilatus gibt dem Volk die Gelegenheit, Jesus zu befreien, aber aufgestachelt durch ihre Leiter lassen sie lieber einen Verbrecher laufen. Jesus wird verurteilt. Vielsagend ist ein Satz des Hohepriesters, der im Johannesevangelium wiedergegeben wird (Joh 19,16). Dort fragt Pilatus, ob er ihren König kreuzigen soll. Der Hohepriester antwortet, dass sie keinen König haben, außer dem Kaiser. Bedenkt man, dass die Parole der jüdischen Revolutionäre „Kein König außer Gott“ war, dann wird deutlich, wie weit die Priester gegangen sind, um Jesus loszuwerden.

Die Kreuzigung

Mk 15,21-47

Für die Kreuzigung werde ich dem Ablauf des Markusevangeliums folgen und wo es sinnvoll ist ergänzende Aspekte aus Lukas und Matthäus einbauen. Der Prozess beginnt damit, dass die Soldaten Jesus verspotten. Sie haben schon Kontakt mit anderen jüdischen Messiasandidaten gehabt. Sie haben kämpfen müssen und einige von ihnen mussten sterben. Jesus wird als Rebellenführer behandelt und die Soldaten nutzen ihre Gelegenheit, ihre Rache zu nehmen. Dabei ehren sie ihn im Spott als König der Juden. Für den Autoren des Evangeliums handelt es sich hier aber nicht um Spott, sondern um die Wahrheit.

In der Kreuzigung lebt Jesus viele der Werte, die er zuvor gepredigt hat, aus. Ein Vergleich mit der Bergpredigt ist gewinnbringend. Jesus wird geschlagen und schlägt nicht zurück. Er gibt seine Kleider her und er wird gezwungen, eine Meile zu gehen. Er wird auf einem Hügel erhoben, wie die Stadt, von der er Eingangs gesprochen hatte und auch er kann in seiner Demütigung nicht verborgen bleiben. Er ist, als es dann zur Kreuzigung geht schon so schwach, dass er sein Kreuz nicht mehr tragen kann.

Die Kreuzigung selbst nimmt in den Berichten erstaunlich wenig Platz ein. Die Prozedur wird nicht beschrieben: Jeder Leser damals wusste, wie eine Kreuzigung abläuft. Um zu verstehen, wie ein Gekreuzigter stirbt ist es wichtig zu wissen, dass man, wenn man einfach am Kreuz hängt, nicht atmen kann. Man muss sich also mühevoll aufrichten, um Luft zu bekommen. Der Tod kommt erst dann, wenn der Gekreuzigte keine Kraft mehr hat, sich weiter aufzurichten und erstickt. Dieser Prozess hat oft mehrere Tage gedauert.

Wesentlich mehr Aufmerksamkeit bekommt die Reaktion auf den gekreuzigten Jesus. Die Anklage der Römer ist auch gleichzeitig als Spott zu verstehen. Die Juden erinnern daran, dass er sich für den Messias und den Sohn Gottes gehalten hat. Auch seine Kritik am Tempel wird nochmal zur Sprache gebracht. Einige dieser Aussagen lassen uns zurück, an den Anfang des Evangeliums denken. Dort hatte der Vater bei der Taufe bestätigt: „Du bist mein geliebter Sohn...“, hier fordern die Jüdischen Leiter ihn heraus: „Wenn du der Sohn Gottes bist...“. Dabei handelt es sich um dieselbe Logik, die auch Satan während der Versuchung in der Wüste verwendet hat. In den Augen Jesu ist der Kampf aber nicht ein Kampf mit den Römern oder mit den Priestern über die Herrschaft über Israel, sondern ein Kampf mit Sünde und Tod selbst. Der Weg, den Tod zu besiegen führt mitten durch den Tod hindurch.

Sowohl Markus als auch Matthäus erwähnen, dass neben Jesus zwei weitere Verurteilte gekreuzigt werden. Lukas liefert mehr Details (Lk 23,27-43). Es ist gut möglich, dass es sich um Rebellen handelt. Die beiden Räuber stellen dabei den Kontrast zwischen den Reaktionen auf Jesus dar. Der eine spottet genau wie die Masse. Der andere erkennt aber, dass Jesus unschuldig ist und glaubt an ihn, selbst zu diesem Zeitpunkt. Er bittet Jesus, sich an ihn zu erinnern, wenn er in seine Königsherrschaft kommt. Jesus antwortet ihm, dass sie noch am selben Tag im Paradies sein werden. In Lukas wird darüber hinaus der Ausruf Jesu erwähnt: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Diese außergewöhnliche Aussage gewinnt noch zusätzlich an Bedeutung, wenn man bedenkt, dass Märtyrer im Judentum oft mit einem Fluch für ihre Mörder auf den Lippen gestorben sind.

Direkt vor seinem Tod (Mk 15,33-41) ruft Jesus und fragt, warum Gott ihn verlassen hat. Dabei geht es nicht nur um ein subjektives Empfinden. Die Schuld Israels und der Menschheit lastet auf Jesus. Er ist vergleichbar mit dem Sündenbock, auf den nach dem Gesetz einmal im Jahr die Schuld des Volkes geladen wurde. Er wurde dann hinausgejagt in die Wüste, um dort allein zu sterben. Sein Ruf wird von einigen als ein Ruf nach Elia missverstanden.

In dem Moment, in dem Jesus stirbt, geschehen mehrere Dinge. Die Verfinsterung der Sonne erinnert an die neunte Plage in Ägypten. Der Tod Jesu als der Tod des erstgeborenen Sohnes Gottes erinnert an die zehnte Plage, an die sich das Volk an diesem Tag, dem Passahfest, erinnert. Auch der Vorhang im Allerheiligsten reißt in zwei. Dabei wird betont, dass er von oben nach unten zerrissen wird. Das macht deutlich, dass es nicht von Menschenhand passiert. Dies wird oft interpretiert, in dem gesagt wird, dass der Weg zu Gott, ins Allerheiligste, jetzt frei ist. Es kann auch gut sein, dass dieser Gedanke mitschwingt. Mindestens genauso wichtig ist aber der: Es wird offensichtlich, dass das Allerheiligste leer ist. Der Gott, dem die Priester zu dienen glauben, ist im Tempel nicht zu finden. Es ist ausgerechnet der römische Hauptmann, der die Wahrheit erkennt und ausspricht. Die Jünger sind nicht Zeugen dieser Ereignisse, nur die Frauen, die Jesus nachfolgten, haben sie mitbekommen.

Als ein gekreuzigter Krimineller wäre Jesus unter normalen Umständen nicht begraben worden. Seine Leiche wäre in Gehenna d. h. auf dem Müll, gelandet. Unter diesen Umständen wäre es sehr schwer gewesen, festzustellen, ob sein Leichnam noch da war. Deswegen ist es in der Beweiskette so wichtig, zu betonen, dass Jesus begraben wurde und auch von wem, sodass man es nachvollziehen konnte. Joseph von Arimathia bittet Pilatus um den Leichnam Jesu, um ihn zu beerdigen (Mk 15,42-47). Matthäus betont noch, dass die Priester befürchteten, die Jünger würden den Leichnam stehlen. Sie forderten Pilatus dazu auf, das Grab bewachen zu lassen (Mt 27.62-66).

Die Auferstehung

Mt 28; Mk 16; Lk 24

Zu guter Letzt werden wir uns die Auferstehungsberichte ansehen und ein Blick darauf werfen, wie die einzelnen Evangelien enden. Bevor wir einen Blick auf die individuellen Berichte werfen, hier ein Überblick über die Punkte, die sie gemeinsam haben.

Alle Evangelien sind sich einig, dass es die Frauen unter den Nachfolgern Jesu waren, die ans Grab kommen wollten, um den Körper Jesu einzubalsamieren. Wegen des Festtags war dafür keine Zeit nach der Kreuzigung. Sie kommen am ersten Tag der Woche (Sonntag). Da dies der Tag der Auferstehung war begannen die Christen bereits sehr früh, an diesem Tag anzubeten.

Es war damals Sitte, dass Tote ins Grab gelegt und gegen den Gestank einbalsamiert wurde. Das Grab wurde verschlossen bis vom Toten nur noch die Knochen übriggeblieben waren, die dann, in Hoffnung auf den Tag der Auferstehung aufgehoben wurden. Anstelle des geschlossenen Grabes begegnen sie aber einem (oder zwei) Engeln, die ihnen sagen, dass Jesus nicht vor Ort ist. Er ist auferstanden. Sie erhalten den Auftrag, dass den Jüngern zu erzählen.

Der Markusschluss: Über den Schluss von Markus ist leider wenig bekannt. Der ursprüngliche Schluss ging wahrscheinlich verloren. Die besten überlieferten Dokumente enden mit Vers 8. Dieses Problem war auch in der alten Kirche bekannt. Es wurden dann ein kürzerer und ein längerer Schluss für das Evangelium geschrieben, wobei bis heute in den meisten Bibeln der längere Schluss abgedruckt ist. Zum Vergleich habe ich hier den Text vom kürzeren Schluss eingefügt:

„Alles, was ihnen aufgetragen war, verkündeten sie kurz den Männern um Petrus. Danach aber entsandte auch Jesus selbst vom Aufgang bis zum Untergang durch sie die heilige und unvergängliche Verkündigung der ewigen Rettung.“

Einige Ausleger haben nahegelegt, dass das Evangelium tatsächlich mit 16,8 geendet hat. Es scheint aber wenig Sinn zu machen, damit zu enden, dass die Frauen niemandem davon erzählen. Der Gedanke, dass dieses Ende den Leser dazu herausfordern soll, die Botschaft selbst weiterzuerzählen wirkt zwar interessant, passt aber besser in die Postmoderne als die Antike. Damit bleibt die Frage nach dem ursprünglichen Markusschluss offen. Der längere Markusschluss kann nicht als ein Teil des Markusevangeliums gelten, gibt aber interessante Einblicke in die Theologie der ersten Christen.

Der Matthäusschluss: Sowohl Lukas als auch Matthäus konzentrieren sich bei ihren Schlusserzählungen auf die Glaubwürdigkeit der Auferstehung. Das sollte auch nicht zur Verwunderung führen, da eine Auferstehung auch damals schon als unglaublich angesehen wurde. Lukas konzentriert sich dabei mehr auf die Erlebnisse im Jüngerkreis, während Matthäus sich auch auf öffentliche Ereignisse bezieht. Unter anderem wird die Auferstehung durch dramatische Szenen wie ein Erdbeben begleitet. Matthäus sprach auch schon vorher davon, dass Heilige auferweckt wurden und vielen Erschienen sind (27,52-53).

Hier wird auch die Reaktion der Hohepriester gezeigt: Sie setzen das Gerücht in die Welt, dass die Jünger den Leichnam Christi gestohlen haben. Für Matthäus macht es nur Sinn, diese Geschichte mit einzubauen, wenn dieses Gerücht bereits im Umlauf war. Ansonsten würde er diese Gerüchte evtl. selbst starten. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass bereits früh in der Urkirche von der Auferstehung die Rede war.

Jesus lässt den Jüngern ausrichten, dass er sie in Galiläa treffen wird. Die Worte Jesu: „Mir ist alle Macht gegeben...“ weisen ihn nicht nur als Messias aus, sondern noch als viel mehr. Die Auferstehung ist der ultimative Triumph Jesu und zeigt, dass Gott sich auf seine Seite gestellt hat: Nur Gott kann Leben geben. Er gibt dann den Auftrag, dass die Jünger seine Botschaft weitergeben sollen und andere zu Jüngern machen sollen. Der Auftrag, im Namen (singular!) des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu taufen wird den Jüngern weiteren Stoff gegeben haben, um darüber nachzudenken, wer Jesus wirklich ist. Diese Formulierung stellt einen wichtigen Schritt in der Entwicklung der Dreieinigkeitslehre dar. Das Versprechen Jesu: „Ich bin bei euch...“ gilt als eine Verheißung, nicht nur für diese Jünger, sondern für alle Jünger, auch die Leser dieses Evangeliums.

Der Lukasschluss: Lukas konzentriert sich stärker auf die Erfahrungen und die Zweifel der Jünger. Sie hören die Botschaft, können sie aber kaum glauben. Den größten Rahmen nimmt die Geschichte um die beiden Emmaus Jünger ein. Auf ihrem Weg begegnen sie Jesus, erkennen ihn aber nicht. Sie erzählen ihm, was passiert ist, obwohl es nicht ungefährlich war, sich als Anhänger eines gescheiterten Messias Kandidaten zu bekennen. Sie erzählen die Geschichte, die von Hoffnung in Verzweiflung umschlägt.

Jesus erklärt ihnen, dass es so geschehen musste. Alles war nach dem Plan verlaufen, der von Anfang an gegolten hatte. Erst, als er mit ihnen isst und das Brot bricht, erkennen sie ihn. Sie eilen beide zurück nach Jerusalem. Als sie dort ankommen und erzählen, was ihnen passiert ist, erscheint auch Jesus. Erst sein Auftreten ist genug, um die Zweifel der Jünger zu ausräumen. Auch dieses Evangelium beinhaltet den Auftrag, die Botschaft weiter zu verkündigen. Das Evangelium endet mit einem sehr kurzen Bericht von der Himmelfahrt. Diese Stelle dient als Übergang zur Apostelgeschichte, wo die Himmelfahrt wesentlich detaillierter beschrieben wird.

Reflexionen & Vertiefung

- Reflektion: In den letzten 5 Kurstagen haben wir die Evangelien bis zur Kreuzigung durchgearbeitet. Schaut zurück auf die Inhalte der ersten beiden Kapitel (insbesondere „Zeitgeschichte“ und „Die Hoffnung Israels“). Inwieweit beantwortet Jesus die Nöte und Hoffnungen, die dort deutlich geworden sind?
- Diskussion: Wertet aus: Was ist die Kernaussage der Evangelien? Diskutiert Erkenntnisse aus den synoptischen Evangelien und Fragen, die evtl. offen geblieben sind.

8. Das Johannesevangelium, Prolog und Brot des Lebens

Einführung in das Johannesevangelium

Nachdem wir uns die letzten 5 Tage mit den synoptischen Evangelien auseinandergesetzt haben, wird es jetzt Zeit, dass wir uns das Johannesevangelium ansehen. Dieses ist nicht nur das letzte Evangelium in der Reihenfolge, die wir in der Bibel finden, sondern vermutlich auch das Evangelium, das als letztes geschrieben wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Autor zumindest eines der synoptischen Evangelien kannte und sein Evangelium bewusst als eine Ergänzung zu den anderen Evangelien geschrieben hat. Viele wichtige Momente aus den anderen Evangelien kommen hier nicht vor, wie z.B. die Einsetzung des Abendmahls. Dafür wird hier allerdings von der Fußwaschung berichtet und andere Gespräche am selben Abend werden weitergegeben.

Das Buch selbst nennt den Namen seines Autors nicht. Er macht aber deutlich, dass es sich um einen der zwölf Jünger handelt, er verwendet für sich die Selbstbezeichnung: „Der Jünger, den Jesus liebte“. Die altkirchliche Tradition nennt Johannes, den Sohn des Zebedäus als den Autor. Im Text des Evangeliums selbst steht nichts, was dem widerspricht. Folgt man dieser Tradition, dann handelt es sich um einen Bericht eines der Jünger, die am engsten mit Jesus verbunden waren. Auch hier gibt es kritische Anfragen von Seiten der historisch kritischen Bibelauslegung.

Dieses Evangelium ist vermutlich sehr spät entstanden. Ein Zeitraum zwischen 80 und 100 nach Christus wird oft angenommen. Der Tradition zufolge ist Johannes sehr alt geworden und der einzige Apostel, der eines natürlichen Todes gestorben ist. Es wird für gewöhnlich angenommen, dass das Evangelium in Ephesus geschrieben wurde, was der Tradition zufolge der Aufenthaltsort von Johannes im hohen Alter war. Auch die historisch kritische Forschung sieht Ephesus als den Abfassungsort. Das Evangelium wird dort der so genannten johanneischen Schule zugeordnet.

Auch inhaltlich setzt sich das Evangelium von den anderen Evangelien ab. Johannes scheint das Verständnis davon, wer Jesus ist, vertiefen zu wollen. Darum dreht sich bereits der lange Prolog. Jesus wird in diesem Evangelium deutlicher hervorgehoben und seine Göttlichkeit wird stärker betont als in jedem anderen Evangelium. Das wird unter anderem an den Wundern gezeigt, die von Johannes als Zeichen (die also auf etwas hinweisen) beschrieben werden. Unter diesen Zeichen sind auch viele Berichte, von denen wir in den anderen Evangelien nicht lesen. Zusätzlich zu diesen Wundern kommen 7 „Ich bin“ Worte. Diese Worte sind direkt mit dem Namen Gottes verbunden, der von den Juden damals kaum (und heute gar nicht) ausgesprochen wurde. Dass Jesus solche Aussagen macht impliziert also einen außergewöhnlichen Anspruch, den er erhebt. Im Rahmen dieses Kurses werden wir uns mehrere der Zeichen und der Worte ansehen.

Die sieben Zeichen des Johannesevangeliums:

- Verwandlung von Wasser in Wein (2,1-11)
- Die Heilung eines Sohnes eines königlichen Beamten (4,46-54)
- Die Heilung des Kranken am Teich (5,1-15)
- Die Speisung der Fünftausend (6,1-14)
- Jesus geht auf dem See (6,16-61)
- Die Heilung eines Blindgeborenen (9,1-12)
- Die Auferweckung des Lazarus (11,1-46)

Die sieben „Ich bin“ Worte:

- Ich bin das Brot des Lebens (6,35)
- Ich bin das Licht der Welt (8,12; 9,5)
- Ich bin die Tür (10,7.9)
- Ich bin der gute Hirte (10,11.14)
- Ich bin die Auferstehung und das Leben (11,25)
- Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (14,6)
- Ich bin der wahre Weinstock (15,1)

Wir lernen Jesus aber nicht nur verstärkt in seiner Göttlichkeit kennen, sondern auch viel menschlicher und persönlicher. In diesem Evangelium lesen wir, dass Jesus um seinen verstorbenen Freund weint. Außerdem erleben wir Jesus weniger in öffentlichen Lehr und Konfrontationssituationen und viel öfter in privaten Gesprächen (Nikodemus in Kapitel 3, die Frau am Brunnen in Kapitel 4, die Jünger in Kapitel 13-16). Wenn Markus am Leben Jesu interessiert ist und Matthäus und Lukas an der Lehre Jesu, dann zeigt Johannes ein viel stärkeres Interesse an der Person Jesu.

Es ist aber nicht nur Jesus, der viel Aufmerksamkeit erhält, sondern auch das, was wir ansonsten über Gott lernen. Jesus bezeichnet ihn in diesem Evangelium 121 Mal als Vater. Auch der Heilige Geist bekommt besondere Aufmerksamkeit, vor allem in den Kapiteln 14-16. Hier wird er als Tröster bzw. Beistand vorgestellt.

Am Anfang war das Wort

Jh 1,1-18

Im Gegensatz zu den anderen Evangelien, in denen hauptsächlich erzählt wird, erlaubt sich der Autor in den Johannesevangelien immer wieder längere Passagen, in denen er die Ereignisse kommentiert. Es ist z. T. nicht leicht auszumachen, welche Aussagen von Jesus kommen und welche ein Kommentar vom Evangelisten sind (Joh 3,16 ist ein gutes Beispiel). Dieser Prolog ist ein längerer Kommentar, der als Einleitung für das Evangelium dient und dem Leser einen Rahmen gibt, anhand dessen er die Ereignisse interpretieren soll.

Vom ersten Wort an wird deutlich, dass es sich bei Jesus um jemand Außergewöhnlichen handelt. Matthäus verfolgt die Linie Jesu bis Abraham zurück, Lukas bis Adam, aber Johannes macht deutlich, dass Jesus bereits vor der Schöpfung da war und bei der Schöpfung aktiv war. Er bezeichnet Jesus als das Wort (grie: Logos). Im griechischen Denken bezeichnet das Logos die Ordnung und Struktur, nach der die Realität geordnet ist. Es ist das, was das Universum zusammenhält. Der Begriff wird auch mit dem Erforschen dieser Strukturen in Verbindung gebracht. Er wird wegen diesem Zusammenhang heute noch für Wissenschaften, die diese Welt ja erforschen, verwendet (Biologie, Theologie)

Diese Verwendungsweisen waren Johannes und seinen Lesern vermutlich bekannt, aber es ist wahrscheinlich, dass sie mit dem Begriff eher den jüdischen Gebrauch in Verbindung gebracht hätten. Gottes Wort war das Wort der Propheten, das in der Schrift festgehalten worden war. In diesen Schriften offenbarte Gott sich selbst und seinen Willen. Wenn Jesus hier als Logos beschrieben wird, dann bezeichnet er Jesus als die fleischgewordene Offenbarung Gottes.

Im Alten Testament wird Gottes Handeln manchmal so dargestellt, dass die Weisheit oder sein Wort als seine Agenten dargestellt werden. Beide werden auch mit der Schöpfung in Verbindung gebracht (z.B. Gen 1, Spr 8). Es entsteht der Eindruck, dass Johannes diese ganze

Tradition nimmt und sie mit Jesus identifiziert. Er geht allerdings noch darüber hinaus. Die Weisheit wird beispielsweise als die erste der Schöpfungen Gottes bezeichnet. Indem Johannes sagt, dass das Logos von Anfang an war und vor allem damit, dass er es Gott nennt, durchbricht er diesen Rahmen und stellt es auf eine Stufe mit Gott. Weitere Verbindungen zum Wort sind: Das Folgen von Gottes Geboten bedeutet ein ewiges (im Gesetz: langes) Leben und natürlich, dass Gott durch das Wort die Welt geschaffen hat.

Nach dieser kurzen, aber unglaublich gehaltvollen Beschreibung wird zum ersten Mal Johannes der Täufer erwähnt. Er wird als Zeuge für das Licht dargestellt und es wird deutlich gemacht, dass er selbst nicht das Licht ist. Hier beginnt ein Trend, der sich durch das Johannesevangelium zieht: Jedes Mal, wenn Johannes erwähnt wird, wird er deutlich unter Jesus untergeordnet. Während die Synoptiker die Bedeutung von Johannes dem Täufer betont haben, scheint das Johannesevangelium ihn eher herabzusetzen. Der Hintergrund ist evtl., dass es Bewegungen in der frühen Kirche gab, die sich zu viel aus Johannes gemacht haben, sodass er zu einer Art Rivale für Jesus wurde.

Johannes beschreibt, wie das Licht in die Welt kam und folgt zunächst guter, jüdischer Tradition, als er sagt, dass die Welt, d. h. die heidnischen Nationen keine Erkenntnis haben. Überraschend ist dagegen, dass auch die Juden Jesus nicht angenommen haben. Die Überraschung ist umso größer, als er sagt, dass unabhängig vom ethnischen Hintergrund nur diejenigen Kinder Gottes genannt werden dürfen, die ihn angenommen haben. Von hier aus erzählt Johannes die Geschichte weiter. Die Geschichte zeigt dabei diverse Ähnlichkeiten mit der Geschichte vom Goldenen Kalb auf, der großen Krise, die sich beim Schluss des ersten Bundes ereignet hat. Dabei wird auch deutlich, wie Jesus über die damalige Situation hinausgeht. Die Offenbarung Gottes dreht sich dabei auch in Exodus nicht einfach nur um Gottes Glanz und seine Herrlichkeit, sondern auch um seinen Charakter. Das gilt auch hier. In der folgenden Tabelle eine Gegenüberstellung der Parallelen:

Exodus 33-34	Joh 1,14-18
Offenbarung von Gottes Wort, der Torah	Offenbarung von Gottes Wort, Jesus
Gott wohnte unter seinem Volk im Tabernakel (33,10); Moses bittet Gott, dass er weiter unter dem Volk wohnt (33,14-16)	Das Wort wohnt (Wörtl.: Tabernakel) unter dem Volk
Moses sieht Gottes Herrlichkeit	Die Jünger sehen die Herrlichkeit Jesu (1,14)
Die Herrlichkeit war voll Gnade und Wahrheit (34,6)	Die Herrlichkeit war voll Gnade und Wahrheit (1,14)
Das Gesetz wurde durch Mose gegeben	Das Gesetz wurde durch Mose gegeben (1,17)
Niemand kann Gottes ganze Herrlichkeit sehen (33,20)	Niemand kann Gottes ganze Herrlichkeit sehen, aber in Jesus ist sie vollständig geoffenbart (1,18)

Das Brot des Himmels

Jh 6

Die Speisung der 5000 (Joh 6,1-15): Ein wichtiges Merkmal im Dienst Jesu sind seine Wunder und Heilungen. Über diese haben wir bisher wenig gesprochen. Dieses Thema, zusammen mit vielen anderen Besonderheiten lässt sich besonders gut am sechsten Kapitel deutlich machen.

Das Ereignis spielt sich kurz vor dem zweiten Passahfest im Johannesevangelium ab.¹⁰ Dieses Ereignis spielt also etwa ein Jahr vor der Kreuzigung. Aus dem Vergleich mit den anderen Evangelien wäre zu erwarten, dass der Dienst Jesu bald schwieriger wird, während er auf die Kreuzigung zugeht.

Am Anfang des Kapitels ist Jesus allerdings sehr beliebt. Das Volk folgt ihm wegen der Heilungen, die er an den Kranken tut. Sie sind ihm bis in die Wildnis gefolgt und haben dort jetzt nichts zu essen. Jesus fragt seine Jünger, was nun zu tun sei und diese reagieren mit Ratlosigkeit. Ein Junge hat Brote und Fische dabei, für die Jesus dankt und sie verteilen lässt. Obwohl die Ration für die große Menge viel zu wenig ist, ist am Ende nicht nur genug für alle da, sondern die Jünger füllen noch zwölf Körbe mit den Resten, die übrig sind.

Gott und sein rettendes Handeln war auch im Alten Testament immer wieder von Wundern begleitet. Es gibt vor allem zwei Gestalten, die mit dieser Art von Zeichen in Verbindung gebracht werden: Mose und Elia (und in geringerem Maße auch Elias Nachfolger Elisa). Die bekannteste Geschichte von Elia ist mit Sicherheit seine Konfrontation mit den Baalpriestern, in der Gott Feuer vom Himmel fallen ließ um das Opfer, das Elia vorher mit Wasser getränkt hatte, in Brand zu stecken. Aber es gibt auch andere Geschichten. Beispielsweise erweckt Gott sowohl durch Elia als auch später durch Elisa Tote wieder zum Leben. Er lässt eine dreijährige Hungersnot über das Land kommen und gibt Elia die Kraft, schneller auf seinen Füßen zu laufen, als König Ahab in seinem Streitwagen fahren konnte. Die berühmteste Geschichte um Mose sind die zwölf Plagen in Ägypten. In beiden Fällen passieren diese Zeichen, wenn es um eine Konfrontation zwischen JHWH und den Vertretern anderer Götter geht.¹¹ JHWH erweist sich also durch diese Zeichen als der einzige wahre Gott und weist Mose und Elia als seine Propheten aus.

Die wichtigste Geschichte, die als Hintergrund für unsere Stelle relevant ist, ist aber die Wüstenwanderung der Israeliten und Gottes Versorgung während dieser Zeit. Genau wie hier ist das Volk ohne Versorgung in die Wüste und es wird ohne Gottes Fürsorge sicher sterben. In dieser Situation schenkt Gott das Manna, das Brot des Himmels, das das Volk während der Wüstenjahre ernährt. Mose hatte dem Volk versprochen, dass Gott eines Tages einen anderen Propheten wie ihn schicken wird. Als das Volk nun sieht, dass Jesus sie, genau wie Mose, in der Wildnis versorgt, ziehen sie den Schluss, dass es sich bei Jesus um diesen Propheten handelt. Jesus leugnet es nicht, zieht sich aber zurück. Er ist nicht das, was sich das Volk jetzt von ihm wünscht. Um diese Erwartungen dreht sich der Rest dieses Kapitels.

Jesus läuft über das Wasser (Joh 6,16-24): In den anderen Evangelien wird diese Geschichte erzählt und der Schwerpunkt daraufgelegt, dass auch Petrus versucht, über das Wasser zu gehen. Dieser Teil der Geschichte wird in Johannes völlig übergangen, weil es hier um den größeren Zusammenhang geht. Thema ist die Auseinandersetzung mit dem Volk, dass Jesus zum König machen will. Sie haben gesehen, dass er nicht mit den Jüngern ins Boot gestiegen ist und erwarten, dass er am nächsten Morgen noch in ihrer Nähe ist. Jesus ist, um ihnen zu entkommen, einfach in der Nacht übers Wasser gelaufen. Auch hier haben wir eine Parallele zu Mose, der sein Volk durch das Meer geführt hat. Das Volk ist dementsprechend verwirrt, als sie aber herausfinden, wo Jesus ist, folgen sie ihm, um ihn zur Rede zu stellen.

¹⁰ Johannes nennt insgesamt 3 Passahfeste, das erste wird in Kapitel 2 erwähnt, das letzte während der Kreuzigung. Daher kommt die Schätzung, dass der öffentliche Dienst Jesu etwa 3 Jahre gedauert hat.

¹¹ Es handelt sich um die ägyptischen Götter bei Mose und Baal bei Elia.

Brot vom Himmel (Joh 6,25-36): Als sie ihn einholen, fragen sie zunächst, wann er dort angekommen ist. Jesus ignoriert die Frage und kommt direkt zum Punkt: Der Grund, warum sie ihn suchen. Er meint, dass sie ihm nur folgen, weil er ihre Bäuche gefüllt hat und fordert sie heraus, nicht nach Vergänglichem, sondern nach Unvergänglichem zu suchen. Es ist diese Art von Segen, den der Menschensohn ihnen geben will.

Das Volk scheint durchaus interessiert und fragt, was sie tun sollen. Jesus verlangt von ihnen, dass sie an ihn glauben. Sie fragen nach einem Zeichen und verweisen auf Mose, der ihren Vätern das Manna gegeben hat. Die Botschaft ist also wieder: Du könntest uns doch die Bäuche füllen. Jesus widerspricht ihnen: Was Mose den Vätern gegeben hat, war nicht das wahre Brot des Himmels. Es ist dieses Brot, das der Vater ihnen geben will. Dieses Brot wird vom Himmel herabkommen und der Welt Leben geben. Auch an diesem Brot sind die Zuhörer sehr interessiert.

Auf ihre Nachfrage antwortet Jesus mit einem der „Ich bin“ Worte: Ich bin das Brot des Lebens. Wie gesagt ist die Aussage, mit dem Namen Gottes aus dem Alten Testament verbunden. Bereits damals wurde der Name Gottes kaum noch in den Mund genommen. Die Juden befürchteten, ihn falsch zu benutzen und so gegen eines der zehn Gebote zu verstoßen. Die Aussage Jesu wirkt somit sehr dreist und das nicht nur, weil die Menge nichts zu essen bekommt. Aber Jesus verspricht weiter, dass alle, die zu ihm kommen niemals Hunger oder Durst erleiden werden. Seine Zuhörer glauben ihm nicht.

Der Wille des Vaters (Joh 6,37-46): Der weitere Gesprächsverlauf mag etwas überraschen. Auf den Unglauben der Volksmenge hin legt Jesus nahe, dass es der Vater ist, der Menschen dazu bewegt, zu Jesus zu kommen. Es ist auch der Wille des Vaters, dass niemand, der zu ihm kommt verloren geht und das alle auferweckt werden am letzten Tag. Damit verbindet er den versprochenen Segen direkt mit der Hoffnung auf Auferstehung.

Zu dieser Bibelstelle haben einige Ausleger nahegelegt, dass Jesus hier sagt, es sei unmöglich vom Glauben abzufallen. Wahrscheinlicher ist aber, dass hier der Tod als das betrachtet wird, an den Menschen verloren gehen könnten. Es wird dementsprechend niemand verloren gehen, einfach weil er gestorben ist. Alle, die zu Jesus gehören, werden auferweckt am letzten Tag. Beim Lesen dieser Bibelstelle ist es wichtig, sich zu erinnern, dass die Auferstehung damals im Judentum ein umstrittenes Konzept war.

Jesus ist also insofern das Brot des Lebens, dass er diejenigen, die zu ihm gehören wieder auferweckt am letzten Tag. Das Essen dieses Brotes besteht darin, dass die Volksmenge an ihn glaubt. Hintergrund dieses Gesprächs ist Jesaja 54,13-55,1. Hier spricht Gott eine Einladung an die durstigen aus, sie sollen kommen und trinken können. In dieser Passage wird betont, wie völlig hilflos das Volk ist. Die Reaktion der Menge lässt an Mose und das Volk Israel in der Wüste denken. Sie sind am Murren und eindeutig unglücklich über das, was Jesus ihnen hier gesagt hat.

Sie konzentrieren sich auf die Aussage, dass Jesus vom Himmel gekommen ist. Sie kennen seine Familie und wissen, woher er gekommen ist. Es wird deutlich, dass sie ihm nicht glauben. Wieder bezieht sich Jesus in seiner Antwort auf eine Bibelstelle, diesmal eine Prophezeiung über den Neuen Bund aus Jeremia 31. Dort verspricht Gott, dass er eines Tages einen Neuen Bund mit den Israeliten schließen wird. Es wird dann nicht mehr nötig sein, dass jemand seinen Nachbarn über Gott belehrt, denn sie alle werden Gott kennen. Jesus betont, dass alle, die Teil dieses Neuen Bundes werden, zu ihm kommen. Außerdem betont er wieder, dass nur er den

Vater kennt. Wenn im Neuen Bund also alle den Vater kennen werden, dann weil Jesus sie mit dem Vater bekannt machen wird.

Fleisch essen, Blut trinken (Joh 6,47-59): Die Verse 47-51 dienen noch einmal als Wiederholung und Zusammenfassung dessen, was Jesus zuvor gesagt hat. Die Einleitung, „Wahrlich, wahrlich ich sage euch“ betont, dass er es ernst meint. In dieser Zusammenfassung wechselt er allerdings die Metaphern. Er geht von Brot zu Fleisch über. Dieser Wechsel sorgt sofort für große Aufregung, aber anstelle zurückzurudern vertieft Jesus seinen Punkt noch: Wer sein Fleisch nicht isst und sein Blut nicht trinkt, so betont er, hat keinen Anteil an ihm.

Der heutige Leser denkt sofort an das Abendmahl. Und Jesus scheint mit dem Abendmahl auch wirklich denselben Punkt zu betonen, aber damals gab es noch kein Abendmahl. Die Zuhörer waren sehr verwirrt. Kannibalismus war selbstverständlich verboten. Blut zu sich zu nehmen war nach dem Gesetz selbst bei Tieren untersagt. Es hätte aber deutlich sein sollen, dass es hier nicht um eine buchstäbliche Umsetzung geht. Jesus hat, während dem ganzen Gesprächs den buchstäblichen Hunger des Volkes genutzt um bildlich zu besprechen, was er mit ihnen besprechen will. Es scheint seinen Zuhörern aber manchmal schwer gefallen zu sein, ihm zu folgen. Allerdings hätte vielen die eigentliche Bedeutung dieser Aussage vermutlich auch nicht gefallen. Dem heutigen Leser ist natürlich klar, dass es hier um die Kreuzigung und Auferstehung geht. Die Aussage ist folgende: Ihr müsst bereit sein, von meinem Leiden schamlos zu profitieren, ansonsten habt ihr keinen Anteil an mir.

Viele verlassen Jesus (Joh 6,60-71): Dementsprechend auch die Reaktion der Jünger (Jesus hatte zu dieser Zeit viele Nachfolger, hier sind nicht die zwölf gemeint): Sie waren über diese Worte nicht glücklich. Die Diagnose Jesu ist, dass viele unter ihnen nicht glauben. Jesus nachzufolgen war damals vielleicht bis zu einem gewissen Grad im Trend. Die Reaktion vieler war an dieser Stelle, ihn zu verlassen.

Jesus wendet sich an die Zwölf und fragt, ob auch sie ihn verlassen wollen. Die Antwort des Petrus kann als ein Zeichen zuversichtlichen Glaubens gedeutet werden, aber sie hat auf mich immer einen anderen Eindruck gemacht. Wenn dieses Verständnis richtig ist, dann ist diese Passage nicht ohne Humor: Es klingt so, als wären die Zwölf längst weg, wenn sie nur eine Alternative hätten. Aber Jesus allein ist derjenige, der Worte ewigen Lebens hat. Vermutlich waren auch sie irritiert von den Worten Jesu hier und erst nach der Kreuzigung und Auferstehung machten sie einen neuen Sinn. Aber Petrus und die Zwölf waren überzeugt, dass Jesus der Messias und der Sohn des lebendigen Gottes ist. Das hat für sie gereicht, um an seiner Seite zu bleiben.

Reflexionen & Vertiefung

- Diskutiert: Wie spricht der Gedanke vom Logos unsere Gesellschaft heute an?
- Reflektion: In Johannes 6 spricht Jesus die Motivation an, mit der die Menschen ihm nachfolgen. Auf welche Art und Weise fordern diese Texte Christen heute heraus?

9. Letztes Abendmahl und Hohepriesterliches Gebet

Die Fußwaschung

Jh 13

Heute werden wir uns mit dem letzten Abend beschäftigen, den Jesus vor seiner Kreuzigung mit den Jüngern verbracht hat. Es ist naheliegend, dass Jesus diese Gelegenheit genutzt hat, um seinen Jüngern einige der wichtigsten Punkte zu sagen, die er ihnen sagen konnte. Die Erzählung umfasst die Kapitel 13 – 17, wobei es die meiste Zeit Jesus ist, der redet (einschließlich des Gebets in Kapitel 17).

Betrachtet man die Chronologie, dann müsste es sich hier um den Abend vor der Verhaftung gehandelt haben. Vom Passahmahl und der Einsetzung des Abendmahls lesen wir in diesem Evangelium aber nicht. Es könnte der Eindruck entstehen, dass das Johannesevangelium an dieser Stelle im Widerspruch zu den Synoptikern steht. Oder man geht, wie ich es in diesem Kurs tue, davon aus, dass es sich beim Johannesevangelium um eine bewusste Ergänzung handelt. In diesem Fall geht der Autor davon aus, dass der Leser die anderen Geschichten bereits kennt und hat kein Interesse, sie zu wiederholen, sondern er konzentriert sich darauf, Inhalte des Gesprächs und die Fußwaschung zu ergänzen.

Bevor es zum Lehrdialog zwischen Jesus und den Jüngern kommt, erzählt Johannes von der Fußwaschung. Sie war in der damaligen Zeit Alltagsgeschehen. Sandalen waren die normale Fußbekleidung, das Wetter war meistens warm und trocken, der Boden oft staubig. Wer aus dem Haus ging, kam mit schmutzigen Füßen wieder zurück. In Haushalten, die sich Sklaven leisten konnten, war die Fußwaschung für gewöhnlich die Aufgabe des niedrigsten Sklaven. Daher auch der Schock der Jünger, als Jesus anfängt, ihnen die Füße zu waschen. Jesus betont aber, dass er hier ein Beispiel gibt, dem die Jünger nacheifern sollen. Wenn er, ihr Rabbi, sich nicht zu fein ist, sich soweit für sie zu erniedrigen, wie können sie sich dem verweigern? Es handelt sich um eine Lektion in Demut.

Die Reaktion des Petrus wird auf diesem Hintergrund nachvollziehbar. Die Idee, dass Jesus derjenige ist, der ihm die Füße wäscht, ist für ihn unvorstellbar. Wie bereits in Johannes 6 nimmt Jesus einen praktischen Punkt und verwendet ihn, um auf bildlicher Ebene zu lehren. Die Aussage, dass Petrus keinen Anteil an ihm haben würde, wenn er sich von Jesus nicht die Füße waschen lässt, bezieht sich nicht einfach nur auf die physische Fußwaschung. Ähnlich wie im letzten Kapitel ist die Aussage: Wenn wir Jesus nicht erlauben, sich zu erniedrigen, um uns zu dienen, dann haben wir keinen Anteil an ihm. Das ist dem menschlichen Stolz zuwider.

Der Stolz des Petrus erweist sich auch diesmal kleiner als sein Bedürfnis, bei Jesus zu bleiben. So sehr, dass ihm eine Fußwaschung nicht genug ist. Er überreagiert und fragt, ob Jesus ihm nicht auch die Hände und den Kopf waschen kann. Wieder nutzt Jesus die Gelegenheit, um eine weitere Lektion zu lehren. Er betont, dass derjenige, der rein ist, es nicht nötig hat, gewaschen zu werden, abgesehen von seinen Füßen. Auch hier ist offensichtlich, dass es sich nicht (nur) um Tipps zur Körperpflege handelt. Diese Rede liefert ein hilfreiches Bild über die Bedeutung über Verunreinigung (z. B. durch Sünde) im Leben eines Gläubigen. Sie ändert nichts daran, dass derjenige, der einmal von Jesus reingewaschen wurde auch rein ist. Nur die Füße hat er sich schmutzig gemacht und es ist wichtig, dass er sie von Jesus waschen lässt. Eine Lektion, die grade Petrus noch an diesem Abend bitter nötig haben würde.

Die Abschiedsreden Jesu

Jh 14-16

Die Kapitel 14-16 sind zu umfangreich, um jedes Detail zu besprechen. Es empfiehlt sich auch an dieser Stelle, nicht Vers für Vers durchzugehen, da das Material nicht stringent strukturiert ist. Viele Themen werden an mehreren Stellen angesprochen. Daher werden wir uns an dieser Stelle einige der wichtigsten Themen ansehen.

Vom Hingang zum Vater: Ein wichtiger thematischer Handlungsbogen im Johannesevangelium ist folgende Bewegung:

- Jesus kommt vom Vater auf die Erde
- Jesus offenbart der Welt den Vater
- Jesus kehrt zum Vater zurück.

Im Zeitplan sind wir jetzt kurz vor der Rückkehr zum Vater, dementsprechend nimmt dieses Thema in den letzten Kapiteln viel Raum ein. Der Gedanke, dass Jesus sie bald verlassen könnte, ist für die Jünger sicherlich unangenehm. Ihn gekreuzigt zu sehen (bzw. von seiner Kreuzigung zu hören) wird für sie ein noch tieferer Schock sein und alles, was sie über Jesus zu wissen glauben in Zweifel ziehen. Dementsprechend ist Jesus hier bemüht, die zu trösten und sie vorzubereiten und sie zu ermutigen, an ihn zu glauben.

Zunächst betont er, dass er ihnen vorrausgeht, um Wohnungen vorzubereiten und er macht sie darauf aufmerksam, dass das nur Sinn macht, wenn er auch plant, sie zu sich zu holen. Allerdings sagt er auch, dass die Jünger den Weg bereits kennen. Darauf folgen selbstverständlich Rückfragen. Hier antwortet Jesus mit einem weiteren seiner „Ich bin“ Worte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Auf weitere Nachfrage betont er, dass jeder, der ihn gesehen hat auch den Vater gesehen hat: Jesus ist derjenige, der den Vater offenbart. Dieser Punkt ist ihm so wichtig, dass er mehrfach auf ihn zurückkommt.

Gegen Ende des Gesprächs (16,29-32) kommen die Jünger zu dem Schluss, dass sie glauben, dass er von Gott ausgegangen ist. Das scheint auch das Ziel zu sein, auf das Jesus in diesem Gespräch abgezielt hat. Mit diesem Bekenntnis in der Hand begibt Jesus sich dann nämlich zum Gebet, auf das die Verhaftung folgt.

Vom Kommen des Geistes: Jesus macht allerdings auch deutlich, dass er die Jünger nicht allein zurücklässt. Er kündigt an, dass er den Vater bitten wird, damit dieser seinen Geist sendet. Diesen Geist stellt er den Jüngern als Helfer, Tröster und Fürsprecher vor. In diesen Reden wird mehr als in allen anderen Passagen in den Evangelien deutlich, dass es sich beim Heiligen Geist um eine Person handelt. Johannes der Täufer hatte beispielsweise angekündigt, dass Jesus „in heiligem Geist“ taufen würde. Das Fehlen eines Artikels lässt dabei die Frage offen, ob es sich um eine Person, eine Kraft o. ä. handelt.

Eine weitere Aufgabe des Geistes ist es, dass er die Jünger lehrt. Jesus sagt, dass er sie in alle Wahrheit führen wird. Allerdings bespricht er die Aufgabe des Geistes nicht nur im Hinblick auf die Jünger, sondern auch auf die Menschheit als Ganzes. Er wird von Jesus Zeugnis ablegen und die Welt von Sünde und Gerechtigkeit überführen. Und er wird Jesus verherrlichen.

In vielerlei Hinsicht wird der Heilige Geist also die Rolle übernehmen, die Jesus bereits gespielt hat. Einer der Effekte davon wird sein, dass die Welt auf die Jünger so reagiert, wie sie zuvor auf Jesus reagiert hat nämlich mit Hass (mehr dazu unten). Trotzdem betont Jesus, dass es für

die Jünger ein Vorteil ist, den Heiligen Geist zu empfangen, selbst wenn es bedeutet, dass Jesus sie verlässt.¹²

Darüber hinaus betont er, dass der Geist ihnen nicht völlig fremd ist. Von Joh 14,17 existieren unterschiedliche Variationen in den antiken Manuskripten. Die Wahrscheinlichste ist aber: „er (der Geist) ist bei euch und er wird in euch sein“. Es gibt also bereits eine Beziehung zwischen den Jüngern und dem Geist. Was Jesus beschreibt klingt wie eine neue Qualität an Beziehung zwischen dem Geist und den Jüngern.

Der wahre Weinstock: Die Aussage aus Joh 15,1-8 ist sehr bekannt. Es handelt sich um das zweite „Ich bin“ Wort in diesen Reden. Das Thema Frucht bringen ist uns bereits bei Johannes dem Täufer begegnet. Es begegnet uns auch bei Jesus an vielen Stellen. Es ist allerdings davor schon in der biblischen Tradition bekannt, wo Israel mit unterschiedlichen fruchttragenden Pflanzen verglichen wird, auch mit dem Wein. Allerdings spricht das AT meist nicht vom Weinstock und seinen Reben, sondern von einem Weinberg.

Betrachtet man diese Bibelstellen (siehe Übung in der Reflektion), erhält man fast den Eindruck, dass es sich um ein Gespräch zwischen Gott und dem Volk handelt. Das Problem war immer, dass Gott die Frucht, die er vom Volk erwartet, nicht finden konnte. Jesus liefert hier die Lösung für das Problem. Er bezeichnet sich selbst (und nicht etwa das Volk Israel) als den wahren Weinstock und macht deutlich, dass derjenige, der in ihm bleibt auch Frucht bringen wird.

Er spricht allerdings auch von der Beschneidung des Weinstocks. Im Weinbau war es damals üblich, dass Weinstöcke beschnitten werden, damit sie optimal Frucht bringen können. Diejenigen, die nicht in Jesus bleiben wird dieses Zurückschneiden angekündigt. Die Metapher lässt an die Gerichtssprache aus anderen Passagen denken. Verbunden wird das Ganze noch mit einem erstaunlichen Versprechen: Wenn die Jünger in Jesus bleiben und seine Worte in ihnen, dann verspricht er, dass sie bitten werden, was sie wollen und es wird ihnen gegeben werden.

Der Hass der Welt: Die Jünger verstehen noch nicht, was auf sie zukommt. Sie haben weder die Kreuzigung noch die Auferstehung begriffen. Was sie sehen werden ist ein Eindruck von dem Hass, den die Welt auf Jesus hat. Jesus hatte bereits versucht, sie darauf vorzubereiten, indem er ihnen gesagt hatte, dass sie Freude und Trauer erleben würden. Jetzt kündigt er ihnen an, dass auch sie dem Hass der Welt ausgesetzt werden.

Er betont dabei, dass sie für sich selbst nichts Besseres erwarten sollen, als für ihren Meister. Die Welt hasst ihn, sie wird auch die Jünger hassen. In diesem Zusammenhang sagt er, dass sein Auftreten, zusammen mit der Botschaft und den Werken als Überführung von Sünde dienen. Weil Jesus unter ihnen war, haben sie keine Ausrede und keine Entschuldigung mehr. Dieses Werk wird der Heilige Geist durch die Jünger fortsetzen.

¹² Das Jesus die Jünger verlässt scheint die Bedingung für das Kommen des Heiligen Geistes zu sein. Jesus hatte gesagt, dass er, wenn er beim Vater angekommen ist, ihn um den Geist bitten würde. Das Kommen des Heiligen Geistes ist also der Beweis dafür, dass Jesus beim Vater angekommen ist

Das Hohepriesterliche Gebet

Jh 17

Joh 17,1-8: Wir schließen mit diesem Kapitel ab. Es handelt sich dabei um ein Gebet, das Jesus vor seiner Verhaftung spricht. Anders als in den anderen Evangelien geht es hier nicht in erster Linie um Jesus und das was vor ihm liegt, sondern um die Jünger und das, was vor ihnen liegt, sowohl kurzfristig als auch langfristig. Das schließt auch die späteren Generationen an Jüngern mit ein. Unter diesen Gesichtspunkten ist dieses Gebet ein guter Abschluss für den Kurs.

Zunächst dreht es sich allerdings um Jesus und den Vater. Jesus betont, dass er seinem Auftrag nachgekommen ist. Dieser Auftrag besteht darin, der Welt ewiges Leben zu geben. Er erklärt auch, was er meint: Ewiges Leben besteht darin, den Vater zu kennen. Nach diesem Verständnis beginnt also das ewige Leben in dem Moment, in dem ein Mensch den Vater kennenlernt.

Er redet aber auch über die Beziehung zwischen ihm selbst und dem Vater. Es geht darum, dass sie sich gegenseitig verherrlichen. Die Idee von Herrlichkeit wurde bereits mehrfach angesprochen. Hier soll der Leser allerdings nicht nur an das herrliche Gesicht des Mose denken, sondern an die Herrlichkeit Gottes selbst. Hier wird ein weiteres Mal deutlich gemacht, wer Jesus wirklich ist. Dass die Jünger seine (Jesu) Herrlichkeit gesehen haben wurde bereits in der Einleitung gesagt. Die Schlussfolgerung, die man daraus ziehen soll, gibt Johannes nach der Auferstehung durch Thomas weiter. Jesus ist: „Mein Herr und mein Gott“.

Die im Abschnitt oben beschriebene Bewegung wird auch hier wieder nachvollzogen: Jesus kam vom Vater, um ihn zu offenbaren und jetzt, wo die Jünger ihn erkannt haben, kann er in den Himmel zurückkehren. Diese Idee wird in dem Gebet allerdings auf erstaunliche Weise weiterentwickelt.

Joh 17,9-19: Er geht über zum Gebet für die Jünger. Er bittet den Vater um Bewahrung für sie. Er betont wieder, dass die Jünger nicht von der Welt sind, aber sie werden in der Welt bleiben und brauchen deswegen Bewahrung. In diesem Zusammenhang bittet er nicht nur um Schutz, sondern um Heiligung durch die Wahrheit. Bei der Wahrheit handelt es sich um die Worte des Vaters.

Erstaunlich ist, dass die Jünger in die zuvor beschriebene Dynamik mit aufgenommen werden. Zuvor sprach er von gegenseitiger Verherrlichung zwischen Vater und Sohn, jetzt spricht er davon, dass er auch in ihnen verherrlicht ist. Darüber hinaus spricht er davon, dass er sie in die Welt aussendet, genau wie der Vater ihn ausgesandt hat.

Wenn es also Jesu Auftrag war, den Vater zu offenbaren, dann ist es jetzt auch die Aufgabe der Jünger (mit Hilfe des Geistes). Während Jesus auf der Welt war konnte man jemandem, der fragt: „Wie ist Gott?“ auf Jesus verweisen. Jetzt, da Jesus geht sollte man jemandem, der dieselbe Frage hat auf die Jünger verweisen. Ein hoher Anspruch.

Joh 17,20-26: Jesus weitet das Gebet weiter aus. Er betet nicht nur für seine aktuellen Nachfolger, sondern auch für diejenigen, die durch sie zum Glauben kommen. Zuerst betet er um Einheit. Er vergleicht die Einheit, die die Jünger untereinander haben sollen, dabei mit der Einheit zwischen ihm selbst und dem Vater. Anhand dieser Einheit soll die Welt verstehen, dass Jesus von Gott gesandt wurde und dass Gott die Gläubigen geliebt hat. Das Gebet schließt ab mit der Liebe, die zwischen Vater und Sohn herrscht. Diese Liebe soll auch bei den Gläubigen herrschen. Dann wird Jesus in ihnen und sie werden in Jesus sein.

Reflektionen & Vertiefung

- Übung: Lest folgende Bibelstellen: Ps 80, Jes 5,1-7 und Jes 27,2-5. In jeder dieser Passagen wird Israel als Weinberg beschrieben. Wie beeinflussen diese Hintergründe euer Verständnis von Joh 15,1ff? Inwieweit spiegeln sich hier die Hoffnungen und Leiden Israels, aber auch die Themen von Gericht und Erlösung, die bisher besprochen wurden, wider?
- Übung: Als Prüfung für diesen Kurs werdet ihr selbst eine Exegese zu einem Gleichnis von Jesus schreiben. Ihr habt bisher viel über die Evangelien gehört und auch über Gleichnisse haben wir gesprochen. Für die Prüfung steht euch auch ein Methodenbuch zur Verfügung. Trotzdem ist es hilfreich, sich einmal gemeinsam mit der Aufgabe, die vor euch liegt auseinanderzusetzen. Sucht euch ein Gleichnis heraus. Diskutiert: Wie würde man an die Exegese herangehen? Erarbeitet erste Schritte.